

Anmerkung zur digitalen Version des Katalogblatts Nr. 2

Um die digitale Version wissenschaftlich zitierbar zu halten, wurde sie in der identischen Form wie die Druckversion online gestellt.

Folgende Abschnitte sind veraltet:

Seite 37: Kapitel „Die Veste Rohr mit den Ortschaften Rohr und Braiten“ sind durch die archäologischen Ausgrabungen völlig überholt.

Aktueller Stand:

Rudolf Maurer, Versunkene Veste – vergessenes Dorf. Die Ortschaft Rohr bei Baden (2000), Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 27, ISBN 3-901951-27-8.

Rudolf Maurer, Vestenrohr und Karlstisch. Die Ritter von Rohr – ihre Burg – ihre Herrschaft in Sage und Geschichte (2008), Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 72, ISBN 978-3-991951-72-5.

Seite 49: Die Angaben über Streiterhof und Althof sind durch die aktuelle Forschung überholt.

Aktueller Stand:

Rudolf Maurer, Große Herren, kleine Leute. Das alte Leesdorf 1114 – 1800, (2011), Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 84, vergriffen, als pdf online auf der homepage des RollettMuseums vorhanden.

Rudolf Maurer, Leesdorfer Hausgeschichten, Teil I: Die vor 1800 gegründeten Häuser (2011), Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 85, vergriffen, als pdf online auf der homepage des RollettMuseums vorhanden.

Seite 70: Die in der bisherigen Literatur behauptete Zerstörung Badens hat nicht stattgefunden,

vergleiche:

Rudolf Maurer, Baden St. Stephan 1312-2012, 700 Jahre Badener Stadtgeschichte (2012), Seite 69, ISBN 978-3-901951-92-3.

Aquae – Padun – Baden

Eine Stadt an der Wiege Österreichs



Venus Victrix („Die siegreiche Venus“) überreicht einem Krieger den Helm.
Sockel eines röm. Grabdenkmals, Mitte 3. Jhdt.
Fundort: Eichwäldchen bei Baden

An der alten Gebirgsrandstraße in den Süden, der heutigen Weinbergstraße, gründeten die Römer ca. 50 n. Chr. das Städtchen Aquae. In einem Straßenverzeichnis, das im 3. Jahrhundert entstanden ist, ist unter diesem Namen eine Poststation verzeichnet. Angehörige der 15. Legion aus Carnuntum, nach deren Ablöse Krieger der 14. Legion sowie der 10. Legion aus Wien, errichteten an der Ursprungs- oder Römerquelle eine ansehnliche Therme. Das Ortszentrum dürfte sich an der Westseite des Hauptplatzes bis zum Ende der Frauengasse erstreckt haben. Ein heiliger Hain mit Opferaltären zum Dank für verschiedene Heilungen war um den Quelhügel der Römerquelle angelegt, also in der Gegend der heutigen Sommerarena; als Heiligtum galt auch die Quelle des Frauenbades. Auch nach dem Ende der römischen Herrschaft in Pannonien – so hieß damals unsere Provinz – blieb eine ausreichend starke romanische Bevölkerung zurück, um den alten Ortsnamen wenigstens in der Übersetzung „Padun“ (=Baden) weiterzugeben. Unser Aquae geht also bereits seinem 2. Millennium entgegen ...

Im Jahr 856 übertrug König Ludwig der Deutsche seinem ältesten Sohn Karlmann die Grafschaft Karantanien, deren Zentrum im heutigen Kärnten lag, und das bayrische Ostland, das sich von der Enns donauabwärts bis tief nach Ungarn erstreckte. Damit wollte er eine starke Grenzposition gegen die immer mächtiger werdenden Mährer nördlich der Donau aufbauen. Karlmann schuf sich dafür in Baden eine strategisch günstig gelegene Pfalz als Sammelstelle und Ausgangspunkt: Seine Machtbasis in Karantanien war von hier aus über die alte Römerstraße ebenso leicht zu erreichen wie die bedrohte Donaugrenze.

Zu den Aufgaben eines Herrschers gehörte die regelmäßige Abhaltung von Gerichtstagen, und dem verdanken wir die sensationell frühe Nennung unseres Ortsnamens in der althoch-

Rudolf Maurer

AQUAE - PADUN - BADEN

Eine Stadt an der Wiege Österreichs

Baden 1996

AQUAE - PADUN - BADEN

Eine Stadt an der Wiege Österreichs

So lautet der etwas provokante Titel der Ausstellung, die das Städtische Rollett-Museum Baden als seinen Beitrag zum Ostarrichi-Jahr erarbeitet hat. Die Tradition unserer Stadt nahm vor bald 2000 Jahren mit dem römischen Badeort Aquae ihren Anfang und erreichte 1480 mit der Erhebung zur Stadt verfassungsmäßig und in der Verteilung der Siedlungsschwerpunkte einen Status, der bis heute bei allen äußerlichen Veränderungen im Grunde derselbe geblieben ist.

Gerade das Beispiel Baden kann daher etwas zeigen, das vielfach übersehen wird: Daß nämlich die erste Nennung des Namens Ostarrichi vor 1000 Jahren eine Blitzlichtaufnahme, ein Schnappschuß aus einer Entwicklung ist, die schon lange vorher begonnen hat und erst viel später zu einem gewissen Abschluß kam.

Weil der Name Ostarrichi im Zusammenhang mit Neuhofen und Umgebung erstmals schriftlich festgehalten ist, hat man sich daran gewöhnt, diese Gegend als Wiege Österreichs zu bezeichnen. Es stellt sich die Frage, ob man nicht vielmehr das Bayrische Ostland der Karolingerzeit so nennen sollte, ist es doch das Kernland, aus dem sich in trotz vieler Rückschläge ungebrochener Tradition das heutige (Nieder-)Österreich entwickelt hat. Und da war Baden als Pfalz des Königssohnes Karlmann ganz vorn mit dabei - eine Stadt an der Wiege Österreichs!

Wer sich mit der Geschichte Badens beschäftigen will, stößt auf ein Kuriosum: Seit Hermann Rolletts Chronik (vollendet im Jahr 1900) hat es keine umfassende wissenschaftliche Darstellung der Geschichte Badens mehr gegeben. So sind nun fast 100 Jahre Forschungstätigkeit aus allen Sparten der Historie aufzuarbeiten. Neuentdeckungen und aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse sind von großen Mengen suspekten Materials, Fehlinterpretationen und Phantasieprodukten zu trennen und dann entsprechend zu gewichten und einzuarbeiten, was natürlich in den paar Monaten, die als Vorbereitungszeit für die Ausstellung zur Verfügung standen, nicht zu bewältigen war.

Dieses Heft ist daher als vorbereitende Materialsammlung mit versuchsweisen Interpretationen zu verstehen. Obwohl die Wörtchen „vielleicht, wahrscheinlich, möglicherweise, wird wohl ...“ zum Standardvokabular

des Textes zählen, müßte außerdem in manchen Kapiteln jeder Satz mit einem Fragezeichen versehen sein oder durch einen eigenen Aufsatz erhärtet werden. Insgesamt ist die vorliegende Arbeit sicher geeignet, in vieler Hinsicht ein neues Licht auf die frühe Geschichte Badens zu werfen, aber im einzelnen wird bei vertiefter Beschäftigung manches zu ergänzen, zu streichen und zu korrigieren sein.

Und damit ist für den Autor (und hoffentlich viele Kollegen!) zugleich das Programm für die nächsten Jahre vorgegeben: Die hier angerissenen Themen sind Schritt für Schritt in Spezialarbeiten genauer abzuhandeln. In etwa zwanzig Jahren mag es dann Zeit für eine „monumentale“ Geschichte der Stadt Baden sein...

Aber kehren wir zur Gegenwart zurück. Für das Zustandekommen dieses Büchleins (und der dazugehörigen Ausstellung) bin ich zahlreichen Kolleginnen und Kollegen zu Dank verpflichtet: in erster Linie den Mitarbeitern des Rollett-museums Baden, Hildegard Hnatek, Christoph Wieser und besonders Eva Reutt, der so viele liebevolle Illustrationen zu verdanken sind, sowie Barbara Märzweiler, die mit den Rekonstruktionen viel Mühe hatte. Ich danke Prof. Heide Dienst und den anderen Professoren und Mitgliedern des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, von denen ich in zahlreichen Gesprächen (und Auseinandersetzungen!) wertvolle Anregungen empfangen habe. Gleichzeitig weise ich darauf hin, daß für den Inhalt dieser Arbeit ich allein verantwortlich zeichne. Ich danke schließlich meiner Mutter Dr. Gertrud Maurer für das ermutigende Interesse am Fortschreiten der Arbeit und das mühsame Lesen der Druckvorlagen.

Und nun noch ein mittelalterlicher Schreiberwunsch für den geneigten Leser:

Lege feliciter - Glückauf beim Lesen!

Baden, im Juni 1996

Rudolf Maurer

AQUAE - PADUN - BADEN

I. AQUAE

1. Ein Kurort wird geboren

Item a Vindobona Poetovione m.p. CLXXXVIII:

Aquis m.p. XVIII

Scarabantia m.p. XXXI

Sabaria m.p. XXXVIII

etc.

„Ebenso (die Gesamtstrecke) von Wien nach Pettau/Ptuj 184 Meilen (272 km):

(von Wien) nach Baden 18 Meilen (27 km)

(von Baden) nach Ödenburg/Sopron 31 Meilen (46 km)

(von Ödenburg/Sopron) nach Steinamanger/Szombathely 34 Meilen (50 km) usw.“

So meldet ein antikes Straßenverzeichnis, und damit haben wir bereits für die Römerzeit praktisch dieselbe Lage, die bis heute die Besonderheit unserer Stadt ausmacht: Baden bei Wien.

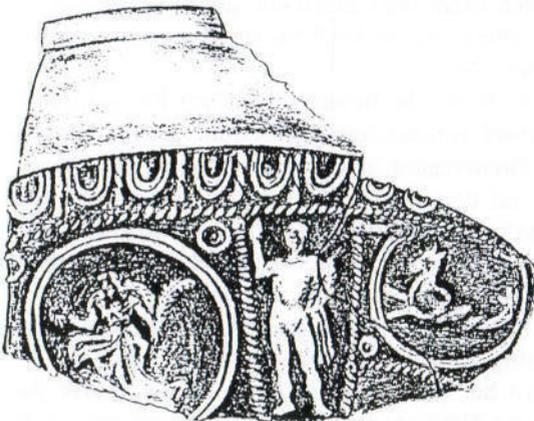
Das war aber nicht immer so. Bevor die Römer kamen, lag Baden im äußersten Randbereich des keltischen Königreiches Noricum, dessen Zentrum in Kärnten war. In dieser Grenzregion gab es eine ganze Reihe kleiner, unbedeutender Bergdörfer: auf dem Braunsberg bei Carnuntum, auf dem Leopoldsberg bei Wien, und in Baden sind sogar drei prähistorische, seit der Jungsteinzeit besiedelte Dörfchen nachzuweisen: auf dem Rauhenecker Berg, unweit dahinter auf der Hildegardruhe und auf dem Harter Gebirge.

Als Kaiser Claudius (41 - 54 n. Chr.) das schon seit 60 Jahren besetzte Königreich Noricum endgültig zu einer Provinz machte, d.h. im Sinn der römischen Verwaltungskunst bis ins Detail durchorganisierte, wurde das alles anders: Der Ostrand von Noricum wurde abgetrennt und zur Nachbarprovinz Pannonien geschlagen, und damit wird erstmals das Schwanken zwischen Ost und West deutlich, das für die weitere Entwicklung Ostösterreichs durch die Jahrhunderte so charakteristisch bleiben sollte. Die Grenze zwischen den beiden Provinzen verlief auf dem Hauptkamm des Wienerwaldes. Die Bewohner der Bergdörfer wurden veranlaßt, in die Ebene hinunterzuziehen, wo in der Nähe der Militärlager planmäßig neue Siedlungen angelegt wurden, die häufig den alten Namen beibehielten.

Damals, also ca. 50 n. Chr., schlug auch die Geburtsstunde unseres Aquae. Aquae, d.h. „Wässer, Bäder“, war der Name, den fast alle römischen Badeorte führten. Als es im Frühmittelalter nicht mehr genug romanische Bewohner Badens gab, um diesen lateinischen Namen aufrechtzuerhalten, wurde er einfach ins Deutsche übersetzt: Padun, d.h. Bäder. Unser altehrwürdiger Ortsname feiert also bald sein zweites Millennium!

2. Wie sah Aquae aus?

Das römische Baden bestand aus zwei deutlich getrennten Teilen: der Badeanlage in der Nähe der Ursprungs- oder Römerquelle, die als Militärspital bzw. -kuranstalt den Militärkommandanten von Wien und Carnuntum unterstellt war. Dazu gehörte wohl auch eine Art Kaserne für die kurbedürftigen Legionäre. Vielleicht lag sie im Bereich Herzoghof - Theater - Pfarrschule. Das könnte eine Erklärung dafür sein, daß Bürgermeister Martin Mayer bei Kanalbauten vor bald 200 Jahren auf der Höhe des Hauses Hauptplatz 8 eine ca. 1 m dicke römische Mauer mit einem großen Tor fand.



*Terra Sigillata-Fragmente
(Rollettmuseum Baden)*

Der nicht-militärische Teil Badens bestand vor allem aus der ursprünglichen keltisch-illyrischen Bevölkerung, die sehr bald Latein sprechen lernte. Natürlich existierte daneben auch eine Bevölkerungsschicht von „echten“ Römern: Das waren meist Militärpensionisten, Veteranen, die nach 20 Dienstjahren entlassen wurden und eine Abfertigung bekamen, mit der sie eine kleine Wirtschaft erwerben und eine Familie gründen

konnten. Ihre Häuser lagen außerhalb des militärischen Bereichs - dicht besiedelt war vor allem die Gegend um den Hauptplatz und die Frauengasse. Man lebte dort nicht schlecht, wie der hohe Lebensstandard beweist: Man verwendete Glasgefäße und Parfum, als Geschirr kam praktisch nur die teure Terra Sigillata in Frage, die man aus Italien, Gallien und dem Rheingebiet importierte; das für die römische Küche unbedingt nötige Olivenöl und andere Delikatessen bezog man aus Italien, wie die bis heute erhaltenen Gefäßreste beweisen.

Rund um den Ort lagen Gutshöfe, jeder für sich fast schon ein Dörfchen. Dort betrieb man Landwirtschaft, auch der Weinbau war schon seit keltischen Zeiten bekannt, produzierte allerdings nur für den lokalen Bedarf. Vielleicht lag ein solcher Gutshof (villa) im Bereich Christallniggasse - Bahngasse - Straßergasse. Jedenfalls ist dort eine relative Häufung von Bodenfunden zu beobachten, die sonst außerhalb des Stadtzentrums nicht auftritt.

Einige wenige dieser römischen Badener sind auch namentlich bekannt: Julius Severus hatte sein Haus am Anfang der Pfarrgasse, Publius Geminus fand in den Schwefelbädern Heilung (ist also wahrscheinlich eher als Kurgast einzustufen¹), und die Freigelassene Cornelia Candida, die später in die Großstadt Carnuntum zog, stammte vielleicht aus Baden.

Zu festlichen Anlässen trugen diese Leute die weiße Toga, auf ihren Grabsteinen ließen sie sich mit einer Schriftrolle in der Hand abbilden, die das römische Bürgerrecht dokumentierte, auf das man so stolz war. Erst im Jahr 213 n. Chr. wurden durch einen kaiserlichen Erlaß alle freien Bewohner des römischen Reiches gleichberechtigte Bürger.

Die Verstorbenen wurden, wie in allen römischen Orten, außerhalb des verbauten Gebiets an den Straßenrändern bestattet. Ein kleiner Friedhof zog sich vom Haus der Kunst (Kaiser Franz-Ring 7) bis zum Gärtnerhaus im Kurpark; weitere Gräber wurden bisher am Harterberg und an der Isabellastraße gefunden. Der dortige Weinberg hieß bis 1927 Sooferberg, erst seit der Aufdeckung des Grabes hat sich der Name Römerberg eingebürgert.

Organisatorisch gesehen war Aquae ein vicus, ein Dorf, das entweder unter der Leitung eines einheimischen Adligen mit römischem Bürgerrecht stand oder einem römischen vici magister („Dorfmeister“) anvertraut war. Die wirklichen Entscheidungen fielen aber in der „Bezirksstadt“, zu deren

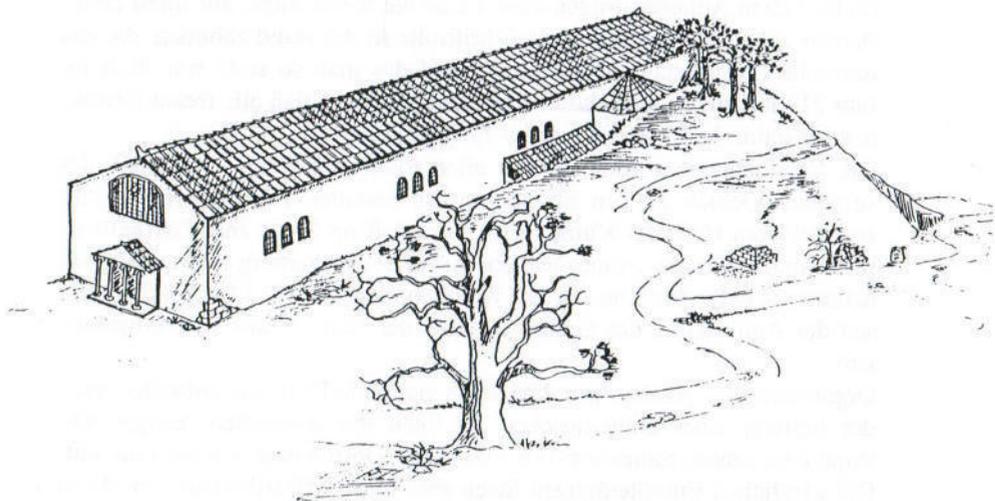
¹ In Carnuntum ist zur selben Zeit ein Lucius Geminus Victor erwähnt, der dem Silvanus Domesticus einen Altar errichtete - aus dieser offensichtlich nicht ganz unbegüterten Familie könnte auch unser Kurgast stammen.

ager (Landbezirk) Baden gehörte. Zunächst war das Carnuntum, seit spätestens 212 Wien, das im 2. Jh. möglicherweise schon 15.000 - 20.000 Einwohner hatte.

Über der Gemeinde stand die Provinz, die von einem kaiserlichen Statthalter geleitet wurde, der vor allem militärische Aufgaben hatte, aber auch für die Steuereintreibung und Rechtsprechung verantwortlich war. Aquae gehörte zur Provinz Pannonien mit der Hauptstadt Carnuntum. Seit diese unüberschaubare Großprovinz im Jahr 103/104 geteilt wurde, lag Aquae in Pannonia Superior (Oberpannonien). Hauptstadt blieb Carnuntum. Der berühmteste Statthalter war wohl Lucius Septimius Severus, der 193 von seinen Legionen zum Kaiser ausgerufen wurde.

3. Die Thermenanlage an der Römerquelle

Die römische Badeanlage an der Ursprungsquelle wurde 1796 entdeckt, und erst seit damals kam allmählich der Name Römerquelle auf. Über das Aussehen dieser Therme war bisher nichts bekannt, außer daß zahlreiche Fundgegenstände, meist Ziegel, Platten und sonstige Baureste, aus dieser



*Die Thermenanlage an der Römerquelle
(Vorstellungshilfe auf Grund archäologischer Funde)*

Gegend im Städtischen Rollettmuseum aufbewahrt sind. Wenn man aber alle Fundberichte und -skizzen von 1796 bis 1928 auf einem Plan einzeichnet, zeigt sich, daß zu verschiedenen Zeiten bereits drei Ecken des Badegebäudes aufgedeckt wurden, sodaß man den Grundriß mit einiger Wahrscheinlichkeit rekonstruieren kann; in der linken Hälfte dieses Bereichs kamen auch Teile einer Fußbodenheizung zum Vorschein.

So ergab sich das Bild eines ca. 53 m langen und 8 - 10 m breiten Bauwerks. Das liegt deutlich unter dem Format der großen Lagerthermen (Baden war eben kein Legionslager). Vom Typ her ist es - zumindest für die Verhältnisse der Militärbäder am Limes (Grenze des römischen Reichs) - als „großes Reihenbad“ einzustufen.

Der Vorsprung des Kalvarienberges, auf dem heute die Sommerarena steht, war ursprünglich ein selbständiges Hügelchen, das durch eine mehrere Meter tiefe Schlucht vom Kalvarienberg getrennt war². Im Innern dieses kleinen Vorberges liegt bis heute die Höhle, in der die Ursprungs- oder Römerquelle entspringt; durch einen engen, gangartigen Felsspalt fließt das Schwefelwasser richtung Süden ab - auch dieser Gang existiert bis heute, nur wurde er 1796 wegen Einsturzgefahr durch einen gemauerten Tunnel ersetzt. Quer vor diesem Quellhügel, genau über dem Austritt der Quelle, errichteten die Römer ihre Therme. Das Gebäude begann etwas links von der heutigen Arena; die Rückwand ist etwa 1 m hinter der Südfassade der Arena zu denken, das Fußbodenniveau war ein wenig höher als das der heutigen Trinkhalle.

Der Eingang in das Bad war an der östlichen Schmalseite, d.h. etwa beim Eingang der Stiege zur Galerie der Arena. Man kam zunächst in einen kleinen Turnsaal (palaestra), der auch als Umkleideraum diente und rundherum Kästchen für die Aufbewahrung des Gewandes enthielt. Dann folgten aufeinander Frigidarium (Kaltwasser-Badesaal), Tepidarium (Warmwasser-Badesaal) und Caldarium (Heißwasser-Badesaal). Zumindest die letzteren beiden Säle hatten eine Fußbodenheizung; zwischen Mauern und Verputz war eine Isolierschicht von rechteckigen Tonröhren eingefügt, die Fußböden waren mit Mosaiken bedeckt, die Becken mit wasserdichtem Mörtel ausgestrichen. Soweit die Decken nicht ohnehin aus Stein gewölbt waren, waren die Holzbalken durch in Eisengestellen abgehängte Ziegeldecken geschützt, die ebenfalls mit wasserabweisendem Putz verstrichen waren.

Wie die meisten römischen Häuser hatte die Therme ein Ziegeldach, die Innenausstattung war sehr einfach: Die Wände waren mit glattem weißem

² Die Spitze dieses Hügelchens wurde 1841 zur Anlage der ersten Sommerarena planiert.

Putz überzogen. Den dazu nötigen Kalk gewann man gleich nebenan an den Ausläufern des Kalvarienberges - die entsprechenden Kalköfen wurden im Bereich des Casinos und des Parkdecks gefunden. Heizraum, Latrinen und die wannenartigen Badebecken des Heißbadesaals waren wahrscheinlich, wie bei vielen kleineren Thermen, in eigenen Vorbauten untergebracht, sodaß das Gebäude insgesamt einen unregelmäßigen, fast verwinkelten Eindruck machte³.

Der Quelhügel hinter der Therme blieb als eine Art heiliger Hain unverbaut. Hier stellten Patienten zum Dank für ihre Heilung Votivsteine und Opferaltäre auf. Zwei davon wurden in unserem Jahrhundert wiedergefunden: Genau an der Stelle, wo heute der Orchestergraben der Arena ist, war durch eine niedrige Umfassungsmauer ein kleines Heiligtum für Salus, die Göttin der Gesundheit, abgegrenzt, das Publius Geminus gestiftet hatte. An der Rückseite des Hügels, am Eingang der Schlucht, die den Quelhügel vom Kalvarienberg trennte, hatte die 15. Legion einen Opferstein für die Quellnympfen aufgestellt.

4. Götter, Nymphen und Heroen



Für den antiken Menschen war die Welt voll von Göttern; jeder Baum, jedes Gewässer war besetzt, auf vielerlei Weisen konnte man die Stimme der Himmlischen vernehmen. Die zwölf olympischen Götter, von denen wir in der Schule gelernt haben, waren zwar die mächtigsten unter ihnen, aber keineswegs die einzigen. Personifizierte Eigenschaften wurden angebetet, ja sogar besonders verehrungswürdige Menschen konnten nach ihrem Tod unter die Götter aufgenommen werden. Je nach Ort, Familientradition und persönlicher Einstellung betete man verschiedene Götter an, ohne deshalb die anderen abzulehnen.

Der Hauptgott der Provinz Pannonien war Silvanus, d.h. wörtlich „der Waldgott“. Ihm waren

³ Die Beschreibung der Anlage beruht auf der Voraussetzung, daß die Einrichtung der in Militärbädern üblichen Art entspricht - eine zulässige Annahme, da ja auch die Proportion des Gebäudes dieser Norm entspricht. Im übrigen wurden Reste aller erwähnten Bauteile und Ausstattungsstücke gefunden; sie sind im Rollett-Museum zu besichtigen.

mehr Heiligtümer geweiht als selbst dem Götterkönig Juppiter. Seine Stimme hörte man im Rauschen der Wälder. Dargestellt wurde er bald als strahlender Jüngling mit Lorbeerkranz, bald mit struppigem Bart und Haar - in dieser Zweigestaltigkeit erinnert er an den Bockerlfräß, den halb freundlichen, halb mürrischen Geist, der der Sage nach unsere Wälder bewohnt. Immer trug Silvanus einen leichten Mantel und Jagdstiefel, er war von einem Hund begleitet, im Bausch seines Gewandes trug er gern Früchte oder einen Pinienkranz, in der Hand hielt er ein Rebmesser. Wie viele andere Pannonier hatte ihm der Badener Julius Severus in seinem Hausgarten, etwa Ecke Pfarrgasse/Theresiengasse, einen Altar mit einer Inschrift aufgestellt:

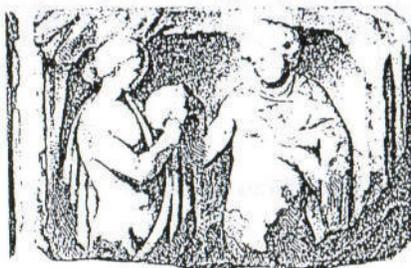
SIL D / IVL SE / VER / [V] S.

(Silvano Domestico Iulius Severus votum solvit)

„Dem Waldgott, dem Schützer des Hauses, (gewidmet von) Julius Severus auf Grund eines Gelübdes.“

Auf diesem Altar opferte der Familienvater an bestimmten Tagen unter genau festgelegten Gebeten die ersten Feldfrüchte, die dann die Vögel des Himmels im Namen des Gottes verspeisten, oder er verbrannte ein paar Weihrauchkörner.

Im ganzen Reich verehrt wurde Hercules, der „Kraftlackl“ unter den Göttern, der Sohn Juppiters und einer Menschenfrau, der im Lauf seines Lebens viele schwere Aufgaben lösen mußte, bis er schließlich zum Lohn für seine Plagen unter die Götter aufgenommen wurde - ein Symbol für die uralte Erlösungssehnsucht der Menschen! Man glaubt, auf dem Harterberg den Rest eines römischen Herculesbildes gefunden zu haben.



Eine ähnliche Erlösungssehnsucht spricht wohl aus dem Grabstein eines Soldaten, der am Halsriegel entdeckt wurde: Dort überreicht Venus Victrix („Venus, die Siegerin“) persönlich dem verstorbenen Krieger den Helm (oder einen Kranz?) - jetzt kann er siegreich ins Jenseits eingehen! Der massive

Stein mit Resten der ursprünglichen, schreiend gelb-roten Bemalung ist im Rollettmuseum zu bewundern.

Interessant wäre es, mehr über die Höhlenkulte in der Umgebung Badens zu wissen. Im Winschloch und in der unweit davon gelegenen Putschanerlucken wurden nämlich zahlreiche römische Funde gemacht. Die Römer wohnten bekanntlich nicht in Höhlen, und etwaige Außenseiter der Gesellschaft, die vielleicht doch in Höhlen ihre Zuflucht suchen mußten, hätten sicher nicht das teure Terra Sigillata-Geschirr verwendet. So wird es sich bei diesen Funden wohl um Zeugnisse für irgendwelche Höhlenkulte handeln, wenn auch bisher keine Götterbilder oder eindeutige religiöse Symbole gefunden wurden. Da in beiden Fällen auch zahlreiche Gefäßreste zum Vorschein kamen, die bis in die Jungsteinzeit (Badener Kultur) zurückreichen, wird es sich wohl um die Fortsetzung von uralten einheimischen Kulturen handeln⁴.

Eine besondere Rolle spielten in Baden natürlich die Heilgötter und Quellnympfen:

NYM[PHIS] / LEG XV / AP[OLL] / FECI[T]

(Nymphis legio XV Apollinaris fecit).

„Den Nymphen hat (ihn) die 15. Legion, die dem Apollo geweihte, machen lassen.“



SALVTI / P GEMINI / [VS]

(Saluti Publius Geminus)

„Der Göttin der Gesundheit (geweiht von) Publius Geminus.“

⁴ Grabungsbefunde, die im Winschloch ein Mithrasheiligtum vermuten ließen, erregten zwar großes Aufsehen, wurden aber bald darnach als Übertreibung bzw. Schwindel entlarvt. Trotzdem sind seit dieser Zeit die Legenden über Mithraskulte in den Kurparkhöhlen nicht mehr zum Schweigen zu bringen.

Auf den Seitenflächen des Altares sind Victoria, die geflügelte Göttin des Sieges, und Hilaritas, die Göttin der Fröhlichkeit, mit einem Palmzweig in Händen dargestellt, auf der Rückseite, vexillum (Kampffahne) und Schwertscheide haltend, Virtus, die Göttin des Mutes und der Tüchtigkeit.

Ein Quellheiligtum gab es auch an der Therme des Frauenbades. Genau über dieser Quelle stand Jahrhunderte lang der Hochaltar der ehem. Frauenkirche. Als diese im Jahr 1811 abgerissen wurde, fand man in der Mitte der Kirche in Längsrichtung eine 2 m dicke römische Quadermauer, von der rechtwinklig eine ebenso dicke Mauer aus rauhem Sandstein wegging. Wahrscheinlich handelt es sich um den Sockel eines mächtigen Gebäudes, das sich vom Josefsplatz stadteinwärts zog. Knapp an der Innenseite dieser Quadermauer entsprang die Quelle des Frauenbades. 1877 wurde bei der Neufassung der Quelle tief im Schotter eine römische Münze gefunden.

Dieser Befund ist nicht eindeutig zu klären. Handelt es sich um ein monumentales Heiligtum zu Ehren der Quellnymphen? Eventuell mit abgeschlossenem medizinischem Zentrum, wie das in der Antike gern gemacht wurde? Oder war hier die Thermenanlage für nicht-militärische Badegäste, wobei ein frommer Besucher der Quellnymphe einmal ein kleines Geldopfer brachte? Die Tatsache, daß hier noch Jahrhunderte lang eine Kirche stand und daß die leichte Erhebung der Frauengasse schon vor fast 700 Jahren „der alte Kirchberg“ hieß, läßt doch eher ein Heiligtum vermuten. Aber in dicht verbautem Gebiet archäologische Nachweise zu führen ist schwer...

Auf jeden Fall ist es möglich, daß mit diesem Gebäude das geschlossene Siedlungsgebiet des Dorfes Aquae endete, denn mit diesen Mauern enden abrupt die am Hauptplatz und in der Frauengasse so dicht gesäten römischen Funde. Wenn diese Überlegung stimmt, bot der Badeort Aquae dem von Süden anreisenden Fremden gleich zur Begrüßung eine monumentale und wohl auch repräsentativ gestaltete Fassade - ein nicht ganz unrömischer Gedanke!

5. Was war los in Aquae? Eine Chronologie des römischen Baden.

a. Gründung und erste Blüte

Ca. 50 n. Chr. wurden die Bewohner der Bergdörfchen in der Umgebung Badens abgesiedelt und in den neugegründeten Ort Aquae zusammengezo-

gen. Mit diesem Gründungsakt beginnt die fast 2000jährige ungebrochene Tradition der Kurstadt Baden.

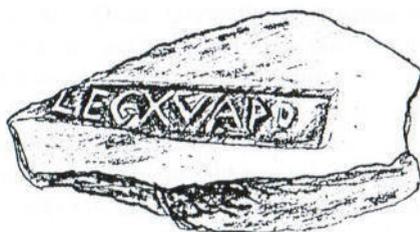
Etwa um diese Zeit errichtete die 15. Legion (die von ca. 30 - 62 und von 71 - 117/119 n.Chr. in Carnuntum stationiert war) die erste Therme Badens. Auch die berittene Alpinkohorte I, die dieser Legion zugeteilt war, beteiligte sich an dem Bau. Wahrscheinlich handelte es sich um einen ziegelgedeckten Holzbau, dessen einzige Heizung das Schwefelwasser war⁵.

Das benötigte Baumaterial gewannen die Legionäre selbst in der nächsten Umgebung: in Form von Ziegelstempeln, die zur Ermöglichung einer Produkthaftung eingedrückt wurden, hinterließen sie uns ihre Visitenkarten:

LEG XV APO

(legio XV Apollinaris)

„die 15. Legion, die dem
Apollo geweihte“.



COH I ALP EQ

(cohors I Alpinorum equitata)

„berittene Alpinkohorte I“.



Ca. 50 n.Chr. wurde die ohnehin schon stark gemischte illyrisch-keltisch-römische Bevölkerung um ein weiteres Element vermehrt. In einem Bürgerkrieg der Markomannen, eines germanischen Stammes nördlich der Donau, unterlag König Vannius, flüchtete mit seinen Anhängern ins römische Gebiet und wurde in der Gegend um Wien sowie zwischen Wr. Neustadt und Leithagebirge angesiedelt - sicher bekam da auch *Aquae* ein paar Germanen ab!

⁵ Jedenfalls wurden aus dieser Zeit nur Dachziegel gefunden, nicht jedoch Mauer- und Hypokaustziegel. Auch entspricht die zunächst einfachere Bauweise den Beobachtungen bei anderen Thermenbauten.

Unter Kaiser Trajan (98 - 117) erfolgte am ganzen pannonischen Limes, besonders in Wien, ein kräftiger Bauschub. Viele der bisherigen Holz-Lehmbauten wurden durch Ziegel- und Steinbauten ersetzt. Auch in Baden dürfte dies so gewesen sein, denn der stets aufmerksame Bürgermeister Martin Mayer fand vor 200 Jahren beim Kanalbau zwei Münzen des Kaisers Trajan, die in römisches Fundamentmauerwerk eingemauert waren und damit eine verlässliche Datierung des jeweiligen Baus ermöglichen. Vielleicht ist dieser Bauboom eine Erklärung dafür, daß ein hoher Prozentsatz der glaubhaft protokollierten Badener Fundmünzen (5 von 33) Kaiser Trajan zeigen. Nicht nur diese Ausbauphase, sondern auch das bereits damals aus allen Gegenden des Reichs importierte Luxusgeschirr beweist: In nicht einmal drei Generationen hatte sich Aquae zu einem blühenden Kurort entwickelt.

b. Wiederaufbau und zweite Blüte

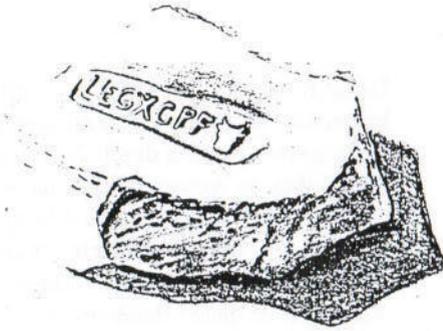
Die Lage der Provinz Pannonien war aber nicht nur durch ihre wirtschaftliche Blüte gekennzeichnet, sondern auch durch ihre Grenznähe. Schwere Spannungen mit den nördlich der Donau lebenden Markomannen und Quaden, seit 144 auch gelegentliche Raubzüge, waren keine Seltenheit. Da man daran gewöhnt war, übersahen die Römer im Jahr 167 etwas Entscheidendes: Die Quaden verbündeten sich mit den benachbarten Markomannen, durchbrachen mit einer gewaltigen Heerschar die Grenzbefestigungen von Pannonien und gelangten dann ohne Widerstand bis Italien! Die ganze Provinz wurde ausgeplündert und zerstört. Es kam zu einem jahrelangen Krieg, der eine weitere Katastrophe mit sich brachte: die Pest, an der schließlich im Jahr 180 auch Kaiser Mark Aurel starb; sein Sohn und Nachfolger Commodus erreichte endlich einen Friedensschluß.

Der Wiederaufbau konzentrierte sich zunächst auf die militärischen Anlagen, die nun überall schöner und größer wiedererrichtet wurden. Das gilt auch für Aquae: Die Soldaten der 10. Legion (Wien) und der 14. Legion (Carnuntum)⁶ errichteten die Therme als Ziegelbau neu, wobei nun auch eine Fußbodenheizung eingebaut wurde. Wieder haben sich die fleißigen Legionäre in ihren Ziegelstempeln verewigt:

⁶ Bei dem in einigen Berichten erwähnten Ziegelfund der 13. Legion handelt es sich um einen Lesefehler, wie im Vergleich von Inventar und Originalstück im Rollettmuseum festgestellt werden konnte.

LEG X GPF

(legio X gemina pia fidelis)
„die 10. Legion, Doppellegion,
die pflichtbewußte und treue“.



LEG XIII GMV

(legio XIV gemina Martia victrix)
„die 14. Legion, Doppellegion, die
dem Mars geweihte, siegreiche“.



Der Holzverbrauch der Thermen war ungeheuer. Ähnlich wie in Italien und Dalmatien führten die rücksichtslosen Schlägerungen in nächster Nähe dazu, daß der Kalvarienberg verkarstete und erst in unserem Jahrhundert wieder aufgeforstet werden konnte.

Einen wichtigen Einschnitt bedeutete für die Provinz Pannonien die Erhebung ihres Statthalters Septimius Severus, eines gebürtigen Syrerers, zum Kaiser. Durch die großzügigen Solderhöhungen, die er seinen Soldaten gewährte, begann wieder mehr Geld in die Provinz zu fließen, auch die nicht-militärische Bevölkerung erlebte nun wieder einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Einen Höhepunkt erreichte diese Entwicklung im Jahr 202, als Septimius Severus anläßlich seines zehnjährigen Regierungsjubiläums eine offizielle Rundreise durch die Provinz Pannonien machte, in der er groß geworden war. Aus diesem Anlaß flossen die Budgetmittel reichlich, überall wurden die Straßen und öffentlichen Gebäude auf Hochglanz gebracht. Die Kaiserreise begann Mitte März auf dem Balkan und ging donauaufwärts, bis am 9. April der Jahrestag der Ausrufung zum Kaiser in Carnuntum gefeiert wurde. Dann ging es weiter über Vindobona, Scarabantia, Savaria usw. Aufmerksame Leser erinnern sich bei dieser Aufzählung an das eingangs zitierte Straßenverzeichnis: Es ist die große Straße, an der auch Aquae lag.



Septimius Severus muß also in Baden zumindest durchgereist sein. Bedenkt man aber die Abneigung des Römers, ohne zwingenden Grund mehr als ein iter iustum („anständige Strecke“ = 25 - 30 km) pro Tag zurückzulegen, so läßt sich annehmen, daß in Aquae eine Übernachtung eingelegt wurde. Auch ein Besuch bei den kranken Legionären wird wohl auf dem Programm gestanden sein. Septimius Severus ist also mit großer Sicherheit

der erste in der langen Reihe gekrönter Häupter, die unser Baden im Lauf der Jahrhunderte noch besuchen sollten.

Wieder begann sich die Zusammensetzung der ohnehin schon sehr gemischten Bevölkerung Pannoniens zu verändern: Immer mehr Orientalen traten nun in Erscheinung. Auch an Aquae ging diese Entwicklung nicht spurlos vorüber, wie der schon erwähnte Kriegergrabstein beweist: Hinter der so römisch klingenden Venus Victrix verbirgt sich zumeist eine syrische Atargate, deren Verehrung parallele Züge zur römischen Gottheit aufweist.

Der Zuzug neuer Bevölkerungsschichten, der aufwendige Grabstein und die reichlichen Terra Sigillata-Funde aus dieser Zeit zeigen, daß sich auch Aquae von den Kriegszerstörungen erholt hatte und, wie die ganze Provinz, erneut in wirtschaftlicher Blüte stand. Tatsächlich waren Ober- und Unterpannonien nun zwei Generationen lang die wirtschaftlich stärksten Provinzen des Reichs und stellten auch den Großteil der rasch wechselnden Kaiser.

c. Kampf gegen die Rezession

Wieder muß, wie schon im zweiten Jahrhundert, an die Grenzlage der Provinz zu den Germanen erinnert werden, für die es Ehrensache war, von Zeit zu Zeit einen kleinen Raubzug auf römisches Gebiet zu unternehmen. Das erregte zwar bei den unmittelbar Betroffenen Angst und Schrecken, wurde aber, global gesehen, als eine Art Naturkatastrophe hingenommen, die auf die Entwicklung der Provinz keinen wesentlichen Einfluß hatte. In der Umgebung Wiens sind einige solche Einfälle nachzuweisen. Man erkennt das daran, daß die betroffene Bevölkerung in Panik ihre Wertsachen (meist Bargeld) vergrub und das Weite suchte. Wenn man dann Jahrhunderte später solche Münzschätze findet, weiß man, daß der ursprüngliche

Besitzer nicht mehr von der Flucht zurückkehrte, d.h. wohl meist: den Feinden zum Opfer fiel. Und genau das scheint zwischen 212 und 235 in der Umgebung Wiens hie und da eingetreten zu sein.

Trotz dieser kleinen Nadelstiche ging das Leben in Pannonien jahrzehntelang seinen ruhigen Gang, während an der unteren Donau seit der Mitte des Jahrhunderts immer größere gotische Verbände mit immer größeren Schwierigkeiten von den Grenzen des Reiches abgewehrt werden mußten.

Im Jahr 258 kam es durch den Druck der Goten nördlich der Donau zu einem Domino-Effekt stromaufwärts, und die letzten in der Reihe, die in Böhmen und im Waldviertel wohnenden Markomannen, durchbrachen auf einmal in hellen Haufen den Limes und verwüsteten bis 260 fast ungehindert das Land, da die römischen Truppen gleichzeitig durch Kriege gegen die Perser gebunden waren. Das Ausmaß der Katastrophe läßt sich daran erkennen, daß im Bereich der pannonischen Provinzen allein aus diesen nicht einmal drei Jahren 30 Münzschatze bekannt sind! Für Baden fehlen entsprechende Nachweise, aber die Tatsache, daß in Berndorf ein ca. 259 vergrabener Schatz von 242 Silbermünzen gefunden wurde, zeigt, daß die Markomannen auch weniger bedeutende Straßenverbindungen geradezu systematisch durchkämmten.

Man versuchte von römischer Seite, dem Druck, unter dem die Markomannen standen, ein Ventil zu öffnen, indem man große Kontingente von ihnen ganz legal in Pannonien ansiedelte; erst 262 konnte Rom auch militärisch wieder die Oberhand gewinnen. Aber es dauerte noch zehn bis zwanzig Jahre, bis sich die Provinz von diesem Desaster erholt hatte.



In diesem Zusammenhang sind auch die Maßnahmen des Kaisers Probus (276 - 282) zur wirtschaftlichen Sanierung seiner Heimatprovinz Pannonien zu sehen, von denen besonders die Förderung des Weinbaus bekannt geworden ist. Worin bestand diese eigentlich? Zunächst einmal ist festzuhalten, daß Kaiser Probus keineswegs der Begründer des Weinbaus in unserer Gegend war, wie man häufig liest - schon seit vorrömischer Zeit wird bei uns die Rebe

kultiviert! Die wichtigsten Maßnahmen waren vielmehr die Aufhebung des Weinexportverbots für die römischen Provinzen, das Kaiser Domitian (82 - 96) zugunsten des italischen Weinexports erlassen hatte, und die Hebung der Konkurrenzfähigkeit durch Einführung neuer Qualitätssorten aus dem Süden. Um die Produktion zu erhöhen, mußten neue Anbauflächen erschlossen werden und dies geschah - teilweise mit Militäreinsatz - durch

Rodung von Wäldern und Trockenlegung von Sümpfen. Durch diese wenig militärische Beschäftigung der Legionäre machte sich Probus bei den Militärs so unbeliebt, daß er schließlich von Soldaten ermordet wurde.

Als Schlußpunkt im Wiederaufbau des pannonischen Raums führte Kaiser Diokletian (284 - 305) seine Reichsreform in den 290er-Jahren auch hier durch: Pannonia Superior wurde geteilt, Aquae gehörte mit Wien und Carnuntum zur nördlichen Hälfte, die Pannonia Prima („Pannonien I“) oder wie bisher Pannonia Superior genannt wurde; Hauptstadt war nun Savaria (Steinamanger/Szombathely). Dafür wurde die verkleinerte Provinz mit mehreren Nachbarprovinzen zur Diözese Illyricum („Verwaltungseinheit Balkan Nord“) zusammengefaßt, die zu Koordinationszwecken einem gemeinsamen vicarius („Vizekaiser“) unterstand.

Durch das energische Wirken einer „Wiederaufbaugeneration“ waren also die pannonischen Provinzen wieder konsolidiert, das Leben konnte weitergehen, wie es in römischen Städten seit Jahrhunderten üblich war. Verändert waren im Vergleich zu früher nur zwei Dinge:

*) Das Aussehen der Städte begann sich zu wandeln, weil die immer wieder neu aufgenommenen Markomannen nicht nach den südländischen Gewohnheiten der römisch-keltischen Bevölkerung bauten, sondern nach ihrer eigenen Tradition;

*) die Steuern waren sehr hoch, weil die Verstärkung und Instandhaltung der Grenzbefestigungen ungeheuer kostspielig war.

Besonders unrühmlich fiel in diesem Zusammenhang das Jahr 364 auf: Damals wurde die Steuerschraube wegen einer durchgreifenden Sanierung der militärischen Anlagen des Limes derartig angezogen, daß zahlreiche Betriebe und Privatpersonen bankrott gingen. In den Städten blieben immer mehr Häuser unbewohnt, die Kaufkraft der Bevölkerung sank, eine lang andauernde wirtschaftliche Rezession war die Folge.

All diese Trends erfaßten natürlich auch den vicus Aquae: Zahlreiche Keramikfunde lassen auf einen funktionierenden Badebetrieb schließen; Münzfunde reichen bis in die 350er-Jahre, in der näheren Umgebung sogar bis ins 5. Jahrhundert, und beweisen, daß trotz schlechter Wirtschaftslage der Schilling bzw. der Sesterz rollte.

Tabelle: Beglaubigte Badener Münzfunde

Augustus (27 v.Chr. - 14 n.Chr.)	2
Tiberius (14 - 37)	1
Claudius (41 - 54)	1
Domitian (81 - 96)	1
Nerva (96 - 98)	1 (?)
<hr/>	
(über 100 Jahre)	5 - 6
<hr/>	
Trajan (98 - 117)	5
Hadrian (117 - 138)	3
Antoninus Pius (138 - 161)	2
Faustina d. Ä. (+ 140/141)	1
<hr/>	
(63 Jahre)	11
<hr/>	
Mark Aurel (161 - 180)	2
Faustina d.J. (+ 176)	1
Commodus (180 - 192)	1
Septimius Severus (193 - 211)	1
Alexander Severus (222 - 235)	1
Maximinus (235 - 238)	1
Gordian (238 - 244)	1
Philippus (244 - 249)	1
<hr/>	
(88 Jahre)	9
<hr/>	
Aurelian (270 - 275)	1
Carinus (282 - 284)	1
Diokletian (284 - 305)	1
Galerius (293/305 - 311)	1
Licinius (308 - 324)	1
Konstantin d. J. (337 - 340)	1
Constantius d. J. (337 - 361)	1
<hr/>	
(91 Jahre)	7

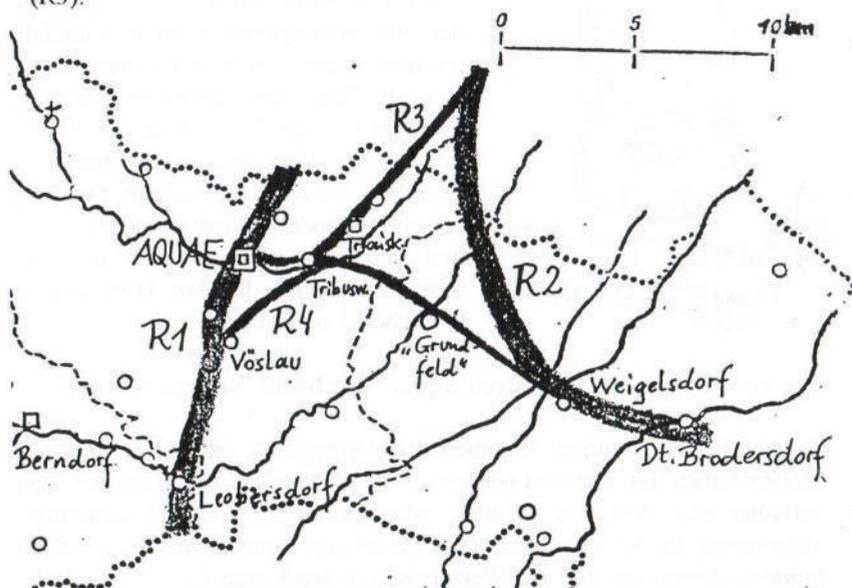
6. Die großen Straßen

Nicht umsonst hat dieser Bericht über das römische Baden mit einem Straßenverzeichnis begonnen: Das hervorragend organisierte Straßennetz war das wirtschaftliche und militärische Nervensystem des römischen Reichs. Und da war natürlich die Provinz Pannonien voll einbezogen: Als eine Art antike „Bundesstraße I“ ist die große Limesstraße, die parallel zur Donau verlief, anzusehen. Von ihr zweigten zahlreiche Straßen ins Hinterland ab, die - wie alle Wege - nach Rom führten. Von Wien und Carnuntum aus gingen diese Südrouten über Sopron, Szombathely und Ptuj, damals alles Großstädte. Von Wien aus gab es zwei Varianten nach

Sopron (für Zwecke dieser Arbeit bezeichne ich diese Straßen und ihre für Baden wichtigen Abzweigungen mit den Siglen R1 bis R4):

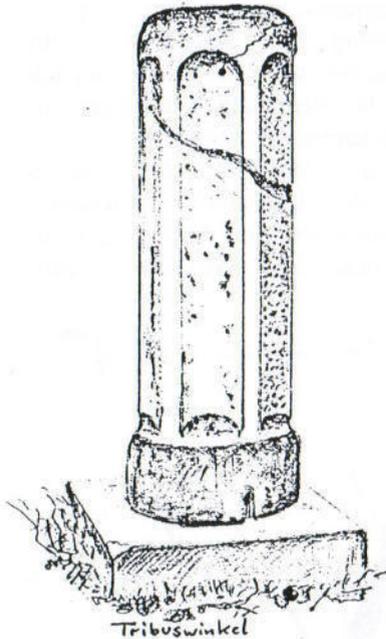
*) die Gebirgsrandstraße (heute Weinbergstraße) über Mödling - Aquae - Wöllersdorf/Fischau - Neudörfel - Mattersburg (R1); diese Strecke hatte auch Anschluß an die Wechselstraße nach Noricum (der Semmering war damals weniger beliebt), von der wieder bei Neunkirchen die Salz- und Eisenstraße richtung Eisenwurzen und Salzkammergut abzweigte;

*) die direktere Straße durch die Ebene: Inzersdorf - Vösendorf - Biedermannsdorf - Weigelsdorf - Deutsch Brodersdorf (Leithafurt) - Müllendorf - Klingenbach (R2); diese Straße hatte vermutlich eine Abzweigung, die über Guntramsdorf, Traiskirchen und Tribuswinkel nach Aquae führte (R3).



Neben diesen Hauptstraßen gab es ein dichtes Netz von Straßen „zweiter Ordnung“, wie die schon damals existierende Helenentalstraße oder die Triesting-Gölsentalstraße über den Gerichtsberg nach Cetium (St. Pölten). Speziell für die letztere gab es ein bei Vöslau abzweigendes Verbindungsstück zwischen R1 und R2, das ich künftig als R4 bezeichnen will.

Diese Straßen erster und zweiter Ordnung waren hervorragend ausgebaut. Eine gewisse Mindestbreite war vorgesehen, in regelmäßigen Abständen gaben Meilensteine die Entfernung zum nächsten größeren Ort an (der Pranger von Gumpoldskirchen und die Säule neben der Kirche von Tribuswinkel sind zwei Beispiele aus unserer Gegend); alle paar Kilometer



gab es eine Straßenstation (mansio), bei der man Pferde wechseln und Quartier nehmen konnte. Einem Verzeichnis solcher Straßenstationen, genannt Itinerarium Antonini und in seiner ältesten Form ca. 200 n. Chr. entstanden, verdanken wir die einzige schriftliche Nennung unseres Aquae. Aber auch in Berndorf meint man, am Fund eines Opferaltars und mehrerer Gefäßreste eine solche mansio erkennen zu können. Eine Pflasterung, wie wir sie etwa von der Via Appia kennen, gab es in unseren Breiten bestenfalls im Innern der Städte, sonst handelte es sich um Sand- und Schotterstraßen; immer aber war das Straßenbett etwa 1 ½ m tief ausgekoffert und mit mehreren Schichten wasserdurchlässigen Materials versehen, sodaß Frostaufbrüche usw. praktisch unmöglich waren und die Straßen sich viele hundert Jahre lang in leidlichem Zustand erhielten.

Der Verlauf der Straßen durch Aquae - ein höchst unsicheres Kapitel!

Daß die R1 der heutigen Weinbergstraße entspricht, ist durch Funde von Meilensteinen und Gräbern bekannt, aber wo mag sie innerhalb der Stadt verlaufen sein? Wir sind auf mehr oder minder begründete Vermutungen angewiesen: Sie kam vielleicht über die heutige Germergasse in die Stadt, mündete gemeinsam mit der Welzergasse in den Kaiser Franz-Ring (daher die Einzelfunde von Kaiser Franz-Ring 17 und der Spiegelgasse sowie der kleine Friedhof nördlich vom Haus der Kunst) und bog dann durch die Theresiengasse ab. Im Bereich des Hauptplatzes kam eine Straßengabelung (daher die charakteristische Dreieckform des Platzes):

*) Links mag die R3 durch die Wassergasse zur Schwechat, dann ein Stückchen die Schwechat entlang und schließlich nach Leesdorf gegangen sein: Dort ging einerseits die R3 über Tribuswinkel und Traiskirchen weiter, andererseits gab es eine Abzweigung, die über das Grundfeld (zwischen Oberwaltersdorf und Trumau) zur R2 richtung Leithagebirge führte.

*) Rechts verlief die R1 durch die Frauengasse, überschritt im Bereich der Löwenbrücke durch eine Furt die Schwechat, folgte dann in etwa der heutigen Weilburg- und Jägerhausgasse (was dort im Mittelalter zur Anlage der Ortschaft Point geführt haben könnte), bis sie mit der Isabellastraße wieder die Weinbergstraße erreichte.

Im Bereich des Josefsplatzes wird wohl auch damals die Helenentalstraße abgezweigt sein.

Erwähnenswert ist noch die R4, ein Stück frühe Umfahrungsstraße. Sie zweigte etwa auf der Höhe von Vöslau von der R1 ab (im Bereich der ehem. Gärtnerei Klennerth wurde ein Stück davon freigelegt) und ging, von Baden aus gesehen, auf der Rückseite des Harter Gebirges auf halber Höhe bis zum Schnittpunkt mit der R2. Der Verlauf dieser Straße ist durch einen ca. 12 - 20 m breiten trockenen Streifen zu erkennen, der sich hier quer durch die meisten Weingärten zieht. Diese Straße hatte wohl eine gewisse Bedeutung für den Direktverkehr zwischen Cetium (St. Pölten) und Carnuntum/Donaustadt. An ihr mag ursprünglich das schon besprochene Venus Victrix-Grabmal gestanden sein, an ihr sollte später die Veste Rohr entstehen.

Bedeutung der Römerstraßen - eine nachdenkliche Zusammenfassung

Die Straßen waren die Lebensadern des römischen Reiches. Entlang aller wichtigen Straßen entstand ein dichtes Netz von Ansiedlungen, deren Namen heute vergessen sind - nur durch spärliche archäologische Funde sind sie zu erahnen.

In Grenzprovinzen wie Pannonien garantierte das Straßensystem ferner den reibungslosen Nachschub für den Limes, die fast uneinnehmbare Grenzbefestigung der Römer an der Donau. Hier lag aber auch eine ernsthafte Gefahr: Wenn eine Verteidigungslinie ohne Tiefenstaffelung einmal durchbrochen ist, gibt es für Aggressoren keinen Halt mehr - das 20. Jahrhundert weiß das spätestens seit dem sang- und klanglosen Untergang der Maginot-Linie. Genauso war es auch beim pannonischen Limes: War er einmal überwunden, so stand der Feind unaufhaltsam wenige Tage später in Italien. Zum Glück kam das nur alle hundert Jahre einmal vor (167, 258, 374). Wenn es aber einmal so weit war, dann kamen natürlich die an den Grenzstraßen gelegenen Ortschaften als erste dran. Und dieser negative Aspekt des Straßensystems sollte nun für Jahrhunderte der vorherrschende bleiben.

7. Ungebetene Straßenbenutzer - die Völkerwanderung I

375 löste ein Angriff der Hunnen auf das Reich der Goten an der unteren Donau wieder einmal einen Domino-Effekt aus: Plündernde Goten und Alanen kamen die Donaustraße aufwärts bis in unsere Gegend. In weiterer Folge wurden die pannonischen Nachbarprovinzen von Goten, Hunnen und Alanen besetzt. Unsere Pannonia I, wo die lange Friedenszeit trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten für militärische Rüstungen genützt worden war, blieb zwar römisch, aber Wirtschaftslage und Stimmung waren schlecht: Immer mehr Leute, die sozial unter die Räder kamen, flüchteten in die Wälder, wo sie sich einer Art Untergrundorganisation anschlossen, die man *scamarae* nannte.

Als 395, nach dem Tod Kaiser Theodosius des Großen, die Markomannen wieder einmal in die Provinz Pannonia I einfielen (Münzschatze in Wien!), entschloß sich Rom noch vor April 397 zu einer überraschenden und radikalen Konsolidierungsmaßnahme: Die Markomannen wurden eingeladen, sich als „Föderaten“ in der Provinz niederzulassen, d.h. sie waren zur militärischen Verteidigung verpflichtet, standen aber unter einem eigenen König und hatten in ihren inneren Angelegenheiten volle Autonomie. Möglicherweise hatte dieser König seinen Sitz in Wien. Diese Maßnahme erwies sich als ausgesprochener Glücksgriff: In Carnuntum z.B. setzte ein neuer Bauboom ein - die Markomannen, die nun zunehmend auf ihren einst so gefürchteten Sondernamen verzichteten und sich wieder nach der übergeordneten Stammeseinheit Sueben nannten, bildeten über 150 Jahre lang gemeinsam mit den römisch-keltischen Einwohnern die „staatstragende“ Bevölkerung. Vielleicht durch ihr größeres Verständnis für die „barbarische“ Mentalität ließen sie sich nicht auf wilde Abwehrkämpfe mit den auf den alten Römerstraßen immer neu herandrängenden Völkern ein, sondern versuchten, einen halbwegs geordneten Durchzug dieser Scharen zu erreichen. Die Ereignisse im Überblick:

Frühjahr 401. Vandalen, Alanen und Unzufriedene ziehen aus den pannonischen Provinzen über die Donaustraße an den Rhein.

405. Eine riesige gotische Schar unter Radagais überquert die Donau, um in Italien einzufallen.

Bald darauf: Arrangement mit einfallenden Hunnen.

425/430. Trotz allem bezeichnen sich die in Wien ansässigen Wehrbauern nach wie vor als 10. Legion.

427. Die Hunnen werden von seiten des Staates vertrieben.

433. Die Hunnen erhalten wieder die Oberhoheit über die Provinz Pannonia I, die aber nominell und ihrem eigenen Gefühl nach römisches Staatsgebiet bleibt.

451. Ein riesiges hunnisches Heer zieht über die Donaustraße nach Gallien und wird auf den Katalaunischen Feldern vernichtend geschlagen; die Reste ziehen auf demselben Weg zurück.

All diese mehr oder minder friedlichen Durchzüge hatten immer dieselben Folgen: Unzufriedene oder abenteuerlustige Teile der Bevölkerung (der keltisch-römischen wie der suebischen) zogen mit, dafür blieben zahlreiche Durchwanderer zurück, die von den Abenteuern genug hatten oder krank geworden waren; und jedes Mal verloren wieder einige Mitglieder der Führungsschicht den Mut, liquidierten ihr Vermögen und zogen nach Italien (Kapitalflucht!). Orte, die es sich leisten konnten, umgaben sich mit Mauern, immer mehr kleine Orte und Häuser außerhalb dieser befestigten Siedlungen wurden verlassen. Vielleicht wurde auch das Militärspital von Aquae zu einer solchen Sicherheitsinsel umfunktioniert; konkrete Hinweise darauf gibt es nicht, aber das Vorbild von Wien und Carnuntum gestattet Rückschlüsse, und irgendeinen Grund muß es ja haben, daß gerade Baden diese schwierige Zeit überlebte.

Überlebte! Denn im Grund ging das Leben weiter, gerade auch in unserer Gegend. Obwohl die Münzfunde in Pannonia I seit 375 stark zurückgehen, wurden im Bezirk Baden einige Münzen des 5. Jahrhunderts gefunden. Allerdings ist auch bezeichnend, wo sie gefunden wurden: In Siegenfeld,



Grabstein mit Darstellung eines Giganten; Fundort: Siegenfeld (1945 verschwunden)

Heiligenkreuz und Großau! Das läßt darauf schließen, daß man sich im Krisenfall von direkt an der Straße gelegenen Orten wie Aquae ins weniger leicht zugängliche Gebirge zurückzog.

Und die spätantiken Münzen von Großau lehren uns noch etwas Interessantes: Sie wurden nämlich bei einer abseits von Siedlung und Straße gelegenen Quelle gefunden, d.h. es handelte sich wohl um ein Quellheiligtum, das hier noch florierte, als das Christentum bereits auf dem Weg zur Staatsreligion war. Nicht umsonst ist das lateinische Wort für Heide „paganus“, d.h. Landbewohner. Im doch etwas städtischeren Aquae dagegen dürften die Befehle des Kaisers Theodosius, heidnische Denkmäler zu beseitigen, zumindest teilweise befolgt worden sein: Jedenfalls weist der Nymphenaltar der 15. Legion Spuren einer systematischen Zerstörung auf.

Als 453 der Hunnenkönig Attila starb, zerfiel sein Reich, und damit ging eine Zeit zu Ende, an die man sich zumindest rückblickend als eine lange Friedensperiode erinnerte. Die pannonischen Provinzen wurden nun zum Spielball zwischen Ost- und Westrom. Während sie Kaiser Markianos (Ostrom) 456/457 vertraglich den Goten überließ, schloß sich die Bevölkerung in großer Zahl dem Heer des weströmischen Kaisers Maiorianus an. Allerdings setzten sich die Goten durch und zogen erst 471 wieder ab, teils nach Gallien, teils unter Theoderich dem Großen nach Italien. Für die Bevölkerung war das sicher eine schreckliche Zeit, denn die Goten waren in ständige Angriffs- und Abwehrkriege verwickelt und werden einen entsprechenden Abgaben- und Plünderungsdruck ausgeübt haben.

Trotzdem fand Odoaker, der in Italien als König regierte, 488 noch immer Römer vor, die er aus dem Machtvakuum, das nach dem Abzug der Goten entstanden war, evakuieren ließ. Das war das offizielle Ende der römischen Herrschaft in Pannonia I. Evakuiert wurden allerdings nur die letzten Reste der Führungsschicht, zurück blieben die kleinen Leute. Sie wurden Romanen oder Walchen genannt und mußten sich nun, ohne den Rückhalt des einstigen Weltreichs, als ein Stamm unter vielen behaupten.

8. Langobarden, Slawen und Awaren - Völkerwanderung II

Ca. 508 hatte sich ein kleiner, bisher eher unbedeutender Stamm von Norden her an die Donau herangekämpft, die Langobarden. In der Folge begannen sie in die ehem. Pannonia I auszugreifen⁷. Man hat beobachtet, daß langobardische Funde im Wiener Becken vor allem an der R2 auftreten. Das läßt vermuten, daß die Orte an der Gebirgsrandstraße, z.B. Aquae, noch eine wehrhafte romanische Bevölkerung aufwiesen, während die Orte in der Ebene wegen der unsicheren Zeiten nur schwach besiedelt waren, sodaß die Langobarden den Weg des geringsten Widerstandes gingen. Allmählich assimilierten sie jedoch die nahe verwandten Donausueben und wurden so zum Großstamm.

Neueste Forschungen haben ergeben, daß der ehrenrührige Name unserer Schwechat (=“die Stinkende“) auf die Langobarden zurückgeht, was auch die schon früher geäußerte Vermutung wahrscheinlicher macht, daß der Name Gainfarn von einem Personennamen Gundfaro (wörtlich „Kampffahrer“, Abenteurer) abgeleitet ist - damit wäre eine langobardische Dorfgründung unter einem namentlich bekannten Anführer in nächster Nähe Badens greifbar. In Kottlingbrunn wurde eine langobardische Pfeilspitze gefunden; vielleicht paßt auch ein ebenfalls in Kottlingbrunn angefahrenes und als „völkerwanderungszeitlich“ eingestuftes Gräberfeld in dieses Bild. 568 zogen die Langobarden nach Italien ab, auch viele romanische Bewohner gingen mit. Dafür blieben genügend Langobarden/Sueben zurück, um noch mehr als 200 Jahre später Fluß- und Ortsnamen wie Schwechat, Fischa, Schwarza und Gainfarn direkt an die Bayern weiterzugeben.

Als die Langobarden beschlossen, in Italien ihr Glück zu suchen, überließen sie ihr Land ihren Verbündeten, den Awaren. Die Awaren, ein Reitervolk aus dem Osten, bildeten in ihren Ländern eine verhältnismäßig dünne Herrschicht, die von Abgaben der Untertanen lebten. Das von den Langobarden übernommene Land besiedelten sie zunächst bis etwa zum heutigen Burgenland. Das obere Donautal und damit auch der Alpenostrand blieben fürs erste außer Betracht.

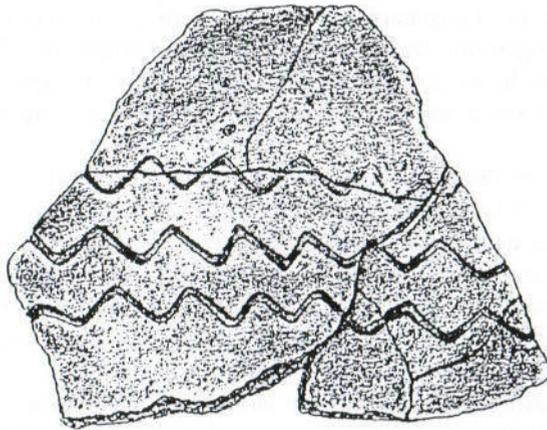
In großer Zahl kamen jedoch, von Norden wie von Süden, die den Awaren untergeordneten Slawen. Sie zogen auf den Hauptstraßen heran, ließen sich rund um die romanischen und germanischen Siedlungen nieder und

⁷ Das Datum 546 bzw. 547/548, das in der traditionellen Literatur für die Machtübernahme der Langobarden angegeben ist, bezieht sich auf das pannonische und norische Gebiet südlich der Drau.

zogen dann die spärlich bewohnten Nebentäler hinauf. Auch auf der R1 marschierten sie ein, wie die lange Serie von slawischen Ortsnamen zeigt (z.B. Liesing, Rodaun, Mödling); auf der R2 kamen Modlani, Draz, Triban und Lev mit ihren Kameraden und besiedelten Möllersdorf, Traiskirchen, Tribuswinkel und Leesdorf. Dann schlugen die Ankömmlinge auf beiden Seiten einen Bogen um Baden, gründeten unter der Führung von Ljubaci und Rastislaw Leobersdorf und eine kleine Siedlung oder einen Hof im Rosental bei Siegenfeld, und gingen schließlich der Reihe nach das Triesting- und das Piestingtal aufwärts (Triesting = „der tosende Bach“, Piesting von pesek = Sand) usw. usw.⁸

Als den Slawen die Herrschaft der Awaren zu drückend wurde, revoltierten sie und gründeten in den 620er-Jahren unter der Führung eines fränkischen Kaufmanns namens Samo einen eigenen losen Staatsverband, dessen Westgrenze die Melk (= slaw. „Grenze“) bildete - auch unsere Gegend gehörte also dazu.

Nach dem Tod Samos ca. 660 zerfiel sein Reich, und nun dehnten die Awaren ihr Siedlungsgebiet bis über den Wienerwald aus. Wieder zogen sie auf den Straßen am Gebirgsrand und auf der Ebene (R1 und R2) ein und ließen sich auch rund um Baden nieder (Gräberfelder von Mödling, Traiskirchen, Leobersdorf usw.), während aus Baden selbst keine Funde bekannt sind.



Slawisches Gefäßfragment, 7. - 11. Jh. (Fundort: Rauheneck)

⁸ Einige dieser Orte, z.B. Traiskirchen, sind möglicherweise erst bei einer zweiten slawischen Einwanderungswelle unter den Karolingern entstanden. Da eine Unterscheidung dzt. nicht möglich scheint, wurden die slawischen Siedlungen vorläufig hier zusammengefaßt.

Der Bogen, den Slawen und Awaren um Baden machten, läßt sich wohl nur so erklären, daß dort noch immer eine ausreichend starke romanisch-germanische Bevölkerung vorhanden war. So konnten sich in Baden nur vereinzelt Slawen niederlassen: Einem von ihnen zerbrach auf dem Rauheneckerberg ein Gefäß, dessen Scherben in unserem Jahrhundert wiedergefunden wurden (im Rollettmuseum verwahrt), nach einem anderen wurde eine Weingarthut am Badnerberg Otschan (= slaw. „Väterchen“) genannt. Vielleicht hatten diese Slawen, die in der nächsten Umgebung Badens wohnten, sogar einen eigenen Namen für das alte Aquae; jedenfalls erzählt heute noch die Sage, daß in uralten Zeiten tief im Wald, an der Stelle des heutigen Baden, die Rauacher und Wudizen wohnten. Und diese sagenhaften Wudizen könnten lautgesetzlich von einem slawischen Ortsnamen Wodice abgeleitet sein - ganz ähnlich ist für das steirische Wasserburg der Name Woditze urkundlich belegt. Möglicherweise hat uns also die Sage den alten slawischen Ortsnamen Badens bewahrt, obwohl die letzten Slawen spätestens im 11. Jahrhundert in der zahlenmäßig stärkeren deutschsprachigen Bevölkerung aufgingen!

II. PADUN

1. Das Ende des Awarenreichs

Über 150 Jahre lang ließ die awarische Herrschaft die unterworfenen slawische, germanische und romanische Bevölkerung für sich arbeiten und häufte in ihren Machtzentren ungeheure Schätze an. Da überschritt im Jahr 791 Karl der Große, König der Franken und Langobarden, mit zwei Heeren die Enns, um seinen gefürchtetsten Nachbarn, das Awarenreich, zu erobern. Die Truppen Karls marschierten auf den alten Uferstraßen nördlich und südlich der Donau ein. Gleichzeitig nahm ein drittes Heer von Friaul aus die Awaren in die Zange. Als Karl die Sperre an den Eingängen des Wienerwaldes durchbrochen hatte, konnte er fast ungehindert bis an die Raab im heutigen Ungarn ziehen - er verlor durch Seuchen mehr Leute als im Kampf.

Am Rückweg benützte Karl mit seiner Heeresgruppe nicht mehr die Donauuferstraße, sondern wählte die Strecke über Savaria/Szombathely. Da dies wohl ein Abschneider sein sollte, dürfen wir annehmen, daß er dabei eher die kürzere Straße über Sopron und Baden nach Wien wählte als die entlang dem Leithagebirge nach Carnuntum. Alle darüber hinaus-

gehenden Berichte über Aufenthalte Karls des Großen in Baden sind entweder volkstümliche Heldensagen, gelehrte Spekulation oder ungelehrte Fabelei.

Nach der schmachvollen Niederlage brach im Awarenreich ein blutiger Bürgerkrieg aus; auch der Tudun (Unterherrscher), der über das Donaugebiet im heutigen Ostösterreich und Westungarn (also unsere Gegend) gebot, erkannte die Zeichen der Zeit, bot König Karl an, sich taufen zu lassen und den Franken zu unterwerfen und erhob sich gleichzeitig gegen die Zentralregierung. Diese Zustände ermöglichten es Karl, in den Jahren 795/796 den entscheidenden Sieg zu erringen; nach der Niederwerfung zweier extrem blutiger Aufstände in den Jahren 799 und 802/803 war die Niederlage der Awaren so total, daß sie binnen einer Generation praktisch vom Erdboden verschwanden. Heute erinnern (außer den Bodenfunden) nur mehr Familiennamen wie Suppan oder Zuppan an das einst so mächtige Volk: Mit diesem ursprünglich türkischen Wort (= „Oberherr“) bezeichneten die Awaren die Oberhäupter der Slawen, und so konnte sich das Wort als Familienname bis heute halten.

Und wie war unser Baden von diesen europaweit bedeutsamen Ereignissen betroffen? Nun, solange die Awaren versuchten, die Wienerwaldgrenze zu halten, wird es auf der R1 recht lebhaft zugegangen sein: Sie wird wohl, nicht zur Freude der Anrainer, zum Heranführen von Nachschub und Verstärkungen gedient haben. Während der Bürgerkriege wird es ruhiger geworden sein, weil sich der Schauplatz des Geschehens donauabwärts verlagerte.

Nach dem Sieg des Frankenreiches begann von Bayern aus die Kolonisierung des neuen Landes. Man arbeitete sich allmählich die Donau abwärts vor - unsere von der Hauptstoßrichtung etwas abgelegene Gegend blieb noch jahrzehntelang mehr oder weniger sich selbst überlassen. Hier lebte nach wie vor die nicht sehr dichte slawische bzw. germanische Bevölkerung. Romanen gab es nur mehr in Wien und Klosterneuburg, sonst waren sie überall schon assimiliert. Wieder einmal hatte sich kaum etwas geändert, außer daß ein neuer Herr die Abgaben kassierte.

2. Das bayrische Ostland, die Wiege Österreichs

Ein Problem der karolingischen Könige war, daß sie sehr alt wurden und äußerst tatendurstige Söhne hatten, die sehr lange auf die Nachfolge warten mußten und sich daher häufig gegen ihre Väter auflehnten. Man versuchte das zu verhindern, indem man ihnen selbständige Herrschaftsberei-

che an den Rändern des Reiches übertrug. So kam es, daß Ludwig der Deutsche, der zweite Sohn Kaiser Ludwig des Frommen, schon 817 König von Bayern wurde.

Als solcher machte er das bisher von slawischen Fürsten geleitete Karantien zu einer fränkischen Grafschaft und führte 828 eine Neuorganisation des Awarenlandes durch: Während bisher das ganze riesige Land durch einen oder mehrere Grafen betreut wurde, die kein bestimmtes Wirkungsfeld hatten, sondern sich die jeweils anfallenden Aufgaben teilten oder sie gemeinsam lösten, wurde nun die im ganzen fränkischen Reich übliche Aufteilung in Grafschaften vorgenommen. Die größte davon war die Donaugrafschaft, sie reichte von der Enns bis zur Raab und umfaßte daher auch unser Gebiet. Der Donaugraf erhielt zugleich den Traungau, die westlichste Grafschaft von Bayern; das sollte die Macht- und Wirtschaftsbasis für die Kolonisierung des Ostens sein.

Damit wird erstmals ein direkter Vorläufer Österreichs greifbar, und Baden gehörte dazu: eine Stadt an der Wiege Österreichs! Nun kamen auch die sinnlos gewordenen Bezeichnungen Avaria und Sclavinia (Awarenland, Slawenland) allmählich außer Gebrauch. Die neuen Grafschaften wurden in gelehrten Kreisen wieder mit dem antiken Namen Pannonien oder Oberpannonien bezeichnet; in der Allgemeinheit dagegen bürgerte sich der Name „Bayrisches Ostland“ ein, lateinisch partes orientales oder plaga orientalis, in der Volkssprache wahrscheinlich bereits Ostarrichi.

3. Piissimus Karlmannus - die Erschließung des Alpenostrandes



Siegel König Karlmanns (876)

König Ludwig der Deutsche (840 - 876) übertrug 856 seinem ältesten Sohn Karlmann die Herrschaft über das Ostland. Seine Hauptaufgabe sollte die Bekämpfung des Mährischen Reichs sein, das sich in den letzten Jahrzehnten nördlich der Donau zu bedrohlicher Macht entwickelt hatte.

Karlmann machte sich auch gleich mit Feuereifer ans Werk: Seine persönliche Machtbasis schuf er sich in Karantien, „hinter den Bergen“. Als Aufmarschbasis

gegen die Mährer wurde die Pfalz Baden eingerichtet: Dieser Ort lag einerseits weit genug vom Gegner entfernt, um nicht Überraschungsangriffen ausgesetzt zu sein, war aber andererseits auf der alten Römerstraße von Karantanien her ebenso leicht erreichbar wie von der Donau.

Damit begann nun eine etwas intensivere Kolonisierung des Alpenostrandes durch die Bayern, besonders entlang der plötzlich wieder wichtig gewordenen Römerstraßen. Enzesfeld z.B. ist wahrscheinlich nach Engelschalk, einem der Grafen Karlmanns, benannt (da dieser 871 fiel, muß der Ort vor diesem Jahr gegründet worden sein).

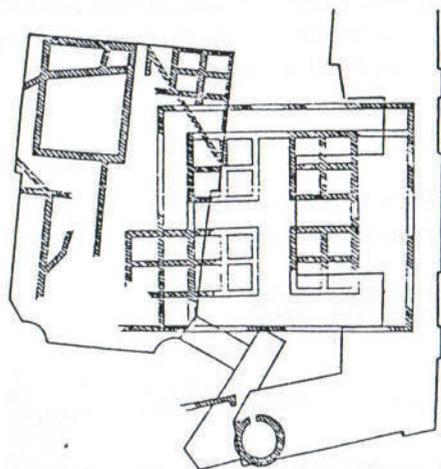
Wenn König Ludwig geglaubt hatte, sich auf elegante Weise seines aufsässigen Sohns entledigt zu haben, so hatte er sich getäuscht. Karlmann hatte nämlich nichts Eiligeres zu tun, als alle Vertrauensleute seines Vaters durch eigene zu ersetzen - 861 hatte er den letzten draußen und konnte es sich leisten, gemeinsam mit den (offiziell verfeindeten!) Mährern Teile von Bayern, dem Stammland seines Vaters, zu besetzen. Nun konnte der König nicht länger tatenlos zusehen, 863 kam der Gegenschlag. Karlmann zog sich richtung Karantanien zurück und postierte seinen Grafen Gundakar mit einem Heer an der Schwarza bei Neunkirchen, um die Zugänge zum Gebirge zu verteidigen. Als jedoch König Ludwig anrückte, lief Gundakar mit dem ganzen karantanischen Heer zu ihm über, Karlmann blieb bis Ende 864 in der Gefangenschaft seines Vaters.

All diese dramatischen Ereignisse spielten sich auf der R1 ab, d.h. es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß König Ludwig zumindest einige Nächte in der Pfalz Baden verbrachte. Wir wissen nicht, wie stark die Heere waren, die da durch Baden hin- und herzogen, aber zu einer gedeihlichen Entwicklung trugen sie sicher nicht bei. Im Gegenteil: Wenn die Truppen nur teilweise aus dem Land lebten, ist es bei den geringen Überschüssen, die die Bauern damals erzielten, durchaus vorstellbar, daß der Winter 863/864 für die hiesige Bevölkerung ein Hungerwinter wurde.

4. Die Pfalz Padun

Bis ins Hochmittelalter gab es keine Hauptstädte in unserem Sinn. Die Herrscher zogen mit ihrem Gefolge und allem, was sie für ihre Regierungstätigkeit brauchten, durchs Land. Als Stützpunkte dienten Bischofsstädte und Klöster, wo die Könige Gastrecht genossen. Da diese Orte jedoch nicht sehr dicht gesät waren und nicht unbeschränkt belastet werden konnten, richtete man darüber hinaus ein Netz von dem Herrscher gehörigen Stützpunkten ein, die man Pfalzen nannte. Auch Beauftragte des Kö-

nigs und Reichsfürsten konnten hier Quartier nehmen. Die meisten dieser Residenzen kann man sich gar nicht bescheiden genug vorstellen. Nur in großen Pfalzen wie Aachen oder Regensburg konnte man auch ein paar Monate lang residieren.



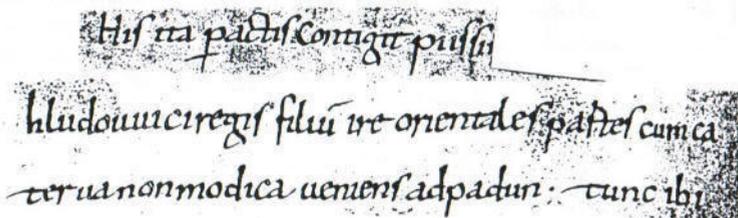
Das Mauerwerk, das um 1900 bei der Erbauung von Pfarrschule, Stadttheater und Batzenhäusl zum Vorschein kam, wurde auf einem Plan aufgezeichnet, läßt aber mangels fachmännischer Untersuchung der verschiedenen Bauperioden keine Rückschlüsse auf das Aussehen der eventuell in Resten vorhandenen Pfalz zu.

Über Ausdehnung oder gar Aussehen der Pfalz Padun wissen wir nichts. Wenn wir vom Besitzstand der babenberghischen Markgrafen ausgehen wollen (der aber erst 300 Jahre später greifbar wird!!!), wäre folgende Lage vorstellbar: Ein burgartiges Wehrgebäude stand an der Stelle der späteren Burg Baden, d.h. im Bereich Pfarrschule - Stadttheater (in Bezug auf die Mährer und den Straßenverlauf also feindseitig). Speziell der Nordturm der Pfarrkirche, dessen Mauertechnik sich deutlich von der der restlichen Kirche unterscheidet, wie auch alte Abbildungen zeigen, wäre auf uraltes Mauerwerk (römisch oder karolingisch) zu untersuchen. Im Anschluß erstreckte sich ein freies Gelände, evtl. mit ein paar kleinen Nebengebäuden, bis zum Palas, einem größeren Gebäude mit Saal an der Stelle des Herzoghofes (vielleicht wurde auch die römische Therme in irgendeiner Form wieder hergerichtet; jedenfalls war ihr Gemäuer noch 300 Jahre später zu sehen). Der Wirtschaftshof, wo Vorräte für Karlmann und sein Gefolge gesammelt wurden, stand vielleicht bereits an der Stelle des babenberghischen Berghofs, der dann zum Gämingerhof wurde (Bereich Rathausgasse - Josefsplatz); der „Meier“, der in Abwesenheit des Herrschers die Pfalz betreute, hatte hier seinen Sitz. Die Pfalzkapelle mag über dem römischen Quellheiligtum an der Stelle der alten Frauenkirche (heute Frauenbad) gestanden sein - der mittelalterliche Name „alter Kirchberg“

für die Frauengasse wurde ja bereits erwähnt; auch die in den alten Grundbüchern übliche Benennung „Kirch- oder Edelbühel“ für die rechte Seite der Frauengasse mag eine entfernte Erinnerung an diese Zeit darstellen. Auffällig, wie sich dieses später im Besitz der Babenberger nachweisbare Gebiet mit dem Bereich der aus Bodenfunden erschließbaren römischen Besiedlung deckt! Eine gewisse Kontinuität, die durch die karolingische Pfalz gewahrt wurde, ist nicht von der Hand zu weisen.

5. Der Gerichtstag in Padun

Wie sah nun das Leben in der Pfalz Baden aus? Eine Traditionsnotiz in einer alten Freisinger Handschrift liefert sozusagen eine Momentaufnahme aus dem Jahr 869.



Hic in padis conigit piffu
hludouic regis filii re orientales partes cum ca
terua non modica uenens ad padun. tunc ibi

Nennung des Ortsnamens Padun in einem Freisinger Traditionskodex

Damals kam der Königssohn Karlmann mit einem ziemlich großen Heer nach Padun, um den geradezu obligaten jährlichen Feldzug gegen die Mährer vorzubereiten, und hielt bei dieser Gelegenheit einen Gerichtstag ab.

Die Verhandlung fand auf freiem Feld statt, vielleicht auf dem sogenannten Anger, dem heutigen Josefsplatz. Der Königssohn saß auf einem Faltstuhl, vielleicht vor dem Westtor des Vorgängerbaus der alten Frauenkirche. Um ihn herum standen zunächst seine Grafen (namentlich erwähnt ist z.B. Oadalrich, der Graf von Szombathely), dann das übrige Gefolge. Versammelt waren wohl auch die freien Bewohner der Umgebung. Anwesend war ferner die Nonne Peretkund mit ihren Brüdern, den Grafen Managold und Egino, sowie deren Gefolge, dazu ihr Onkel und Streitgegner, Graf Kundhari, ebenfalls mit Gefolge.

Zunächst trat Peretkund vor, berichtete, daß sie ihre Besitzungen in der Umgebung von Pitten dem Hochstift Freising geschenkt habe, und richtete an die Versammlung die Frage, ob ihr jemand das Recht dazu abstreiten könne. Daraufhin meldete sich ihr Onkel Graf Kundhari und sagte aus,

diese Güter habe er von seinem Vater, Graf Ratpot, geerbt, daher könne Peretkund sie nicht verschenken.

Peretkund und ihre Brüder waren aber gut vorbereitet. Sie hatten sechs Zeugen mitgebracht, die nun vortraten. Sie wurden vereidigt und sagten übereinstimmend aus, der alte Graf Ratpot habe seine Besitzungen an seine Söhne Fridarad und Kundhari vererbt. Nach Fridarads Tod seien dessen Anteile, darunter auch die Güter in Pitten, an seine Kinder Managold, Egino und Peretkund übergegangen.

Kundhari dagegen konnte für seine Version keine Zeugen anführen und erklärte sich für besiegt.

Daraufhin befragte Karlmann die Versammlung, was sie für Recht halte. Als erste taten die Grafen ihre Meinung kund, sie sprachen sich im Sinne Peretkunds aus. Das übrige Volk gab seine Zustimmung durch lauten Beifall zu erkennen. Wie es dem Vorsitzenden der Gerichtsversammlung zukam, verkündete nun Karlmann im Namen aller das Urteil, nämlich daß Peretkunds Schenkung zu recht bestehe.

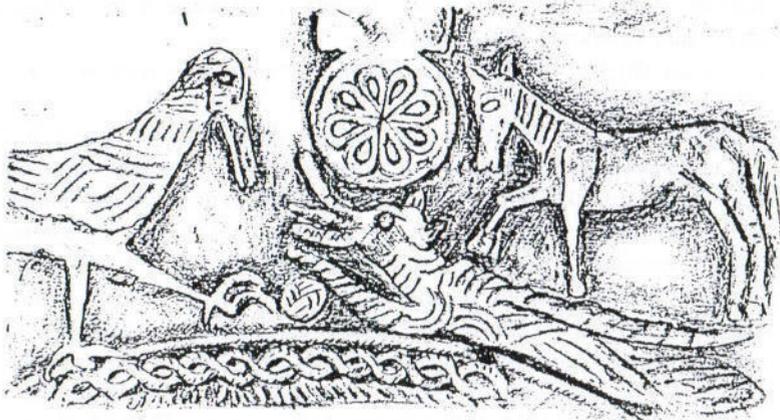
Da erhob sich die Nonne noch einmal, wiederholte vor dem Königssohn und der ganzen Versammlung, daß sie all ihre Pittener Besitzungen dem Hochstift Freising schenke, betonte aber auch eine kleine Ausnahme: 40 ihrer offenbar sehr zahlreichen Bauernhöfe in dieser Gegend übertrug sie ihren Brüdern Managold und Egino, wohl aus Dankbarkeit für die Loyalität gegenüber dem begehrlichen Onkel.

Der Bischof von Freising aber freute sich derart über die zu seinen Gunsten getroffene Entscheidung, daß er Karlmann in einer wenig später entstandenen protokollartigen Niederschrift des Prozeßverlaufs („Traditionsnotiz“) taxfrei zum „piissimus“ ernannte, d.h. zum pflichtbewußtesten und frömmsten aller Menschen. In Anbetracht von Karlmanns Verhalten gegenüber seinem Vater eine doch etwas gewagte Ansicht!

6. Pannonia felix - das glückliche Ostland

Im Jahr 870 errang Karlmann einen entscheidenden Sieg über die Mährer, was für Padun wieder reges Leben bedeutet haben wird. Schäden für das Ostland brachte dieser Feldzug nicht, denn die Kämpfe fanden auf mährischem Gebiet statt. Durch einen unerwarteten mährischen Überfall kam jedoch im folgenden Jahr ein Großteil der Führungsschicht des Ostlandes ums Leben. Man setzte einen neuen Grafen ein (Arbo, der als erster ausdrücklich Markgraf genannt wurde) und konnte keinen Krieg mehr führen, bis eine neue Generation herangewachsen war.

Interessanterweise konnte der Ausfall der Führungsschicht die Entwicklung des Landes keineswegs stoppen, ganz im Gegenteil: Gerade in dieser Zeit begann man von der Pannonia felix, dem glücklichen Ostland, zu sprechen. Welche kulturelle Höhe damals erreicht wurde, läßt in unserem Bezirk das wunderbare Relief von Weigelsdorf erkennen, eines der ganz seltenen Denkmäler jener Epoche.



Der Kampf zwischen Gut und Böse - eine Bildpredigt für Analphabeten (karolingerzeitliches (?) Relief in der Pfarrkirche Weigelsdorf, p.B. Baden)

Der Kranich ist das Symbol der Wachsamkeit. Vor dem Einschlafen schützt er sich durch einen Trick: Er steht auf einem Bein, mit dem anderen hält er einen Stein. Wenn er einschläft, fällt der Stein zu Boden, und von dem Krach erwacht der Kranich.

Der geflügelte Drache ist das Symbol des Bösen. Mit weit geöffnetem Rachen fährt er auf den Kranich los.

Die Sonne steht für Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt.

Das Pferd symbolisiert bei Alkuin die Auferstehung oder den Heiligen Geist.

Gesamtaussage des Bildes: Die grundsätzlich wachsame, aber doch immer vom Einschlafen bedrohte Kirche ist ständig den Angriffen des Bösen ausgesetzt. Durch das Licht Christi und die Eingebungen des Heiligen Geistes wird sie letztlich siegreich bleiben und zur Auferstehung gelangen.

Im Jahr 882 war es so weit, die neue Generation war da, aber sie sollte dem Ostland kein Glück bringen: Die insgesamt sechs Söhne der beiden 871 gefallenen Grafen verlangten nämlich Amt und Würden ihrer Väter und begannen einen wilden Krieg gegen den rechtmäßigen Grafen Arbo. Nach drei Jahren ununterbrochenem Bürgerkrieg war der Wirtschaft des Ostlan-

des das Rückgrat gebrochen. Man mußte deshalb etwas leiser treten, aber das Chaos ging weiter: Verbündete sich die eine Seite mit den Mähnern, so rief die andere die Bulgaren zu Hilfe usw. Noch 899 mußte König Arnulf, der Sohn Karlmanns, persönlich eingreifen, um Ordnung zu schaffen.

Bei all diesen Wirren hatte man es offenbar versäumt, einem neuen gefährlichen Nachbarn, der das Ostland bereits längere Zeit von Süden her ankabberte, die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken: den Ungarn, mit denen man schon 881 bei Wenia (erste Nennung des Namens Wien) in Kämpfe verwickelt worden war. Als man zwischen 903 und 906 daranging, den Handelsverkehr auf der Donau neu zu regeln („Raffelstetter Zollordnung“), war die Donau nur mehr bis Mautern bei Krems gefahrlos schiffbar.

In richtiger Erkenntnis der Sachlage führte Luitpold, der Markgraf von Karantanien, im Jahr 907 ein riesiges bayrisches Heer gegen die Ungarn. Bei Preßburg kam es am 4. Juli zur Schlacht, die Bayern unterlagen, zahlreiche Grafen, drei Bischöfe und auch der Markgraf selbst kamen ums Leben. Das Ostland war für Bayern verloren, die Grenze mußte an die Enns zurückgenommen werden, wo Karl der Große 116 Jahre zuvor seinen Awarenkrieg begonnen hatte. Zurück auf Feld eins!

7. Die Ungarnzeit (907 - 991)

Für die Bewohner des Ostlandes, die die Eroberung und die anfänglichen Plünderungen durch die Ungarn überstanden hatten, blieb das Leben unverändert: Sie entrichteten eben jetzt ihre Abgaben an die neuen Herren, die aller Orten in die Herrschaftssitze des Königs, des Adels und der Kirche einzogen und ihre Rechte übernahmen; auch in Padun wird das nicht anders gewesen sein. Die eingegangenen Naturalabgaben - Geld war seit dem Ende der Römerzeit fast unbekannt - dienten den Ungarn als Verpflegung auf den Raubzügen, die sie von ihrem neuen Land aus bis weit nach Bayern und Sachsen ausdehnten.

Aber diese sogenannten „neuen Hunnen“ waren nicht nur wilde Plünderer - neueste Forschungen haben ergeben, daß sie in ganz Niederösterreich Siedlungen anlegten. Sie wählten dazu vor allem Gebiete, die noch nicht allzu dicht bevölkert waren. Ein typisches Beispiel dafür mag der Alpenostrand sein, wo die ungarische Siedlungstätigkeit die Stoßrichtung der bayrischen Kolonisation beibehielt, die ja von Wien über Baden in den Süden ausgegriffen hatte: Gerade im Bezirk Wr. Neustadt und in der südlichen Buckligen Welt ist eine gewisse Häufung von ungarischen Ortsnamen

und Bezeichnungen wie Ungerdorf zu beobachten, während solche Namen im restlichen Niederösterreich nur vereinzelt auftreten.

955 erlitten die Ungarn auf dem Lechfeld bei Augsburg eine vernichtende Niederlage, die zur Folge hatte, daß sie sich von der Enns zurückziehen mußten, um an den Eingängen des Wienerwaldes durch Verhaue eine leichter zu verteidigende Grenze zu errichten. König Otto I. konnte nun einen bescheidenen Abglanz des karolingischen Ostlandes wiedererrichten, und er tat dies auch in der alten Organisationsform, indem er einen Markgrafen ernannte, der über den Traungau und die Donaugrafschaft gebot. Dieser mußte sich nun allmählich donauabwärts gegen die Ungarn vor-kämpfen. Erst 991 gelang es dem Bayernherzog gemeinsam mit dem Markgrafen (seit 976 war es der Babenberger Leopold I.), die Wienerwald-grenze aufzubrechen und die Ungarn auf der anderen Seite in die Ebene hinauszudrängen. Nun war der Spieß umgedreht: Der Ostrand des Wienerwaldes bildete eine leicht zu haltende Grenze gegenüber den Ungarn, und auch in der alten Badener Pfalz zog wieder ein Vertrauensmann des Königs ein.

III. BADEN

1. Von der Pfalz zum Herzoghof

Anfangs war es gar nicht leicht, Kolonisten für das neu erstehende Ostland zu bekommen. Daher überließen die Könige umfangreiche Landstriche Personen, denen sie genügend Finanzkraft und Organisationstalent zu-trauten, um die Entwicklung energisch voranzutreiben. So schenkte im Jahr 1002 der neugewählte König Heinrich II. dem Babenberger Markgra-fen Heinrich I. das Gebiet zwischen Dürrer Liesing und Triesting. Damit ging auch die ehem. Badener Pfalz, die diesen Rang natürlich längst verlo-ren hatte, in den Besitz des Markgrafen über.

Man wird sich vorstellen dürfen, daß nun das römische Straßensystem, für das es noch immer keine Alternative gab, systematisch gegen ungarische Einfälle gesichert wurde. Für Baden sah das so aus, daß alle drei Straßen, auf denen Ungarn hereinbrechen konnten, durch eine Burg geschützt wur-den:

*) Kam man auf der R1 von Wien, so stieß man auf die Wasserburg Baden (im Bereich Pfarrschule/Theaterplatz), wahrscheinlich eine direkte Fortset-zung der Pfalz Baden.

*) Die Veste Rohr, die am nördlichen Ende des Harterberges lag (wahrscheinlich dort, wo heute die Bahn den Berg durchschneidet), konnte gleichzeitig die R1 nach Süden und die R4 an der Rückseite des Harterberges überwachen.

*) Schloß Leedsdorf, damals eine Wasserburg, deckte die Straßen, die aus der Ebene kamen (R2 und R3).

Diese frühen Burgen sind als ganz einfache, nicht allzu große Holzbauten vorzustellen, die auf einem größeren freien Platz standen, der im Fall eines Angriffs als Zuflucht für Mensch und Vieh diente und daher von einem Erdwall und einem Wassergraben umgeben war. Erst viel später wurden sie durch Burgen, wie wir sie uns heute vorstellen, ersetzt.

Um diese Zeit dürfte sich an einer Straßengabel, im Schutz der ehemaligen Pfalz und nunmehrigen Burg Baden, eine kleine Marktsiedlung entwickelt haben, der heutige Hauptplatz mit seiner charakteristischen Dreiecksform⁸.

2. Die Zeit der Burgen

Ähnlich wie der König umfangreiche Ländereien an Markgrafen, Grafen, Bischöfe und Klöster verschenkte, um die Entwicklung voranzutreiben, taten es in kleinerem Maßstab auch die Empfänger dieser Geschenke: Sie gaben Teile ihrer Besitzungen ihren tüchtigsten Dienern (lat. ministeriales) zu Lehen. Diese errichteten (mit Bewilligung ihrer Lehensherren) an einer geeigneten Stelle eine Burg, deren Namen sie dann meist als Familiennamen führten. In der Nähe wurde ein Meierhof errichtet, wo ein sogenannter Meier einen Teil der landwirtschaftlichen Flächen des Burgherrn bearbeitete (deshalb ist der Familienname Mayer so häufig: Es gab eben so viele Burgen!). Außerdem wurde unterhalb der Burg oder um die Burg herum ein Dorf errichtet, dessen Höfe an hörige Bauern, die sogenannten Holden, vergeben wurden. Auch diese Bauern mußten durch ihre Abgaben und Robotdienste die Verpflegung und das Einkommen ihrer Herrn sichern. Da sie viele Untertanen und große Ländereien hatten, waren die „Diener“ oder Ministerialen der Landesherrn, Klöster oder Bischöfe bald mächtiger und angesehener als so mancher freie Bauer oder Edelfreie der Umgebung und entwickelten sich allmählich zu einer eigenen Adelsklasse. Es kam so weit, daß manche Ministerialen ihrerseits Ländereien zu Lehen gaben, auf denen dann Burgen errichtet wurden. So entwickelten sich

⁸ Der Siedlungsforscher Klaar nimmt für die Entstehung derartiger Plätze den Zeitraum 970 - 1060 an, was für Baden hervorragend in den allgemeinen Gang der Geschichte paßt.

schließlich innerhalb des niedrigen Adels wieder drei verschiedene Ränge: Ministerialen, Ritter und zuletzt die edlen Knechte.

Die mindestens sieben Burgen und zahlreiche im Zusammenhang mit ihnen entstandene Dörfer und Dörfchen im Stadtgebiet von Baden prägen bis heute das Erscheinungsbild unserer Stadt. Die für Baden und andere Südbahngemeinden so typischen „Haussätz“ (Weingartenstreifen in Hausbreite hinten an das Haus anschließend) könnten ein Hinweis auf sehr hohes Alter dieser Dörfer oder der Siedlungstradition, aus der sie stammen, sein. Zumindest einige davon, und damit wohl auch die Burgen, von denen sie abhängen, könnten schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden sein.

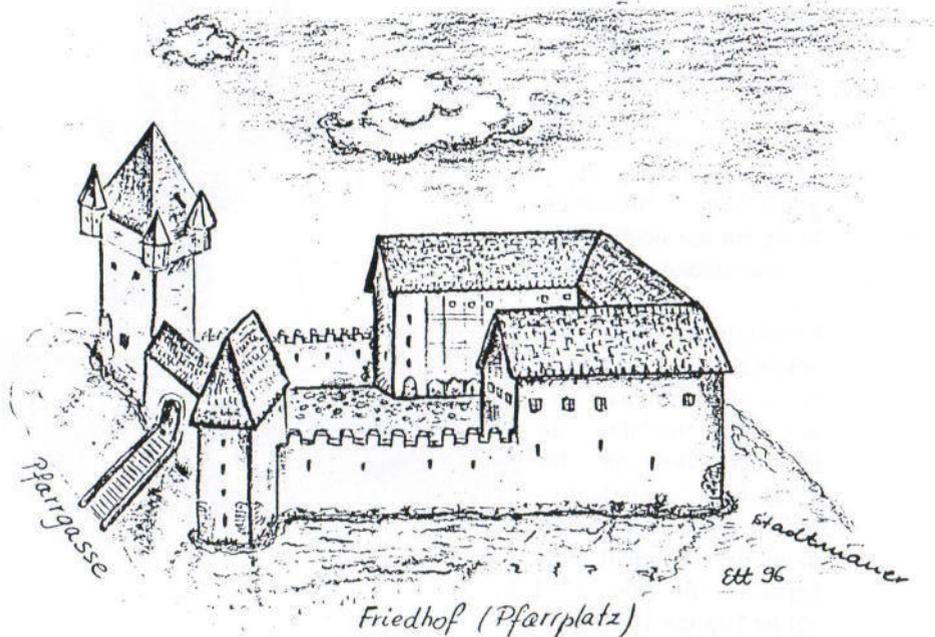
a. Die Burg Baden

Die Burg Baden lag an der Stelle der heutigen Pfarrschule. Der Berchfrit stand knapp an der Pfarrgasse; zwischen diesem Turm und dem Haus Pfarrgasse 12 gab es ein eigenes Stadttor, das erst 1712 abgerissen wurde. Der Meierhof der Burg stand gleich daneben auf dem Theaterplatz, aus dem Stadel dieses Meierhofes entwickelte sich das heutige Stadttheater.

Zur Herrschaft der Burg Baden gehörten 1420 38 Häuser im Gebiet der Stadt Baden und sechs auswärts. Zusätzlich zu den meist niedrigen Geldabgaben mußten diese Häuser einen Tag beim „Hewvahn“ (Heumachen) auf den Wiesen der Burg helfen.

„Herren von Baden“ sind seit ca. 1120/1130 genannt. Der rasche Wechsel und die Verschiedenheit ihrer Namen, das Fehlen jeder genealogischen Angabe, die Tatsache, daß die Nennungen meist im Zusammenhang mit Klosterneuburg erfolgen und vor allem die Bezeichnung Gerungs von Baden als *ministerialis ducis* (Dienstmann des Herzogs) im Jahr 1203, während die späteren Herren von Baden zum Ritterstand zählten, lassen vermuten, daß es sich dabei um Burggrafen handelt, die von den Babenbergnern eingesetzt wurden.

Erst König Ottokar dürfte Burg und Herrschaft zu Lehen vergeben haben, denn von einem erstmals 1258 genannten Heinrich von Baden und seinem Bruder Alber stammt die weit verzweigte ritterliche Familie der Herren von Baden ab, die allerdings mit Heinrichs Enkel (?) Heinrich nach 1332 im Mannesstamm erlosch. In der Folge ging der Besitz, vielleicht auf dem Erbweg, an die ebenfalls ritterliche Familie der Seebecken über: Ulrich der Seebeck nennt sich seit 1367 „zu Baden“, Niklas der Seebeck verkaufte Burg und Herrschaft Baden 1420 an die Habsburger, die den Besitz durch Burggrafen oder Pfleger verwalten ließen.



Die Burg Baden ca. 1450 (Rekonstruktion Höld/Maurer)

Spätestens 1543 wurde der Sitz der Herrschaft in den Herzoghof verlegt, die Burg schenkte der Kaiser der Stadt Baden als Wiederaufbauhilfe nach den Türkenkriegen 1529 und 1532. Damals wurden die Zwingermauer und einer der zwei Türme abgebrochen, um Material für die Verstärkung der Stadtmauer zu gewinnen. Das dreiflügelige Hauptgebäude wurde in den 1790er-Jahren beseitigt, um einem modernen Ballsaal („Redoute“) Platz zu machen, zuletzt mußte im Jahr 1800 der große Turm, der bis dahin als Zeughaus gedient hatte, einer Erweiterung des Schulhauses weichen.

b. Die Veste Rohr mit den Ortschaften Rohr und Braiten

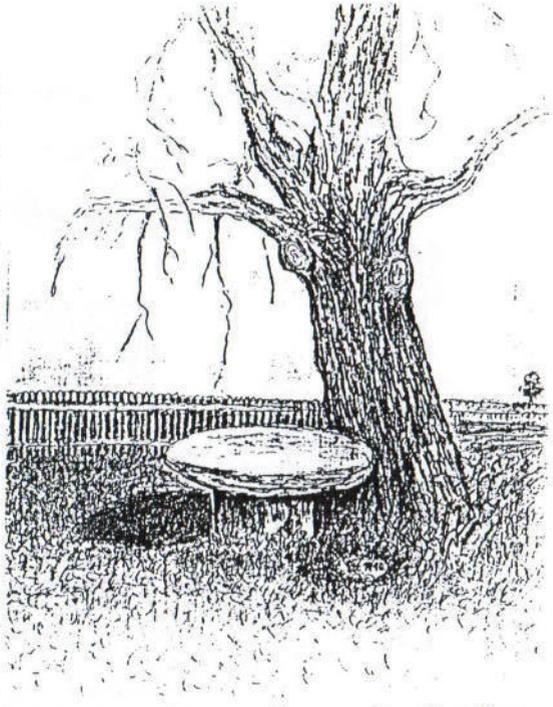
Die Veste Rohr lag am nördlichen Ende des Harterberges, ziemlich genau dort, wo er heute von der Bahn durchschnitten wird. Die urtümliche Anlage der Burg in Form eines Hausberges deutet auf frühe Entstehung. Das zugehörige Dorf Rohr lag in der heutigen Rohrgasse und umfaßte 1751 zwölf Häuser. Das Haus Rohrgasse 24 führte noch 1646 den Namen „im Rohrhausgraben“ und gibt einen Hinweis darauf, wie weit sich das Gelän-

de der Burg erstreckte. Es ist daher gut möglich, daß der geheimnisvolle Steinerne Tisch zwischen Rohrgasse und Rohrfeldgasse tatsächlich in irgendeinem Zusammenhang mit der heute restlos verschwundenen Burg steht.

Ebenfalls zur Veste Rohr gehörte das 1312 erstmals erwähnte Dörfchen Braiten. Es umfaßte die Braitnerstraße ab Nr. 27/28 und die Gartengasse, bei deren Einmündung dann die Ortschaft Rohr begann. Im Jahr 1751 zählte Braiten 16 Häuser.

Die Veste Rohr mit ihren zwei Dörfern gehörte zwei verwandten Familien, den Herren von Rohr und den Matzen von Rohr, erstmals genannt im Jahr 1177 mit Ulrich von Rohr⁹, dessen Nachkommen Ulrich und Wolfker um die Mitte des 13. Jahrhunderts ausdrücklich als „ministeriales Austrie“ („Dienstmänner Österreichs“) bezeichnet sind. Mit dem 1326 letztmals genannten Dietmar von Rohr erlosch die männliche Linie des Geschlechts, die Erben verkauften um 1354 ihre Anteile an der Veste an die Polheimer, die Burg und Herrschaft 1423 an Herzog Albrecht weitergaben. Dieser verpfändete den Besitz an die Herren von Ebersdorf, doch 1455 wird die Veste bereits als öd bezeichnet¹⁰.

Seit die Landesfürsten 1466 auch Rauhenstein erwarben, hatten die Ortschaften Rohr und Braiten (mit Ausnahme der Jahre 1661 - 1705) immer dieselben Besitzer wie Rauhenstein. Bis zu ihrer Eingliederung in die Gemeinde Weikersdorf 1850 standen sie unter einem gemeinsamen Richter, der von der Grundherrschaft eingesetzt wurde.



⁹ Der in der Literatur häufig auf Baden bezogene Poppo von Rohr, ca. 1056 - 1075, hat mit Baden ebenso wenig zu tun wie die 1113 erwähnte Pfarre Rohr, vgl. Schachinger S. 140.

¹⁰ Die alte Vermutung, daß die Veste 1477 durch die Ungarn oder 1529 durch die Türken zerstört worden sei, ist damit hinfällig.

c. Schloß Leesdorf

Da die Herren von Leesdorf bereits 1114 genannt sind, dürfte die Gründung der Burg ins 11. Jahrhundert zurückreichen, wenn auch die Ortschaft selbst, wie der slawische Name verrät, deutlich älter ist. Der Meierhof stand gegenüber dem Eingang der Burg und wurde erst in den 1980er-Jahren zur Erbauung der neuen Leesdorfer Kirche abgerissen.

Als erster Besitzer des Schlosses ist Hugo de Lewisdorf genannt; Otto, sein Sohn (?), ist ausdrücklich als Ministeriale des Herzogs Heinrich Jasomirgott bezeichnet; mit ihm und seinem Sohn Konrad erlosch gegen 1200 das Geschlecht. Nun wissen wir über hundert Jahre lang nichts von Leesdorf, bis uns ein Kaufvertrag des Jahres 1312 Auskunft gibt: Zur Herrschaft gehörten damals neben zahllosen Grundstücken 54 Häuser in Leesdorf und 15 auswärts; abgesehen von einer nicht allzu hohen Abgabe mußten alle Haushalte Leesdorfs dem Burgherrn jährlich einen Tag lang bei der Erntearbeit helfen und zu Weihnachten eine Henne abliefern.



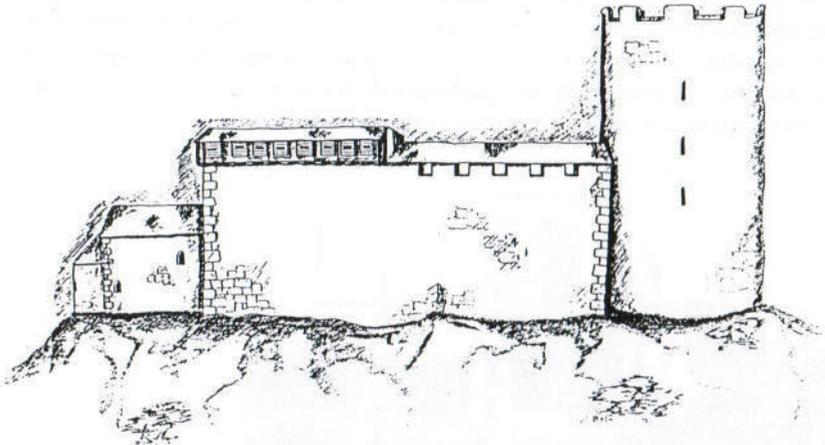
Schloß Leesdorf 1672

In den nächsten 300 Jahren wechselten die Inhaber Leesdorfs sehr häufig, was nicht eben zur Entfaltung des Ortes beitrug: Als im Jahr 1617 das Stift Melk die Herrschaft erwarb, umfaßte ganz Leesdorf nur mehr 46 Häuser und davon waren nur 32 der Burg untertan.

Der Ort Leesdorf, der einen eigenen, vom Grundherrn eingesetzten Dorfrichter hatte, wurde 1850 nach Baden eingemeindet, das Schloß dient heute als Malerschule.

d. Scharfeneck und Wolfstal

Geheimnisvolles Dunkel breitet sich über die Geschichte von Scharfeneck. Nur der romanische Grundriß der Kapelle und das Fischgrätenmauerwerk der verfallenen kleinen Burg lassen erkennen, daß es sich keineswegs um einen späten Nachzügler der großen Burgen des Helenentals handelt, wie vielfach vermutet wurde. Die Untersuchung zahlreicher archäologischer Funde ergab, daß die Burg um 1100 bereits besiedelt war und spätestens im 13. Jahrhundert verlassen wurde. Die ungewöhnliche Tatsache, daß die Kapelle außerhalb der Burgmauer stand, gab Anlaß zu der Sage, daß die Burg vom Teufel erbaut sei, der natürlich keine Kapelle vorgesehen hatte, sodaß sie später hinzugefügt werden mußte.



Burg Scharfeneck (Rekonstruktion Höld/Maurer)

Vertiefte Nachforschungen in den alten Grundbüchern sind möglicherweise geeignet, doch ein bißchen mehr Licht in die Sache zu bringen. Im Rauhenocker Urbar von 1449 ist nämlich ein Dörfchen Wolfstal angeführt, das damals acht Häuser umfaßte; 1499 waren es sogar neun, von denen allerdings fünf unbewohnt waren. Diese fünf verlassenen Häuser waren ca. 1530 bereits derart zerstört, daß sich nicht einmal mehr feststellen ließ, wo sie einmal gewesen waren. Die vier verbliebenen standen unterhalb des Ausgangs des namengebenden Wolfstals, an dessen Ende heute die Eugenvilla steht. Drei dieser Häuser wurden 1806 zur Anlage des Holzrechenplatzes geschleift, das vierte fiel 1820 (gemeinsam mit der angrenzenden Ortschaft Leiten) dem Bau der Weilburg zum Opfer. Damit ist klar, daß

die fünf verschollenen Häuser schwechataufwärts zu suchen sind; das oberste muß schon ganz in der Nähe der Hauswiese oder direkt an dieser gestanden sein.

Nun ist aber als Lagebezeichnung eines der verschwundenen Höfe „unterhalb des alten Hauses“ angegeben, und dieses alte Haus kann in dieser Gegend nur Scharfeneck sein. Auch der Name Hauswiese läßt ja erkennen, daß die Burg in einer Zeit, als sie längst verlassen war, nicht mehr ihren ursprünglichen Namen führte, sondern nur mehr „das alte Haus“ genannt wurde.

Erst ca. 1470 wurde die Ruine samt dem Lindkogel, auf dessen Ausläufer sie steht, aus dem Rauhenecker Besitzkomplex herausgelöst und neu benannt, denn Ulrich Kamper, der noch 1468 als „Vierer“ (eine Art Beisitzer) dem Gäminger Bergmeister in Baden zur Seite gestanden war, ist 1476 als Ulrich Kamper zu Scharfeneck in eine Fehde mit Wilhelm von Puchheim, dem ehem. Besitzer von Rauhenstein, verwickelt. Kamper hat die Burg nicht bewohnt, dafür fehlt jeder bauliche und archäologische Hinweis, er wird sie vielmehr zu dem einzigen Zweck erworben haben, um durch ein ritterliches Lehen in die Reihen des ständischen Adels aufsteigen zu können. 1502 wurde sein Sohn (?) Wolfgang mit dem kleinen Gut belehnt, 1517 dessen Tochter Barbara, die mit dem Besitzer von Rauhenstein verheiratet war. So kehrte Scharfeneck wieder in den großen Rauhenecker-Rauhensteiner Besitzkomplex zurück und das ganze Intermezzo wurde (bis auf den Namen) vergessen. Aber noch 1553 nannte sich ein Christoph Kamper „zu Scharfeneck“, obwohl er längst von Baden weggezogen war.

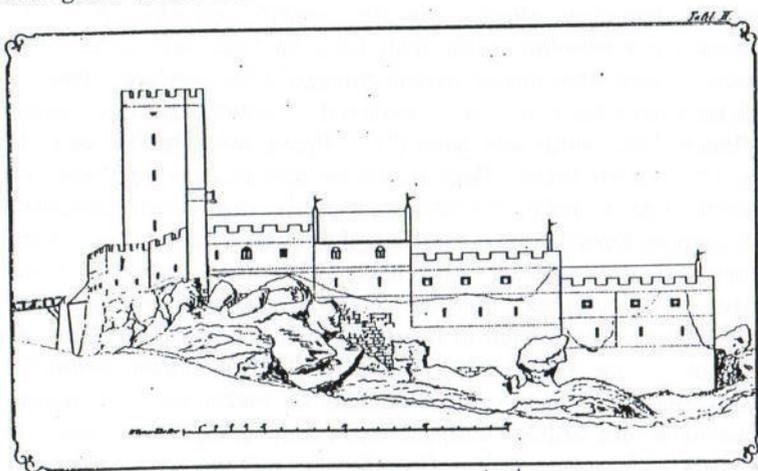
Bleibt noch die Frage nach dem ursprünglichen Namen der Burg. Auch dazu gibt es eine interessante Hypothese. 1137/38 suchte nämlich ein schwerverletzter Krieger namens Aloldus de Paden vel Wolfsperge im Krankenhaus des Stiftes Heiligenkreuz Pflege. „Alold von Baden oder Wolfsberg“ - diese ausgefallene Formulierung läßt uns nach einer kleinen, unbedeutenden Burg bei Baden suchen, die einen erklärenden Zusatz im Sinn von „Wolfsberg bei Baden“ nötig hatte. Schon P. Hermann Watzl setzte die gesuchte Burg mit dem „alten Haus“ des Rauhenecker Urbars gleich, nur wußte er mangels genauerer Untersuchung der Grundbücher noch nicht, daß das alte Haus und Scharfeneck identisch sind.

Mit einiger Zuversicht läßt sich daher sagen, daß die kleine Veste Wolfsberg zu den alten Burgen des Helenentals zählte, sich wegen der schwachen wirtschaftlichen Grundlage (ein einziges kleines Dorf, und das in ungünstiger Lage) neben dem übermächtigen Nachbar Rauhenneck nicht behaupten konnte und schließlich von diesem verschluckt wurde. Die verlassene Burg verfiel seit spätestens Ende des 13. Jahrhunderts, sogar ihr

Name wurde vergessen. Erst als ein ritterlicher Knecht aus Baden ein symbolisches Rittergut brauchte, um in den ständischen Adel aufsteigen zu können, erhielt die Burg den heutigen, altertümlichen Namen, der so richtig zur Ritterromantik des Spätmittelalters paßt: Scharfeneck.

e. Rauheneck und die Ortschaften Dörfel, Point, Leiten und Allandgasse

Rauhenecks ältester Besitzer, Hartung von Ruhenecke, ist in einer undatierten Urkunde genannt, die 1131 - 1133 anzusetzen ist. Er gehörte zu einer Familie, die sich nachweislich seit 1200 Tursen nannte. Die Tursen von Rauheneck waren Ministerialen der Markgrafen/Herzöge von Österreich, eine oder zwei Generationen nach Hartung übernahmen sie auch Rauhenstein und erwarben sich später bei der Kolonisierung des Waldviertels große Verdienste.



Rauheneck (Rekonstruktion Leber, 1844)

Zu Füßen der Burg Rauheneck wurde ein ganzer Kranz kleiner Ortschaften angelegt: Dörfel, Gstetten, Gries, Point und Leiten.

Dörfel (Weilburgstraße 51 - 67 und Elisabethstraße 85 - 89; erstmals genannt 1406) mit den Ortsrotten Gstetten (Weilburgstraße 79 - 85) und Gries (am rechten Ufer der Schwechat; im 16. Jahrhundert durch die Türken verwüstet und durch Überschwemmungen endgültig zerstört) zählte 1531 20 Häuser, von denen 1751 nur mehr 11 bestanden.

Leiten ist 1277 erstmals bezeugt und bestand 1449 aus 13 Häusern; 1751 waren es nur mehr 9. Die Ortschaft zog sich ab Weilburgstraße 102 den

Berg hinauf. Einige Häuser wurden 1820 abgerissen, um Platz für die Erbauung der Weilburg zu gewinnen, der Rest mußte später den Anlagen des Erzherzogs Albrecht weichen.

Das Dörfchen Point umfaßte bei seiner ersten Erwähnung im Jahr 1449 ebenso wie im Jahr 1751 sechs Häuser an der rechten Seite der Jägerhausgasse.

Außer den oben genannten Ortschaften, die vermutlich von Rauheneck aus begründet wurden, konnten die Burgherren im Lauf der Generationen noch zahlreiche weitere Besitzungen und Herrschaftsrechte erwerben. Erwähnt seien hier das schon besprochene Wolfstal und das Dörfchen Allandgasse an der heutigen Peterhofgasse, das seine Entstehung wohl der Lage an der Schwechatfurt bei der heutigen Löwenbrücke verdankt (der Name bedeutet: „Gasse, die durch abgeholztes Gebüsch führt“); 1294 erstmals genannt; 1751 sieben Häuser.

Abgesehen von den sehr niedrigen Geldabgaben mußten die Rauhenecker Untertanen ihrer Herrschaft zu Pfingsten einen Käse und 8 - 12 Eier abliefern und einen Tag Heu führen (oder dafür 5 Pfennig bezahlen). Die Bewohner von Leiten und Wolfstal mußten darüber hinaus jährlich mindestens einen Tag „Mist aus dem Haus (= aus der Burg) tragen“ und im herrschaftlichen Forst arbeiten; dafür hatten sie aber auch gewisse Waldnutzungsrechte.

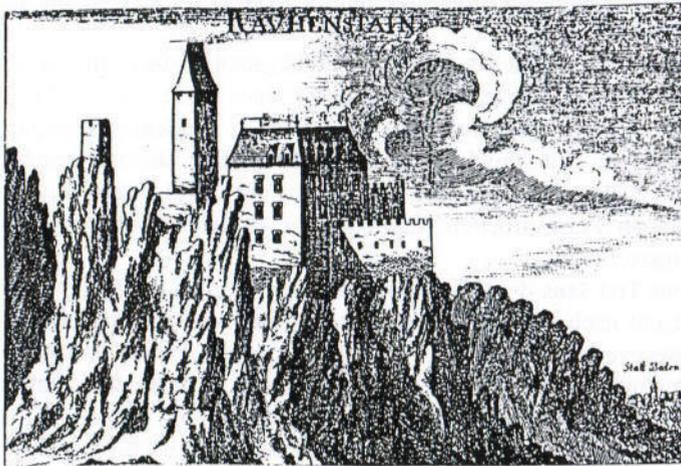
Mit dem Tod Jans des Tursen von Rauheneck im Jahr 1384 erlosch sein Geschlecht nach über 250 Jahren ruhmvollen Wirkens im Mannesstamm; seine Besitzungen kamen über seine Enkelin Anna an die Walseer, damals eine der mächtigsten Familien des Landes. Burg und Herrschaft wurden nun durch Burggrafen verwaltet. Am 14. Juni 1477 wurde die Burg von den als besonders grausam verschrienen serbischen Truppen des Königs Matthias Corvinus gestürmt und dabei zerstört. Zu einem Wiederaufbau dürfte es nicht gekommen sein, denn 1495 ist die Burg ausdrücklich als „gebrochenes Schloß“ bezeichnet.

Als 1484 auch die Walseer ausstarben, fiel das Lehen an den Kaiser zurück. Zunächst wurde nur die Pfründe der Burgkapelle mit der des gleichfalls kaiserlichen Rauhenstein vereinigt, in weiterer Folge die ganze Herrschaft.

f. Rauhenstein und St. Helena

Die ältesten bekannten Besitzer von Rauhenstein mit seinem besonders alten Bergfried (möglicherweise noch aus dem 12. Jahrhundert) sind die zwischen 1185 und 1190 genannten Brüder (?) Alber und Konrad von

Rauhenstein sowie Albers Sohn Heinrich. Ob diese frühen Rauhensteiner bereits mit den Tursen von Rauheneck verwandt waren, scheint fraglich - möglicherweise kehrte Heinrich von Rauhenstein von dem Kreuzzug, den er 1190 auf sich nahm, nicht mehr zurück, sodaß nach dem Tod seines Vaters die benachbarten Rauhenecker den Besitz erwerben konnten. Jedenfalls besteht zwischen den ersten Besitzern und den späteren Tursen von Rauhenstein keine wie immer geartete Namensgleichheit. Auffallend auch folgende Tatsache: Hatte im 12. Jahrhundert der Name der Burg als Familienname genügt, so nannten sich nun fast gleichzeitig (1200 und 1203) die Cousins (?) Otto von Rauheneck und Otto von Rauhenstein beide „Otto der Turs“, so als wollten sie betonen: Zwei Burgen, aber dieselbe Familie!



Rauhenstein 1672 (nach Vischers Topographie)

Die Zusammenarbeit der beiden Zweige der Tursen war immer eng, anfangs scheinen sie nicht einmal ihre Reisigen aufgeteilt zu haben: 1223 machte Dietrich von Rauhenstein eine Schenkung an Heiligenkreuz, 1233 waren die Brüder Dietrich und Ulrich von Rauheneck (wohl in Vertretung der Tursen von Rauheneck) Zeugen eines Verkaufs, vor 1260 verbrachte Ulrich von Rauhenstein seinen Lebensabend in Heiligenkreuz. Ulrich und Dietrich sind keine Tursen-Namen, vielmehr dürften sich hier zwei Reisige je nach Bedarf nach einem ihrer beiden Herren benannt haben.

Zur Burg gehörte auch ein Dörfchen Rauhenstein (in den Grundbüchern „underm Rauchenstein“ genannt). Es erstreckte sich von Helenenstraße 39 bzw. 52 über die Schloßgasse bis zum UrteIstein und umfaßte zwölf Höfe.

Als Otto von Rauhenstein 1233 starb, hinterließ er zwei Söhne, Otto und Hugo, die sich vor allem bei der Kolonisation des Waldviertels engagierten, wo sie die Linie der Tursen von Lichtenfels begründeten. Über Ottos Tochter (?) Elisabeth kam Rauhenstein an das Geschlecht der Pillichdorfer, von diesen an die Puchheimer. Schließlich wurde die Burg 1466 durch einen bedauerlichen Zwischenfall kaiserlich: Als in diesen Zeiten der Anarchie Kaiserin Eleonore nach Heiligenkreuz unterwegs war, wurde sie von den Knechten der Burg Rauhenstein überfallen und geplündert. Die energische Dame ließ daraufhin die Burg stürmen und beschlagnahmen, von nun an wurde sie durch kaiserliche Burggrafen und Pfleger verwaltet.

Als nach dem Aussterben der Walseer auch Rauhenstein an den Kaiser fiel, wurden, wie schon erwähnt, die Pfründen der beiden Burgkapläne zusammengelegt. Wahrscheinlich ließ man nun die alten Burgkapellen auf (sie werden 1499 zum letzten Mal genannt) und errichtete an ihrer Stelle die kleine Kapelle St. Helena (seit 1518 urkundlich belegt). Die fünf Höfe zwischen Weikersdorf und der Helenenkapelle wurden von Rauhenstein abgetrennt und mußten künftig mit ihren Abgaben zum Lebensunterhalt des Priesters von St. Helena beitragen. Daraus entwickelte sich ein eigenes Dörfchen St. Helena, das bis 1751 auf elf Höfe angewachsen war.

All die Dörfer und Dörfchen, die Rauhenstein und Rauhenstein im Lauf der Jahrhunderte gegründet oder erworben hatten, standen unter einem einzigen, von der Herrschaft bestellten Richter, der sich je nachdem, wo er gerade wirksam werden mußte, Richter von Rauhenstein, Dörf, Allandgasse usw. nannte.

g. Weikersdorf

Über die Anfänge von Weikersdorf wissen wir wenig. Die heutige Grundform - Steinbau, umgeben von einem Wassergraben - erhielt es ca. 1250. Etwa um dieselbe Zeit (1268) treten mit Heinrich und Albero von Weikersdorf die ersten sicheren Nennungen von Besitzern auf¹¹. Schloß und Herrschaft mögen also um die Mitte des 13. Jahrhunderts begründet worden sein.

¹¹ Als Begründer von Weikersdorf erscheint in der Badener Lokalhistorie seit bald 200 Jahren der 1233 genannte Hugo von Weierburg, Bruder Ottos des Tursen von Rauhenstein. Tatsächlich bezieht sich dessen Name jedoch auf Weierburg, heute Stadtteil von Hollabrunn (vgl. Dehio Niederösterreich nördlich der Donau s.v.). Zweifelhaft auch die Versuche, Leopold von Vinsdorf und Konrad von Wikendorf auf das Badener Weikersdorf zu beziehen (vgl. Watzl, Bernardi-Festschrift; Weigl s.v. Weikersdorf).

Möglicherweise standen die Herren von Weikersdorf unter der Vogtei der Tursen von Rauhenstein - jedenfalls fällt auf, daß bei allen Weikersdorfer Urkunden ein Turse mitsiegelt und daß im 15. Jahrhundert die Puchheimer (damals Herren von Rauhenstein) Kollatoren der Weikersdorfer Schloßkapelle waren.



*Schloß Weikersdorf
(Vischer 1672)*

Auf dem Anger, d.h. auf dem freien Gelände um die Burg, wurde ein Dorf angelegt, das Jahrhunderte lang „am Anger“ hieß und erst spät den Namen des Schlosses übernahm. In den Jahren 1684 und 1751 umfaßte es 13 Häuser und zwei Mühlen und hatte trotz seiner geringen Größe einen eigenen Richter. Als Weikersdorf 1705 mit der Herrschaft Rauhenstein vereinigt wurde, wurde das Schloß zum Sitz der neuen Großherrschaft, die nach der Aufhebung der Grundherrschaften 1850 als eigene Gemeinde Weikersdorf konstituiert wurde. Erst 1912 kam es zur Vereinigung mit der Stadt Baden.

h. Sauerhof und Turmgasse

Zwischen 1266 und 1299 ist in Baden und Umgebung mehrmals Herr Otto der Rauber bezeugt, 1266 nennt er sich sogar ausdrücklich Otto Rauber von Baden. Der 1329 genannte Otto Rauber ist wohl sein Sohn. So kann es sich nur um die Wohnstätte dieser Familie handeln, wenn 1326 von „des Raubers Turm“ die Rede ist. Im übrigen dürften wir hier ein frühes Beispiel von Wiener Zweitwohnsitzern in Baden vor uns haben, denn es ist anzunehmen, daß die Badener Rauber ein Zweig des gleichnamigen Wiener Ritterbürgergeschlechtes waren.

1312 wird als Lagebezeichnung eines Ackers angegeben „hinter dem Turmhof“; 1337 hören wir von einem Hof jenseits der Schwechat „bei dem

öden Turm“; 1367 sind wieder Äcker „hinter dem Turm im Weikersdorfer Feld“ erwähnt; der ehrbare Hans der Frel, in Baden seit 1406 nachweisbar, führt seit 1411 regelmäßig die Bezeichnung „gesessen in dem Turm bei Baden“, die Wohnstätte seines Sohnes Wolfgang heißt 1449 „des Frels Turm“.

Da nicht anzunehmen ist, daß es sich bei all diesen Türmen um lauter verschiedene Kleinburgen am rechten Schwechatufer handelt, die dann alle spurlos verschwunden wären, muß hier wohl von ein- und demselben Turm oder Turmhof die Rede sein, und dieser besteht bis heute unter dem Namen Sauerhof. Bis ins 19. Jahrhundert hatte dieser tatsächlich das Aussehen einer kleinen Burg, und wie einer richtigen Burg unterstand seiner Herrschaft ein (allerdings winziges) Dorf, die 1449 erstmals erwähnte Turmgasse. Sie umfaßte ursprünglich die rechte Seite der Sauerhofstraße (zwischen Nr. 4 und 14). Im Jahr 1531 standen dort vier Häuser, 1751 waren es fünf.

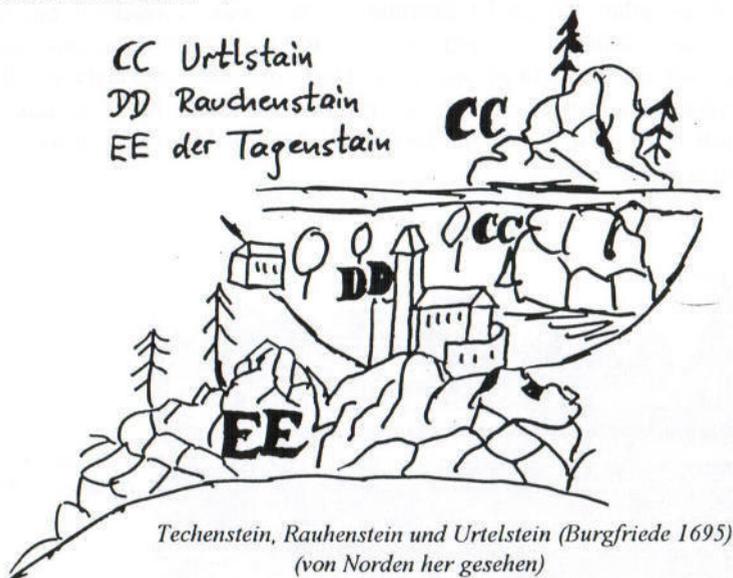


*Der Sauerhof
(Vischer 1672)*

Nach dem langjährigen Besitzer Hans Rottinger (auch Rättinger), 1479 erstmals in Baden erwähnt, wurde der Turmhof lange Zeit Rottingerhof genannt. Als Rottinger 1508 starb, wurde sein Hof samt den Untertanen der Herrschaft Rauhenstein einverleibt und fortan als Meierhof dieser Herrschaft genützt. 1583 kaufte Georg Saurer von Sauerburg die Herrschaft Rauhenstein und ließ den Turmhof nach dem Zeitgeschmack modernisieren. Das machte offenbar einen derartigen Eindruck, daß gerade der Name Saurerhof, später verballhornt zu Sauerhof, die Zeiten überdauerte, obwohl Familie Saurer das Gut schon 1607 wieder verkaufen mußte. Den heutigen prachtvollen Kornhäusel-Bau ließ Freiherr von Doblhoff im Jahre 1822 unter Einbeziehung des alten Mauerwerks errichten.

i. Techenstein

Dort wo heute die Karlsgasse in die Helenenstraße mündet, lag einst ein mächtiger Felsriegel, der den letzten Ausläufer (oder ersten Vorgipfel) des Rauhensteinerberges bildet. Im Jahre 1834 wurde er als Verkehrshindernis gesprengt. Auf einer eher schematischen Darstellung Badens aus dem Jahr 1695 ist dieser Fels als Tagenstein eingezeichnet, und damit wird die Geschichte interessant:



Mit dem Techenstein begann nämlich im Jahre 1595 der Wald der Herrschaft Rauhenstein. Einer der Rauhensteiner Höfe (dessen Vogtei jedoch Rauhenneck hatte) heißt 1499 „ob dem Techenstein“, ein anderer (mit dem Vermerk „etwan geen Tehenstain“ gekennzeichnet, heute Helenenstraße 62) nennt sich „under dem Techenstein“. Wenn man nun bedenkt, daß die Häuser der Ortschaft Rauhenstein „under dem Rauhenstein“ heißen, könnte man auf die Idee kommen, daß hier vielleicht einmal ein Dörfchen Techenstein zu Füßen einer kleinen Burg Techenstein gestanden sei. Der Name des Felsens bietet in diesem Fall keine Hilfe, denn Techenstein bedeutet „Dohlenfels“, was natürlich auf eine ganz einfache Felsklippe ebenso gut passen würde wie auf eine Burg, die dann nach einem Mann namens Tacho („Dohle“) benannt wäre. Der große Siedlungsforscher Weigl glaubt

jedenfalls, in der Umgebung Badens ein verschollenes Dörfchen Techenstein suchen zu müssen, das er allerdings in der älteren Namensform als Tachenstein bezeichnet.

Vielleicht wurden 1834 wirklich die letzten paar Steine einer längst zerstörten Burg in die Luft gesprengt. Andererseits wäre es doch auffällig, daß nicht einmal die ruinensüchtige Romantik etwas davon bemerkt haben sollte.

Jedenfalls wäre der Gedanke nicht abwegig, denn seit ca. 1200 ist die ritterliche Familie der Tachen-, Tähen-, Techen- oder Tehensteiner belegt, die es besonders im 15. Jahrhundert zu Reichtum und Ansehen brachte. Häufig wird dieses Geschlecht von der Burg Dachenstein bei Wiener Neustadt hergeleitet, doch ist in älterer Zeit kein Zusammenhang herzustellen. Da diese Burg gleichzeitig auch den Namen Wulfingstein führte, ist vielmehr anzunehmen, daß sie erst bei ihrer Erwerbung durch die Techensteiner nach den neuen Herren benannt wurde.



Siegel Christians von
Techenstein 1412

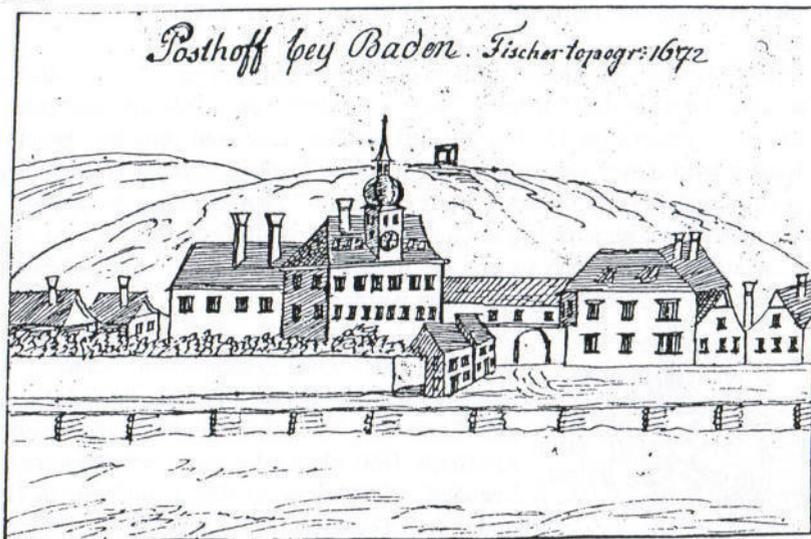
Ob die Techensteiner je ein geschlossenes Dörfchen oder Dorf Techenstein besaßen, ist nicht feststellbar. Sicher besaßen sie jedoch gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine ziemlich zerstreute Herrschaft, die aus zwei Häusern in Leesdorf, 14 Häusern in Baden und einem Hof unter dem Techenstein bestand. Als die Badener Techensteiner zwischen 1470 und 1491 ausstarben, fielen diese Häuser an die Herrschaft der damals kaiserlichen Burg Baden und wurden noch in deren Grundbuch 1534 gesondert ausgewiesen.

Endergebnis dieser Überlegungen: Viele interessante Hinweise, aber ob wir den Techensteinern einen bescheidenen Anteil an der Kultivierung des Helenentals im Mittelalter zuerkennen wollen, bleibt Geschmackssache.

j. Die Freihöfe Gutenbrunn, Streiterhof und Althof

Neben den Burgen und Schlössern, die in unserer Gegend meist landesfürstliche Lehen waren, und den Untertanenhäusern gab es noch die sogenannten Freihöfe. Ihre Besitzer gehörten meist dem niederen Adel an; sie waren von allen Abgaben und Verpflichtungen außer den ständischen Steuern befreit, kein Ortsrichter und keine Grundherrschaft konnte ihnen dreinreden, auch wenn sie mitten in dicht besiedeltem Gebiet lagen.

Auch und gerade in und um Baden gab es seit dem Mittelalter eine ganze Anzahl von Freihöfen. Obwohl sie erst in nachmittelalterlicher Zeit eine gewisse Bedeutung erlangten, seien drei von ihnen kurz besprochen, um die Besiedlungsgeschichte des Raums der heutigen Stadt Baden abzurunden.

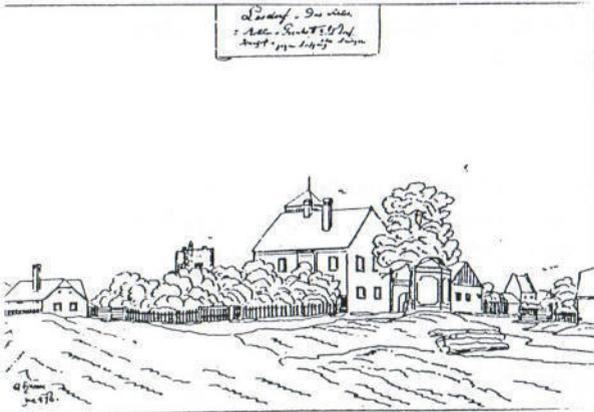


Gutenbrunn ist 1480 erstmals erwähnt, damals war es noch ein ganz bescheidener Hof ohne eigenen Namen („Hof zu Baden unter dem Schwarz-münnichhof“, was sich auf die Lage unterhalb des Mariazellerhofes bezieht), allerdings mit Mühle und Gasthausbetrieb. Der Hof wechselte mehrmals Besitzer und Namen, bis ihn 1595 der Postmeister Hans Christoph Wolzogen von Neuhaus erwarb und ihm den Namen Posthof gab, der zwar nicht offiziell war, aber bis ins 19. Jahrhundert vorherrschend blieb. Dieser geschäftstüchtige Besitzer begann mit der Parzellierung und Verbauung der Ränder seines Parks, sodaß Gutenbrunn bald ein Dorf mit eigenem Richter wurde. 1751 zählte es bereits 29 Häuser. Der Ort begann mit der Rollettgasse und umfaßte außer dem Schloß (heute Schloßhotel Gutenbrunn) die Gutenbrunnerstraße, Teile der Johannesgasse, das Schloßergäßchen und die rechte Seite der Pelzgasse bis zum Mariazellerhof. Nach 1848 wurde er nach Baden eingemeindet.

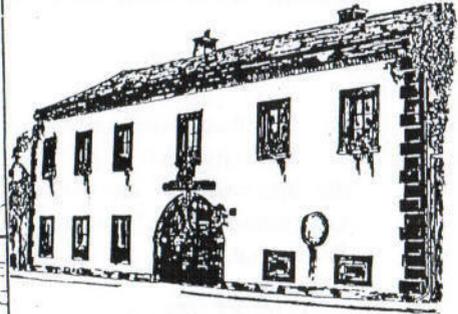
Die beiden Leesdorfer Freihöfe gehen zwar wahrscheinlich bis ins 14. Jahrhundert zurück, sind jedoch erst spät genannt:

Der Streiterhof hat seinen Namen wahrscheinlich von einer Familie Streiter, die 1449 erstmals aufscheint und 1510/1511 den Stadtrichter von Ba-

den stellt. Der Name Streiterhof ist 1616 erstmals genannt, als der Hof bereits auf nicht nachvollziehbarem Weg der Herrschaft Leesdorf dienstbar geworden war.



Der Althof ca. 1830 (Zeichnung Hütter 1876)



Der Streiterhof ca. 1990

Der Name Althof ist seit 1638 bekannt. Nach den Angaben der Leesdorfer Verkaufsurkunde von 1312 ist er wahrscheinlich mit dem dort genannten Grundhof gleichzusetzen, der der Veste Leesdorf untertan war. Erst 1658 erwarben die Besitzer des Althofs von den Herrschaften Rauhenstein und Weikersdorf insgesamt 14 Untertanen in Leesdorf. Stift Melk, das 1617 die Herrschaft Leesdorf erworben hatte, kaufte 1669 den Althof samt Untertanen, sodaß nun die Selbständigkeit beider Freihöfe ein Ende hatte.

Das imposante mittelalterliche Gebäude des Streiterhofs wird heute als einer der repräsentativen Heurigen Badens geführt, an der Stelle des Althofs steht die ehem. Leesdorfer Volksschule, heute Ergotherapieschule.

3. Auf dem Weg zur Kleinstadt

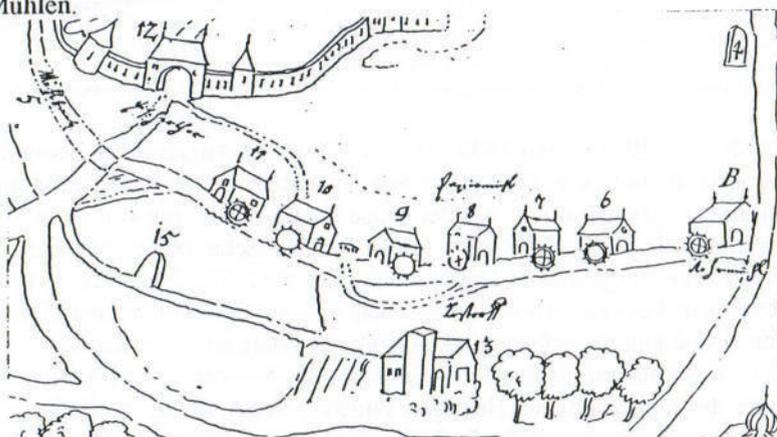
Die intensive Kolonisationstätigkeit des 11. und 12. Jahrhunderts mit ihren zahlreichen Burgen- und Dorfgründungen hatte in und um Baden eine Siedlungsstruktur grundgelegt, die in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters verdichtet, aber kaum mehr wesentlich umgestaltet wurde und dann bis ins 18. Jahrhundert unverändert blieb.

Die relative hohe Bevölkerungskonzentration erforderte die schrittweise Schaffung einer Infrastruktur, die allmählich ganz von selbst zur Entwicklung eines kleinstädtischen Gemeinwesens und schließlich zur formellen Verleihung des Stadtrechtes im Jahr 1480 führte.

Die wichtigsten Schritte auf diesem Weg waren die Anlage des Mühlbachs im 12. Jahrhundert (?), die Stiftung des Augustinerklosters 1285 - 1297, die Verselbständigung der Pfarre 1312, das Entstehen von Bruderschaften und Zünften und schließlich die Einführung eines regelmäßigen Wochenmarktes um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

a. Der Mühlbach

Der Mühlbach wird am Ausgang des Helenentals durch eine Wehranlage aus der Schwechat abgeleitet. In einer Länge von 13,2 km durchfließt er die Orte Baden, Tribuswinkel, Wienersdorf, Traiskirchen, Möllersdorf und Guntramsdorf und mündet schließlich bei Laxenburg wieder in die Schwechat. Allein im heutigen Stadtgebiet von Baden betrieb er einst 13 Mühlen.



Der Mühlbach und seine Mühlen (Ausschnitt aus dem Burgfrieden 1652)

12: Stadtmauer/Fischertor; 5: Mühlbach; 11: Gemeiner Stadt Baden Mühl; 10: Die Mühl im Untern Wörth; 9: die Feldmühl; 8: die Papiermühl; 13: Leesdorf; 7: die Mühl bei Leesdorf; 6: die Mühl in Edelschachen; B: die Rohrmühl, durch deren Stadl die Grenze des Badener Burgfriedens verläuft.

In einer Heiligenkreuzer Urkunde des Jahres 1310 ist erstmals die Rohrmühle erwähnt. Da diese ohne den Mühlbach nicht denkbar ist, handelt es sich dabei gleichzeitig um den frühesten Hinweis auf dessen Existenz. Ausdrücklich genannt ist der Mühlbach in der Leesdorfer Verkaufsurkunde von 1312.

Watzl glaubt, die Anlage des Mühlbachs spätestens 1137/1138 ansetzen zu können, weil in diesem Jahr eine Badener Grangie des Stiftes Heiligenkreuz (heute Heiligenkreuzerhof) eingerichtet wurde und Mühlen zur Normausstattung jeder Grangie gehörten. Urkundlich belegt ist die Heiligenkreuzermühle (Annamühle) allerdings erst 1317.

Natürlich läßt sich heute nicht mehr feststellen, ob der Heiligenkreuzerhof gleich bei seiner Errichtung auch eine Mühle bekam, die dann einen funktionierenden Mühlbach voraussetzen würde. Aber grundsätzlich ist einer Frühdatierung beizupflichten, denn spätestens im 13. Jahrhundert wuchs die Bevölkerung so stark, daß zwei neue Vororte Badens gegründet wurden: die Obere und die Untere Neustift (heute Antonsgasse und Wörthgasse). Und dieses Bevölkerungswachstum setzt entsprechende Versorgungsmöglichkeiten voraus oder zog sie zumindest sehr bald nach sich.

Auch wer das aufwendige Werk durchführte oder organisierte, ist unbekannt. Wir wissen nur, daß im Jahr 1353 das Schwechatwehr und der anschließende Abschnitt des Mühlbachs Eigentum der Herren von Rauheneck war. Auf den obersten vier Mühlen lag ein Burgrecht von je 15 Pfennig jährlich zugunsten der Herren von Rauheneck (belegt seit 1353 bzw. 1449), denen auch die Feldmühle (heute Wörthgasse 26) einen Grunddienst von drei Schilling jährlich zu entrichten hatte. Die Fischrechte am Mühlbach übten meist die anliegenden Herrschaften aus, die auch zur Instandhaltung und Reinhaltung ihres Abschnitts verpflichtet waren.

Folgende Mühlen sind entlang des Mühlbachs nachweisbar:

1. **Die Weikersdorfer Schloßmühle.** 1449 „mul zunächst dem Hager“. Aufgelassen ca. 1900. Heute Schloßgasse 19.
2. **Die Bäckermühle.** 1353 „mull in dem Erlach“ unterhalb dem Haus zu Weikersdorf. Seit spätestens 1545 Bäckermühle. Aufgelassen 1915. Heute Pelzgasse 13.
3. **Die Gutenbrunner Schloßmühle.** 1317 „mulen ze Paden bei der herren mul von dem Heiligen Crewtze“. Aufgelassen 1892. Rollettgasse 6, heute abgerissen.
4. **Die Heiligenkreuzermühle (Annamühle).** 1317 „der herren mul von dem heiligen Crewtze“, 1449 „mul bei der prugk“. Auflassung nach 1889. Heute Heiligenkreuzergasse 4.
5. **Die Baumühle.** 1453 „pawmul“ (ihre Abgaben dienten der Erhaltung von „St. Stephans Bau zu Baden“, d.h. des Kirchengebäudes der Pfarrkirche St. Stephan, daher der Name). Aufgelassen 1906. Heute Wassergasse 16.

6. **Die Stadtmühle (Trottmannmühle).** 1652 „gemainer statt Baaden mühl“. Aufgelassen 1964. Heute Hildegardgasse 1.
7. **Die Winkelmühle.** 1677 „mul im Undern Wörth“. Abgebrannt 1868. Stand ganz am Anfang der Wörthgasse, heute restlos abgetragen.
8. **Die Feldmühle.** 1312 „müll bey der Veltgassen“. Abgebrannt 1886. Heute Wohnhausanlage Wörthgasse 26.
9. **Die Papiermühle.** 1356 „des Stancharts mü“, 1513 Jörig Lampel, „pappierer auf der Stanhardsmüll“; 1847 Leesdorfer Maschinenfabrik Escher & Wyss; 1899 Leesdorfer Automobil-Werke; 1903 Heim'sche Ofenfabrik; 1921 Emaillierwerk des David Anavi usw. Heute Merkurmarkt, Dammgasse 22.
10. **Die Leesdorfer Hofmühle.** 1312 „der hammer“ (Hammerschmied); vor 1600 „hoffmüll“; 1929 - 1943 „Badener Großwäscherei“. Heute Leesdorfer Hauptstraße 85 (Ecke Mühlgasse).
11. **Die Grundmühle.** 1386 Grundmühle, 1652 „mühl in Edelschachen“. Aufgelassen 1935, abgebrannt 1987. Heute Melkergasse 27.
12. **Die Schellmühle.** 1780 Erwähnung eines „Schellmüllers“. Aufgelassen ca. 1890.; 1923/24 Badener Gänschäufel („Familienbad mit Café- und Restaurationsbetrieb, Sonnen- und Sandbädern“). Heute Mühlgasse 62.
13. **Die Rohrmühle.** 1310 „des Rors mul“ (soll wohl heißen: des Rorers mul). Mitten durch die Mühle verlief die Grenze zwischen dem Badener Burgfrieden und Tribuswinkel. 1870 „Buch- und Steindruck-Farben Fabrik“ des Friedrich Wüste. Heute Tribuswinkel, Wüstegasse.
So unglaublich es klingt, der Bedarf war so groß, daß sich sogar der Betrieb einer Mühle am unscheinbaren Sagerbach lohnte:
14. **Die Kiebitzmühle.** Erbaut zu einem unbekanntem Zeitpunkt nach 1617, aufgelassen 1922. Heute Kiebitzhof, Haidhofstraße 80.

b. Das Augustinerkloster (1285/1297)

Leutold von Chreusbach (Kreisbach bei Wilhelmsburg) ist 1247 - 1254 im Gefolge des mächtigen steirischen Adligen Wulfing von Stubenberg erwähnt. Als die Steiermark 1254 in ungarische Hände gelangte, dürfte Leutold in die Dienste des Herzogs Ottokar von Österreich getreten sein, der ihn dafür mit einem Stück seiner Badener Besitzungen beschenkte. Es handelte sich dabei um den Landstreifen zwischen Frauengasse und Was-

sergasse, der sich vom Hauptplatz bis zum Mühlbach erstreckt. Dort errichtete sich Leutold einen Wohnsitz mit Privatkapelle.

Ähnlich mag auch Rudolf von Pottendorf für seine guten Dienste bei Ottokars Machtübernahme u.a. mit einem Stück ehemals babenbergischem Land in Baden belohnt worden sein. Jedenfalls besaß sein Sohn Heinrich den an die Chreusbacher anschließenden Landstreifen zwischen Frauengasse und Erzherzog Rainer-Ring. Dort bestanden am Ende der Frauengasse einige Höfe und ebenfalls eine Kirche, die alte Frauenkirche, unter deren Hochaltar die Frauenquelle entsprang. Die Quelle selbst allerdings hatte sich, wohl wegen des hohen Einkommens, der Landesfürst vorbehalten¹².



Leutold und Euphemia von Chreusbach (Tumbadeckel in der Frauenkirche)

Als Leutold von Chreusbach in Ehren ergraut war, vollbrachte er 1285 das (nach mittelalterlicher Weltansicht) krönende Werk seines Lebens: Er stiftete mit Zustimmung seiner Frau und seiner fünf Söhne seinen Badener Ansitz samt Kapelle dem Orden der Augustiner-Eremiten zur Einrichtung eines Klosters. Ob er dazu wirklich sieben Einsiedler aus den Wäldern rund um Baden zusammenzog, wie romantisierende historische Überlieferungen seit 200 Jahren behaupten, läßt sich nicht feststellen. Seit 1287 zogen die nötigen Ablässe für Besucher und Förderer der Klosterkirche Scharen von Gläubigen an, und die Neugründung gedieh prächtig.

1297 schloß sich Heinrich von Pottendorf, ebenfalls mit Zustimmung von Frau und Kindern, dem Beispiel seines Nachbarn an und schenkte den Augustinern seine Kirche; seine übrigen Badener Besitzungen allerdings mußte der Orden um 200 Pfund kaufen.

Durch die seelsorgliche und wirtschaftliche Tätigkeit des neuen Klosters erhielt Baden wieder einen kräftigen Impuls, denn die Augustiner gingen sogleich daran, die Wassergasse links bis zur heutigen Grabengasse und

¹² Daß der Pottendorfer Besitz ursprünglich dem Landesfürsten gehörte, ergibt sich daraus, daß die darauf entspringende Quelle immer in dessen Besitz blieb. Daß die Pottendorfer ihren Badener Besitz gleichzeitig oder nach den Chreusbachern bekamen, ist deshalb zu vermuten, weil es unwahrscheinlich ist, daß die Landesfürsten einen Streifen Land mitten aus ihrem Besitz heraus verschenkt haben sollten.

rechts von der heutigen Breyerstraße bis zum Mühlbach zu parzellieren, um sich durch die Ansiedlung von Untertanen ein regelmäßiges Einkommen zu erschließen. Den ehemaligen Ansitz der Chreusbacher adaptierten sie als Kloster mit den erforderlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Der Grundteil zwischen der heutigen Breyerstraße und dem Mühlbach wurde (oder blieb) Obstgarten. Soweit die Ränder des Grundstücks Richtung Hauptplatz und Wassergasse nicht für Nebengebäude des Klosters gebraucht wurden, errichtete man dort (meist sehr kleine) Häuser, die jedoch nicht verkauft, sondern als Leibgedinge vergeben wurden, d.h. der Inhaber bekam das Haus je nach Vertrag auf Lebenszeit oder auch auf die Lebenszeit seiner Frau und seiner Kinder. Dafür mußte er eine Art jährliche Pachtsumme entrichten, die natürlich wesentlich höher war als die Abgaben der anderen Untertanen (dafür hatte er ja am Anfang keinen Kaufpreis bezahlt). Auf diese Art vermehrten die Augustiner die Bewohnerschaft Badens um mindestens 18 Familien.



Das Augustinerkloster ca. 1710

(links die von den Pottendorfern gestiftete alte Frauenkirche; davor, mit Nr. 5 bezeichnet, das Neubad; rechts neben der Kirche das Frauentor, dahinter der Turm des Rathauses; rechts die Augustinerkirche (heutige Frauenkirche), davor die Klostergebäude).

Gleichzeitig wurde die Kapelle zur Klosterkirche ausgebaut. Der vordere Teil war einschiffig und diente als Mönchschor. Die rückwärtige, dreischiffige und daher wesentlich größere Hälfte war die sogenannte Leutkirche, wo auch gewöhnliche Sterbliche an den Gottesdiensten teilnehmen konnten. Nach dem Brand des Jahres 1812 wurde der Mönchschor nicht mehr aufgebaut, in den Mauerresten arbeitet heute die Glaserei Scharrer. Die alte Leutkirche dagegen lebt in der heutigen Frauenkirche weiter.

Wichtiger als die Klosterkirche war für die Badener die alte Frauenkirche über der Thermalquelle: Hier fanden die offiziellen Dankgottesdienste für den Segen der Quellen statt, hier betete man um gutes Wetter, reichliche Ernte und Frieden im Land; hierher lockte der Ruf eines wundertätigen

Marienbildes (sein Nachfolger hängt heute in der Helenenkirche) auch Wallfahrten von auswärts. So beliebt diese Kirche war - auf Befehl Kaiser Josefs II. mußte sie 1787 entweiht und auf Weisung des Kreisamts 1811 abgerissen werden.

Seine Blütezeit erlebte das Kloster im 14. Jahrhundert, durch zahlreiche fromme Stiftungen gelangte es zu großem Reichtum, einige Prioren stiegen sogar in den Bischofsrang auf, das Kloster wurde prächtig ausgebaut. Eine gewisse Verweltlichung war die Folge, aber zumindest der Wirtschaftsbetrieb funktionierte tadellos: Noch 1528 konnte man sich den Ankauf eines ganzen Grundbuchs mit Untertanen und zahlreichen Weingärten leisten, der das bisherige jährliche Einkommen aus Abgaben mehr als verdoppelte. Während der Wirren der Reformation und Gegenreformation war das Kloster von 1545 - 1583 aufgehoben, sein Einkommen wurde zugunsten des Bürgerspitals verwendet. In der Barockzeit folgte eine neue Blüte, bis ein von Kaiser Josef II. verfügter Aufnahmestopp zu einem biologisch bedingten Ende der Niederlassung führte: 1812 wurde das Badener Augustinerkloster, das über 600 Jahre lang die Entwicklung Badens entscheidend mitgestaltet hatte, endgültig aufgehoben. Heute sorgt das Bundesgymnasium Frauengasse für junges Leben in dem alten Gemäuer...

c. Die Erhebung zur Pfarre (1312)

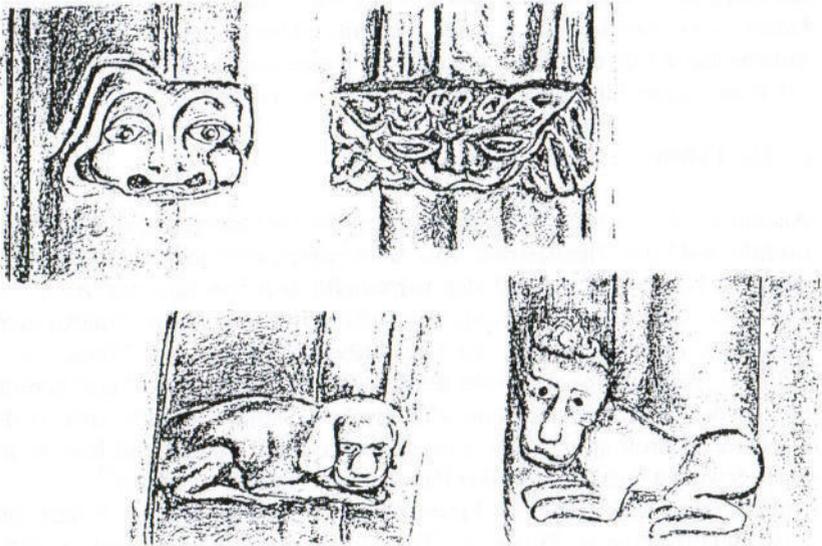
Als mit der endgültigen Vorverlegung der Grenze Ostarrichis an die Leitha im Jahr 1043 der Alpenostrand zum bevorzugten Entwicklungsgebiet wurde, ging Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Erschließung auch die kirchliche Organisation. Bereits ca. 1050 wurde die Pfarre Traiskirchen gegründet, die den Großteil der Gerichtsbezirke Baden und Ebreichsdorf umfaßte. Traiskirchen war wohl deshalb gewählt worden, weil dort bereits (wie ja der Ortsname sagt) eine alte Kirche bestand, vielleicht eine Taufkirche der Karolingerzeit, die von einem Passauer Chorbischof bewußt in einer gewissen Distanz zur Pfalz Padun eingerichtet worden war¹⁴.

Anläßlich der Gründung der Pfarre Traiskirchen mag auch in Baden die erste Stefanskirche als Filiale der Ursiedlung gegründet worden sein - gerade um die Mitte des 11. Jahrhunderts wurde eine ganze Anzahl von Kirchen des Donaauraums dem Patron der Diözese Passau geweiht: sozusagen ein Versuch, sich von der gleichfalls im Donaauraum missionierenden Diözese Salzburg abzusetzen.

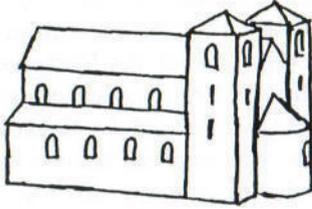
¹⁴ Auch die vom Salzburger Chorbischof Modestus errichtete Kirche von Maria Saal und der Königshof Kamburg sind einige Kilometer voneinander entfernt.

Den Patronat über die Pfarre Traiskirchen hatten die Gründer der Pfarre, also die Markgrafen von Österreich. Sie hatten das Vorschlagsrecht für den Pfarrer, der allerdings auch die Zustimmung des Diözesanbischofs (in diesem Fall des Bischofs von Passau) finden mußte. Dafür waren sie auch für die Erhaltung des Kirchengebäudes zuständig und mußten für ein entsprechendes Einkommen des Pfarrers sorgen. 1113 schenkte Markgraf Leopold III. dem Kloster Melk fünf Pfarren, darunter Mödling und Traiskirchen, mit der Berechtigung, auch 2/3 des Zehents zu beziehen.

Den Ursparren unterstand eine große Anzahl von Tochterkirchen. Das Einkommen dieser Filialen gehörte dem Pfarrer, der dafür einen Vikar besolden mußte. Die erste Nennung eines Badener Priesters ist 1220 *Ulricus sacerdos de Paden* - ob er allerdings Vikar von Baden war, ist unklar; er könnte genauso Burgkaplan einer der vielen Badener Burgen gewesen sein. Aus seiner Zeit stammen die ältesten Bauteile der Pfarrkirche St. Stephan, die Groteskbilder an den Gewölbeansätzen des Mittelschiffs.



Nach Ansicht von Kunsthistorikern sind sie ca. 1200 entstanden und stammen von einem Vorgängerbau der heutigen Kirche oder von dem 1260 erstmals erwähnten Karner.



Ca. 1250 wurde dann eine große romanische Kirche gebaut, deren Außenmauern und Seitentürme bis heute bestehen. Bedenkt man, daß es damals noch keine Sitzbänke gab, so bot die Kirche für viele hundert Menschen Platz. Das ist wohl als Zeichen dafür zu werten, daß Baden über den Charakter eines kleinen Dorfes längst hinausgewachsen war.

Im Jahr 1312 wurde die Großpfarre Traiskirchen aufgelöst, indem man die Vikariate direkt dem Stift Melk unterstellte. Uns erscheint das eine höchst belanglose Maßnahme; es hatte aber zur Folge, daß die Vikare statt ihrer bisherigen Hungerlöhne wenigstens einen bescheidenen Anteil an den enormen Einkünften der Mutterpfarre erhielten, sodaß sich nun statt der bisweilen erschreckend ungebildeten „Meßleser“ auch qualifiziertes Personal für die Landpfarren interessierte. Und das war bitter notwendig, denn durch die bisherigen Mißstände hatte sich auch in Baden die Irrlehre der Waldenser verbreitet, deren man nun Herr werden wollte.



Siegel Martins, des ersten namentlich bekannten Pfarrers von Baden, 1325

Theoretisch waren die Vorsteher der Badener Kirche auch weiterhin nur Vikare und in offiziellen Schreiben wurden sie bis Ende des 17. Jahrhunderts so bezeichnet - sie unterstanden jetzt eben dem Stift Melk statt der Pfarre Traiskirchen. Praktisch aber waren sie Pfarrer und empfanden sich auch als solche: Der erste, der sich plebanus (Pfarrer) nannte, war ein gewisser Martin, urkundlich belegt 1324 - 1327.

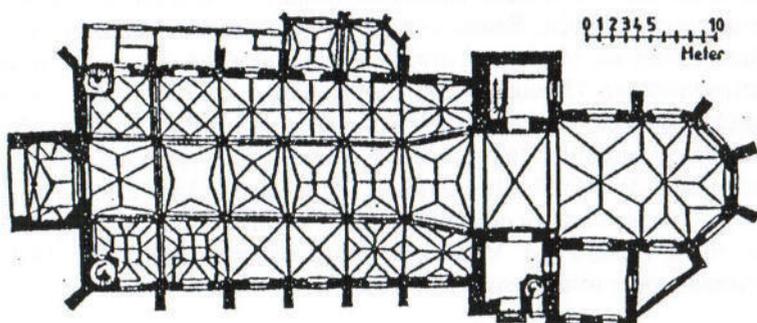
Die nunmehrige Pfarre war stolz auf ihre schöne Kirche und setzte von Anfang an laufend Modernisierungsmaßnahmen, die heute wegen späterer Umbauten nicht mehr nachvollziehbar sind. Auch die Badener identifizierten sich nun stärker mit ihrem Gotteshaus. Johann und Margarethe Schuchler z.B. erklärten sich 1357 bereit, durch eine jährliche Abgabe das Ewige Licht an einem Nebentalar, dem Gottsleichnamsaltar, zu finanzieren: Jans der Rädler, dem das Haus Frauengasse 8 die Hälfte seiner Abgaben zu entrichten hatte, verkaufte dieses Recht um einen ganz niedrigen

Preis an die Pfarre, um so durch ein regelmäßiges Einkommen (sozusagen einen Dauerauftrag) zur baulichen Instandhaltung der Kirche beizutragen. Spätestens bei der Loslösung von Traiskirchen mußte sich die Pfarre um einen eigenen Vogt umsehen, der ihre weltlichen Angelegenheiten mit dem nötigen Nachdruck betreiben konnte. Die Wahl fiel auf die Rauhensteiner. Eine Vogtei war eine begehrte Sache, bedeutete sie doch einen Zuwachs an Macht und Einkommen. Dafür ließ aber ein anständiger Vogt einen Teil dieser Einnahmen in Form von Stiftungen wieder an seine Schutzbefohlenen zurückfließen. Die Puchheimer, die als Herren von Rauhenstein Vögte der Pfarre waren und sich auch sonst sehr um die Entwicklung Badens bemühten, dürften gegen 1400 den heute „abgeschossenen“ Westturm der Pfarrkirche mit seiner repräsentativen gotischen Vorhalle errichtet haben. Das läßt jedenfalls der im Gewölbe der Vorhalle erhaltene Bindenschild (rot-weiß-rot) vermuten, den die Puchheimer als Zeichen der Ergebenheit gegenüber ihrem Landesfürsten führten.

Etwa zur gleichen Zeit baute man rund um die ursprünglich halbkreisförmige Apsis das heutige Presbyterium. Erst als dieses fertig war, wurde die alte Apsis abgebrochen. So wurde die Unterbrechung des Gottesdienstes durch die Bauarbeiten auf ein Minimum beschränkt. Auch dieser Zubau wurde um 1400 fertig. Das neue Presbyterium war tief in die Erde gesenkt, sodaß eine Unterkirche entstand, die den bisherigen Karner überflüssig machte. Der Friedhof lag ja rund um die Kirche und war daher sehr beengt. Die Gebeine mußten relativ bald nach dem Begräbnis exhumiert werden und kamen dann in den Karner, später in die Unterkirche.

Bald darauf, wohl in den früheren Regierungsjahren Kaiser Friedrichs III. (1440 - 1493), ging man daran, auch das Langhaus der Pfarrkirche im gotischen Sinn zu modernisieren. Wieder bemühte man sich wegen der extrem langsamen Bauweise, die alte Kirche möglichst lange funktionsfähig zu halten. Deshalb wurden zunächst innerhalb des alten Mittelschiffs die neuen Säulen bis in Dachhöhe aufgezogen, dann erst wurde das alte Dach weggeräumt und das gotische Gewölbe eingezogen. Dabei verwendete man auch Material der abgebrochenen Bauteile wieder. Über der Stiege vom Chor in den Dachboden z.B. ist der Querschnitt einer eingemauerten alten Säule zu erkennen. Auch die offenbar als besonders schön oder lustig empfundenen grotesken Tier- und Monstergestalten am Gewölbeansatz des Mittelschiffs sind so zu erklären: Entweder stammen sie von der romanischen Apsis, die dann ähnlich wie in Schöngrabern ausgestattet gewesen wäre, oder sie könnten von dem alten Karner übernommen sein, der ja durch die Unterkirche funktionslos geworden war (in Tulln gibt es einen elfseitigen Karner, der auf jeder Seite durch eine Skulptur ge-

schmückt ist, und in Baden sind genau elf solche Skulpturen eingemauert). Die Seitenschiffe bekamen zunächst nur einen offenen Dachstuhl, und immer wenn genug Geld beisammen war, wurden wieder zwei Joche neu eingewölbt. Man kann das daran erkennen, daß immer zwei Joche dasselbe Rippenmuster haben (je nachdem, welche Firma/Bauhütte den Auftrag bekam und welches Muster damals gerade modern war).



Zumindest von außen machte die Pfarrkirche während des Großteils des 15. Jahrhunderts einen modernen, städtischen Eindruck. Das aufstrebende Bürgertum hatte seinem Glauben, aber auch seinem Selbstbewußtsein unter großen Opfern den entsprechenden baulichen Ausdruck verliehen.

d. Baden wird Markt

Wann Baden offiziell das Marktrecht bekam, ist nicht bekannt. Erwähnt wurde bereits, daß um die Mitte des 11. Jahrhunderts im Schutz der alten Pfalz bzw. der neuen Burg Baden eine marktähnliche Siedlung am Hauptplatz entstand. Seit Ende des 12. Jahrhunderts, als Österreich den Status eines Koloniallandes endgültig überwunden hatte, begannen die Landesfürsten, einzelnen Gemeinden Marktrechte zu verleihen, um so einen gezielten Ausbau der Infrastruktur des Landes zu erreichen.

Gerade damals lag aber Baden nicht im Zentrum des Interesses, denn ca. 1180 wurde der Ausbau der alten R2 zur heutigen Triesterstraße fertig. Die alte R1, an der auch Baden lag, wurde damit plötzlich zur unbedeutenden Nebenstrecke: Der kürzeste Weg in den Süden ging nun über das 1192 begründete Wr. Neustadt. Alle Energie wurde in den Ausbau der neuen Stadt gesteckt, und Baden blieb weiterhin Dorf, wie verschiedene Urkunden ausdrücklich melden.

Andererseits wird der Badener Hauptplatz 1275 erstmals „forum“ (= Marktplatz) genannt. Man hat beobachtet, daß etwa zur selben Zeit Bewohner von Einzelhöfen des Schwechattaales in den aufstrebenden Ort abzuwandern begannen.

Ein wichtiger Schritt in der Entwicklung Badens zum Markt ist das Jahr 1341: Damals gab Herzog Albrecht II. Baden auf Bitten Heinrichs von Puchheim das Recht, einen Jahrmarkt abzuhalten. Das dürfte den Anstoß dazu gegeben haben, Baden nun auch ohne formelle Verleihung eines Marktrechtes als Markt zu betrachten, denn 1356 ist es so weit: In einer Heiligenkreuzer Urkunde wird die Formulierung „ze Paden in dem marcht“ gewählt, und damit ist Baden erstmals ausdrücklich als Markt bezeichnet. Auffällig, daß gerade zur selben Zeit, genauer im Jahre 1357, ein Ausbau des Mühlbaches stattfand: Anscheinend kam es um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu einem Quantensprung in der Entwicklung Badens, der einen Ausbau der Versorgungsmöglichkeiten (Jahrmarkt, Mühlen) notwendig oder wünschenswert machte.

e. Bruderschaften und Zünfte

Kennzeichnend für den Entwicklungsstand, den Baden um die Mitte des 14. Jahrhunderts erreicht hatte, ist auch, daß die für das gesellschaftliche, wirtschaftliche und religiöse Leben der spätmittelalterlichen Stadt so wichtigen Zünfte und Bruderschaften in Baden um diese Zeit erstmals genannt sind.

Die Zünfte (im süddeutsch-österreichischen Raum „Zechen“ genannt) waren Zusammenschlüsse von Berufsgruppen, die die Standesinteressen nach außen wahrten und im Innern Ausbildung und Konkurrenzverhältnisse streng regelten, aber auch eine Art Sozialfürsorge garantierten. Andererseits standen sie unter religiösem Vorzeichen - Bruderschaften waren eine beliebte Organisationsform der Laien für ein praktisch gelebtes Christentum. Sie hatten einen eigenen Patron, einen bestimmten Altar in der Kirche, bei dem sie an feststehenden Tagen ein feierliches Amt abhalten ließen, marschierten in möglichst feierlicher Form bei der Fronleichnamsprozession mit, veranstalteten aber auch eigene Umgänge. Beim Tod eines Mitglieds nahmen die Angehörigen der Bruderschaft am Begräbnis teil und ließen Seelämter lesen. Die besser ausgestatteten Zechen stellten sogar einen eigenen Geistlichen an, dem im Zechhaus eine Wohnung zur Verfügung stand. Darüber hinaus diente das Zechhaus als Versammlungslokal der Mitglieder. Nicht benötigte Räume wurden verpachtet und brachten dadurch eine zusätzliche Einnahme.

Die größte Bruderschaft Badens (eine der beiden, die bis zur Aufhebung durch Josef II., 1783, Bestand hatten) war die Gottsleichnamszeche, deren Altar 1357 erwähnt ist - zugleich die älteste Nennung einer Bruderschaft in Baden. Das Geheimnis ihres Erfolges dürfte gewesen sein, daß sie nicht berufsständisch organisiert war, sondern für alle offenstand.

Die große Zahl von Pfarrgeistlichen, Burgkaplänen und Augustinerpatres führte zur Entstehung einer eigenen Organisation, die „Unser Frauen Zech“ oder „der Priester Bruderschaft“ genannt wurde. Angeblich ca. 1325 begründet, ist sie 1360 erstmals urkundlich erwähnt.

Im Jahr 1367 lernen wir eine „armer Leut Zech“ oder „Elendzech“ kennen, 1384 die „St. Stefans Zech“. In einem Zehentverzeichnis der Pfarre Baden scheinen 1406 zusätzlich eine Bäcker-, eine Büßer- und eine Hauerzeche auf. Darüber hinaus kennt das Gaminger Bergbuch von 1411 eine St. Andreas-Bruderschaft, eine Kramerzech, eine Fleischhackerzech und eine St. Katharina-Bruderschaft.

Lange vor der Erhebung Badens zur Stadt sind also nicht weniger als elf Bruderschaften und Zechen nachweisbar, die bezeugen, daß der Markt Baden bereits ein hohes Maß an sozialer Organisation erreicht hatte. Bis 1544 kamen noch ein St. Barbara-Beneficium, ein St. Ulrich-Beneficium und eine zweite Gottsleichnamszech (wahrscheinlich mit Sitz im Augustinerkloster, das den pastoralen Erfolg der Pfarre kopieren wollte) dazu.

All diese Vereinigungen wurden durch die Türkenkriege der Jahre 1529 und 1532 in den Ruin getrieben. Der eben einsetzende Protestantismus trug nicht eben zu einem Wiederaufbau bei. Bei den späteren Handwerksorganisationen ist keine Kontinuität von den alten Zechen her feststellbar. Nur zwei Bruderschaften überlebten die Ungunst der Zeiten: die Gottsleichnamszeche, weil sie seit Jahrhunderten den größten Rückhalt in der Bevölkerung hatte, und die St. Ulrich-Bruderschaft, weil sie in der Person des Benefiziaten Ludwig Schauer über einen ausreichend begüterten und angesehenen Geistlichen verfügte, der sie über die ärgsten Jahre hinwegrettete. Erst 1783 wurden auch diese beiden traditionsreichen Organisationen durch Josef II. aufgehoben.

4. Baden erhält seine Privilegien (1459 und 1480)

„Historia calamitatum“ („Katastrophengeschichte“) ist der einzig passende Titel einer Geschichte Ostösterreichs im 15. Jahrhundert. Nur eine Katastrophe im Lauf der folgenden Jahrhunderte kann es im Ausmaß mit dem ausgehenden Mittelalter aufnehmen: der Türkenkrieg 1683 (auch damals verlor Niederösterreich ein Drittel seiner Bevölkerung). Und doch, so paradox es klingt, gerade diesen trübsten aller trüben Zeiten verdankt Baden seinen späteren Aufstieg, denn Kaiser Friedrich versuchte, dem darniederliegenden Markt durch das Weinprivileg 1459 und das Stadtrecht 1480 wieder auf die Beine zu helfen. Nachdem die vergangenen Jahrhunderte durch die Kolonisationsbestrebungen der verschiedensten Herrschaften Ausdehnung und Siedlungsstruktur Badens festgelegt hatten, fanden nun Wirtschaft und Gemeindeverwaltung die Form, die in direkter Linie bis in unsere Zeit heraufführen sollte.

a. Historia calamitatum I - die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts

Seit der Verleihung des Wochenmarkts hatte sich Baden rasant weiterentwickelt, zu Beginn des 15. Jahrhunderts hatte es schon durchaus kleinstädtischen Charakter. Immer öfter nahmen die Habsburger hier Quartier: 1392 und 1393 die Herzöge Wilhelm und Leopold IV., 1393 Albrecht III. und seine Frau Beatrix, 1397 Albrecht IV., 1411 Leopold IV. und Friedrich IV. Falls die Herzöge nicht irgendein Gastungsrecht in Anspruch nahmen, wohnten sie wohl im Herzoghof, denn die Burg Baden erwarb erst Herzog Albrecht V. im Jahr 1420. 1423 war Albrecht V. in Baden, 1428 Friedrich IV., 1433 wieder Herzog Albrecht. Und das sind nur die Aufenthalte, die zufällig dokumentiert sind, weil dabei eine bis heute erhaltene Urkunde ausgestellt oder eine wichtige Entscheidung gefällt wurde, die Eingang in die Chroniken der Zeit fand.

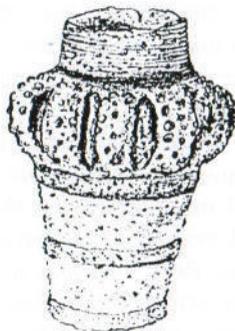
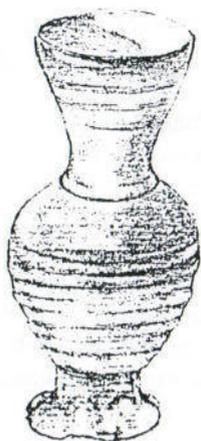
Abgesehen von diesen Lichtblicken brachte das 15. Jahrhundert auch für Baden eine fast ununterbrochene Serie von Katastrophen, die ausnahmslos direkt oder indirekt auf die ständigen Machtkämpfe der Habsburger untereinander und mit den Nachbarn zurückzuführen waren.

Im Jahre 1404 plünderte eine Gruppe von Rittern sechs Wochen lang das Wiener Becken, wobei wohl auch Baden sein Teil abbekam. Fragte man die üblen Burschen, was sie wollten, so erfuhr man, daß sie im Namen Herzog Leopolds von dessen Bruder Wilhelm die Vormundschaft über den minderjährigen Albrecht V. forderten! Erst ein gemeinsames Aufgebot von

b. Das Weinprivileg von 1459

In den ersten 58 Jahren hatte das 15. Jahrhundert nur eine einzige ruhige Aufbauphase gebracht, etwa 20 Jahre unter Herzog Albrecht V. In den verbleibenden 40 Jahren war allein Baden mindestens sechs Mal direkt in kriegerische Auseinandersetzungen einbezogen. Und man darf nicht glauben, daß die Jahre dazwischen zur wirtschaftlichen und moralischen Erholung dienten. Das traditionelle System von Rittertum und Gefolgschaftstreue war dem technischen Fortschritt immer weniger gewachsen und befand sich in voller Auflösung. Für jeden Kriegszug mußten daher Söldner angeworben werden, die immer für den kämpften, der am besten bezahlte. War der Krieg beendet, wurden die Söldner entlassen und zogen, da sie jetzt „arbeitslos“ waren, auf eigene Faust plündernd und raubend durchs Land. Um sie zu bändigen, war man wieder auf die Hilfe von Söldnern angewiesen ... So gab es kaum mehr einen Unterschied zwischen Freund und Feind, Räuberbanden und offiziellen Heerscharen.

Da sich alle diese Auseinandersetzungen auf das Gebiet zwischen Böhmen, Ungarn, Wien und der Steiermark konzentrierten, gehörte das Wiener Becken zu den am schwersten in Mitleidenschaft gezogenen Regionen. Um der darniederliegenden Wirtschaft wieder auf die Beine zu helfen, verlich Kaiser Friedrich um diese Zeit mehreren Gemeinden am Gebirgsrand gewisse Weinbauprivilegien. Baden kam am 28. November 1459 an die Reihe: „Um ihres Nutzens, Frommens und Aufnehmens willen“ erhielten alle Bewohner Badens, die Steuer zahlten, das Recht, ihre Weine frei zu verkaufen und auszuschenken. Weinimporte waren verboten. Wer nicht in



*Trinkbecher 15./16. Jh.
(Fundort: Mariazellerhof)*

Baden wohnte oder keine Steuern und sonstigen Verpflichtungen der Bürger zu tragen hatte, also vor allem die geistlichen Herren und Adeligen, durfte in Baden nicht ausschenken und mußte sogar seine eigenen in Baden produzierten Weine bis spätestens Martini (11. November) wegbringen, sonst hatte die Stadt das Recht, sie zu konfiszieren.

Dieses und ähnliche Weinprivilegien, die für die Nachbarorte ausgestellt wurden, sind in gewissem Sinn bis heute gültig und begründeten die für den Osten Österreichs so typische Heurigenkultur.

c. Historia calamitatum II - die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts

Alle Hoffnungen auf eine allmähliche Beruhigung der Lage wurden zu nichte, als im Juni 1461 Albrecht VI. in Niederösterreich einfiel, um seinen Bruder Friedrich III. doch noch aus der Herrschaft zu drängen. Albrecht fand bei Teilen der Bevölkerung durchaus Sympathie, weil man für das vorherrschende Chaos den Kaiser verantwortlich machte - immerhin war er ja schon 20 Jahre an der Macht, und es war immer nur bergab gegangen. Auch Baden stand zeitweise auf Seiten Herzog Albrechts. Aber die politische Einstellung machte keinen Unterschied, es bekämpfte ohnehin jeder jeden.

Schon Ende März 1461 traf in Baden und anderen Gemeinden am Gebirgsrand die Forderung des Söldnerführers Gamareth Fronauer nach einer „Brandschatzung“ ein: Wenn sich die Betreffenden nicht durch eine hohe Summe loskauften, würden sie in Schutt und Asche gelegt. Und diese Drohung war glaubwürdig, denn Fronauers Bande hatte bereits das ganze Tullnerfeld fürchterlich verwüstet.

Im Herbst dieses Jahres lagerten die Truppen Herzog Albrechts bei Laxenburg, auch in Baden konnte die Weinlese nur zum Teil eingebracht werden.

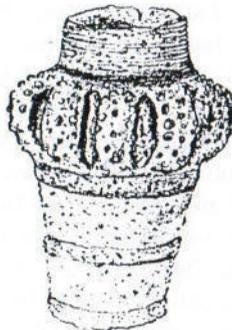
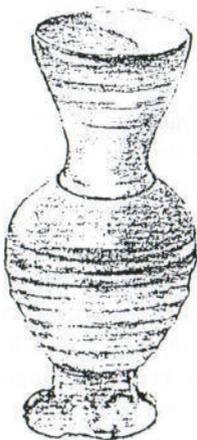
Im Frühjahr 1462 steckten kaiserliche Söldnerbanden Baden und Traiskirchen in Brand. Außerdem hatten sie sich noch ein teuflisches Verbrechen ausgedacht: Sie entführten zwei- bis vierjährige Kinder und gaben sie nur gegen Lösegeld wieder frei.

Aber es kam noch besser: Anfang Oktober verpfändete der Kaiser u.a. die Burg Baden an zwei böhmische Söldnerführer. Das hatte zur Folge, daß Ungarn (sie standen wohl mit Albrecht im Bunde) die Stadt Baden einnahmen. 300 sogenannte Kaiserliche konnten sich nur in dem noch selbstständigen Stadtteil um die Burg Baden und die Pfarrkirche behaupten. Wieder war es kaum möglich, die Weinlese einzubringen; die Gefahr, entführt oder erschlagen zu werden, war viel zu groß.

b. Das Weinprivileg von 1459

In den ersten 58 Jahren hatte das 15. Jahrhundert nur eine einzige ruhige Aufbauphase gebracht, etwa 20 Jahre unter Herzog Albrecht V. In den verbleibenden 40 Jahren war allein Baden mindestens sechs Mal direkt in kriegerische Auseinandersetzungen einbezogen. Und man darf nicht glauben, daß die Jahre dazwischen zur wirtschaftlichen und moralischen Erholung dienten. Das traditionelle System von Rittertum und Gefolgschaftstreue war dem technischen Fortschritt immer weniger gewachsen und befand sich in voller Auflösung. Für jeden Kriegszug mußten daher Söldner angeworben werden, die immer für den kämpften, der am besten bezahlte. War der Krieg beendet, wurden die Söldner entlassen und zogen, da sie jetzt „arbeitslos“ waren, auf eigene Faust plündernd und raubend durchs Land. Um sie zu bändigen, war man wieder auf die Hilfe von Söldnern angewiesen ... So gab es kaum mehr einen Unterschied zwischen Freund und Feind, Räuberbanden und offiziellen Heerscharen.

Da sich alle diese Auseinandersetzungen auf das Gebiet zwischen Böhmen, Ungarn, Wien und der Steiermark konzentrierten, gehörte das Wiener Becken zu den am schwersten in Mitleidenschaft gezogenen Regionen. Um der darniederliegenden Wirtschaft wieder auf die Beine zu helfen, verließ Kaiser Friedrich um diese Zeit mehreren Gemeinden am Gebirgsrand gewisse Weinbauprivilegien. Baden kam am 28. November 1459 an die Reihe: „Um ihres Nutzens, Frommens und Aufnehmens willen“ erhielten alle Bewohner Badens, die Steuer zahlten, das Recht, ihre Weine frei zu verkaufen und auszuschenken. Weinimporte waren verboten. Wer nicht in



*Trinkbecher 15./16. Jh.
(Fundort: Mariazellerhof)*

Baden wohnte oder keine Steuern und sonstigen Verpflichtungen der Bürger zu tragen hatte, also vor allem die geistlichen Herren und Adeligen, durfte in Baden nicht ausschenken und mußte sogar seine eigenen in Baden produzierten Weine bis spätestens Martini (11. November) wegbringen, sonst hatte die Stadt das Recht, sie zu konfiszieren.

Dieses und ähnliche Weinprivilegien, die für die Nachbarorte ausgestellt wurden, sind in gewissem Sinn bis heute gültig und begründeten die für den Osten Österreichs so typische Heurigenkultur.

c. Historia calamitatum II - die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts

Alle Hoffnungen auf eine allmähliche Beruhigung der Lage wurden zunichte, als im Juni 1461 Albrecht VI. in Niederösterreich einfiel, um seinen Bruder Friedrich III. doch noch aus der Herrschaft zu drängen. Albrecht fand bei Teilen der Bevölkerung durchaus Sympathie, weil man für das vorherrschende Chaos den Kaiser verantwortlich machte - immerhin war er ja schon 20 Jahre an der Macht, und es war immer nur bergab gegangen. Auch Baden stand zeitweise auf Seiten Herzog Albrechts. Aber die politische Einstellung machte keinen Unterschied, es bekämpfte ohnehin jeder jeden.

Schon Ende März 1461 traf in Baden und anderen Gemeinden am Gebirgsrand die Forderung des Söldnerführers Gamareth Fronauer nach einer „Brandschatzung“ ein: Wenn sich die Betroffenen nicht durch eine hohe Summe loskauften, würden sie in Schutt und Asche gelegt. Und diese Drohung war glaubwürdig, denn Fronauers Bande hatte bereits das ganze Tullnerfeld fürchterlich verwüstet.

Im Herbst dieses Jahres lagerten die Truppen Herzog Albrechts bei Laxenburg, auch in Baden konnte die Weinlese nur zum Teil eingebracht werden.

Im Frühjahr 1462 steckten kaiserliche Söldnerbanden Baden und Traiskirchen in Brand. Außerdem hatten sie sich noch ein teuflisches Verbrechen ausgedacht: Sie entführten zwei- bis vierjährige Kinder und gaben sie nur gegen Lösegeld wieder frei.

Aber es kam noch besser: Anfang Oktober verpfändete der Kaiser u.a. die Burg Baden an zwei böhmische Söldnerführer. Das hatte zur Folge, daß Ungarn (sie standen wohl mit Albrecht im Bunde) die Stadt Baden einnahmen. 300 sogenannte Kaiserliche konnten sich nur in dem noch selbstständigen Stadtteil um die Burg Baden und die Pfarrkirche behaupten. Wieder war es kaum möglich, die Weinlese einzubringen; die Gefahr, entführt oder erschlagen zu werden, war viel zu groß.

Im November entschied sich Reinprecht von Wallsee mit seinem Gefolge (er hatte 42 bewaffnete Knechte) für Herzog Albrecht und sandte seinem bisherigen Landesherrn Kaiser Friedrich einen Fehdebrief. Daraufhin bemächtigte sich 1463 der Söldnerführer Franz von Hag, der inzwischen die Burg Baden übernommen hatte, der Reinprecht gehörigen Burg Rauhenneck. Auch Schloß Weikersdorf konnte er durch einen hinterlistigen Mord gewinnen... Nicht nur für Friedrich III. wird es eine Erlösung gewesen sein, als Albrecht VI. Ende 1463 plötzlich starb.

Nach der Geburt ihres Sohnes Johann am 8. August 1466 verweilte Kaiserin Eleonore in Baden zur Kur. Die Wiener schickten ihr als Ehrengeschenk ein erlesenes Proviantpaket nach: Fische, Konfekt, Rebhühner, Birkhühner und Kiebitze - nach ihrem Verhalten in den letzten Jahren hatten sie alle Ursache, die kaiserliche Familie nachsichtig zu stimmen. Der Kaiser war auch gern zu einer Versöhnungspolitik bereit, aber wie unsicher die Zeiten blieben, zeigt ein Zwischenfall, der sich im September ereignete: Als die Kaiserin gegen Ende ihrer Kur von einem Ausflug nach Heiligenkreuz zurückkehrte, wurde sie von der Burg Rauhenstein aus überfallen und geplündert! Sofort trommelte die empörte Herrscherin von allen Seiten Truppen zusammen, auch ihr Gemahl war ausnahmsweise für hartes Durchgreifen. Rauhenstein wurde fünf Wochen lang belagert, sogar mit Artillerieeinsatz, und dann gestürmt. Wilhelm von Puchheim war über die Zerstörung seiner Burg so aufgebracht, daß er dem Kaiser einen Fehdebrief sandte und noch jahrelang unter dem Vorwand dieses Privatkrieges die nach Wien kommenden Lebensmitteltransporte plünderte.

Im übrigen war die Vorliebe Friedrichs III. für Baden durch den bedauerlichen Zwischenfall nicht gedämpft, die kaiserliche Familie kam fast jedes Jahr mehrere Male auf ein paar Tage und brachte alles mit, was Rang und Namen hatte. Im Oktober 1470 war sogar der Ungarnkönig Matthias Corvinus zu Gast.

Matthias König zu Ungarn



Allmählich wurden also die Zeiten wieder ruhiger. Ein Indiz dafür, daß man wieder Hoffnung schöpfte, liefert die Kartause Gaming, die 1468 wieder einmal versuchte, Ordnung in ihren Weingartenbesitz zu bringen, und wieder einmal stellte sich heraus, daß in Baden und Umgebung sehr viele Weingärten verlassen und verwildert waren.

Aber „ruhiger“ war ein relativer Begriff. Noch immer war viel Gesindel unterwegs, und die Spannungen mit dem Ungarnkönig wurden immer gefährlicher. 1472 mußten sich z.B. die Wiener um eine gewaltige Summe bei Matthias Corvinus freikaufen, um die Weinlese ungestört einbringen zu können. 1473 konnte der Kaiser eine Reise von Wien nach Baden nur im

Schutz einer Schar von Söldnern riskieren, ebenso 1474 Bürgermeister und Rat der Stadt Wien.



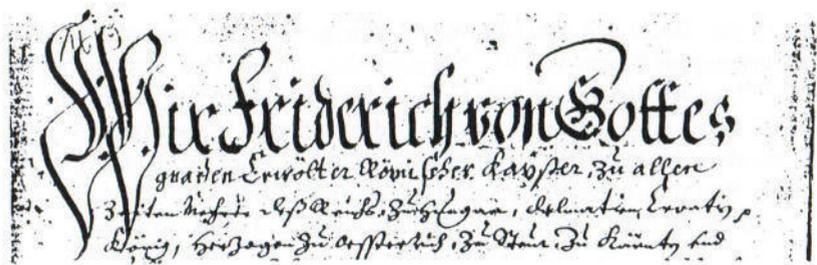
„Betender Bürger“ (Fragment einer gotischen Statuette aus dem Brandschutt von 1477, Pfarrkirche St. Stephan)

1477 belegte der Kaiser alle größeren Orte mit starken Besatzungen, weil ein Krieg mit Matthias Corvinus abzusehen war. Was dann kam, übertraf aber die schlimmsten Befürchtungen. Ungarns berittene serbische Hilfstruppen ergossen sich in unorganisierten Haufen über Niederösterreich und wüteten, wie Zeitgenossen feststellten, mit einer *licentia plus quam hostilis*, einer selbst für Feinde zu argen Hemmungslosigkeit. Auch Baden wurde „schwerlich verderbt, ausgebrennet und beschädigt“. U.a. stürzte ein Teil der brennenden Pfarrkirche ein und durchschlug das Gewölbe der Unterkirche. Noch heute findet man dort unter dem Fußboden brandgeschwärzte Bauteile und Trümmer der Innenausstattung.

Als Matthias Corvinus am 16. Juli mit regulären Truppen bei Perchtoldsdorf sein Lager aufschlug, ergaben sich noch am selben Tag 14 Orte, darunter auch Baden, ihm persönlich, wohl um in Zukunft vor den entsetzlichen Serben geschützt zu sein. Rauhenneck leistete Widerstand, wurde jedoch noch am selben Tag gestürmt und derart zerstört, daß auch in besseren Zeiten niemand mehr an einen Wiederaufbau dachte.

d. Die Erhebung Badens zur Stadt im Jahre 1480

Als der Kaiser Ende 1477 einen Friedensvertrag erreichte, verließen die Ungarn das Land. Nicht nur Baden blieb als Ruinenhaufen zurück. Die Reserven waren aufgebraucht, und das Schlimmste war: Nicht einmal der Friede schien auf Dauer gesichert. Eine entscheidende Hebung der Wirtschaftskraft und eine drastische Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft waren Gebot der Stunde. Beides hoffte Friedrich III. im Fall des Marktes Baden durch die Verleihung eines Stadtrechtes zu erreichen.



*Anfang des Badener Stadtrechts
(aus einer Abschrift des Jahres 1705 - das Original verbrannte 1683)*

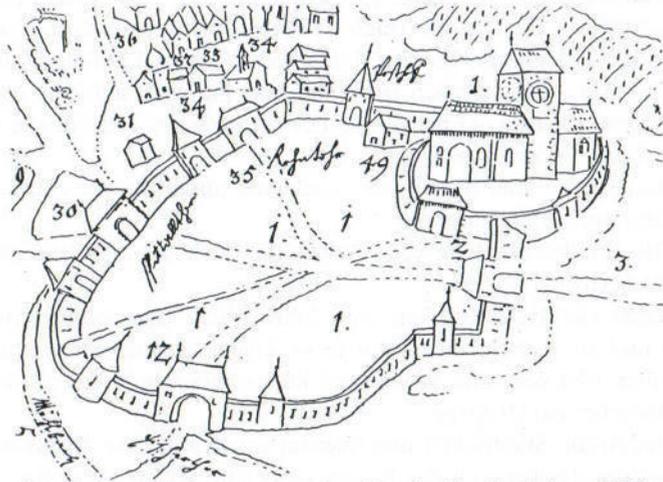
Folgende Privilegien erhielt Baden unter dem Datum vom 5. Juli 1480:

- * Der Markt Baden wird zur Stadt, „mit Mäuren und Gräben zu befestigen und zuezurichten“. Der Burgfriede (Rechtsbereich des Stadtrichters) geht über das eigentliche Stadtgebiet hinaus und gilt innerhalb folgender Linie: Kreuz in der Einöde (Pfaffstättner Grenzsäule in der Wienerstraße) - Rohrmühle (Ende Wüstegasse in Tribuswinkel) - Schüttbach (Schildbach, Sagerbach) - Häckhleins Teich (Teichwiesen hinter dem Harterberg) - Trattental (Sieghartstalgraben, links vom Badener Lindkogel und um diesen herum) - Puechgraben (Rosental und Purbachl aufwärts und um den Hühnerberg herum) - Eben Einöd (Einödstraße und verlängerte Haydngasse) - Kreuz in der Eben Einöd.
- * Bestätigung aller bisherigen Privilegien (damit ist vor allem das Weinprivileg von 1459 gemeint).
- * Die Handels- und Gewerberechte, die auch die anderen Städte Österreichs besitzen.
- * Recht zur Abhaltung von zwei Jahrmärkten (am Sonntag vor dem 12. Mai und am 8. September) mit je 14 Tagen fürstlicher Freieung vor- und nachher, und von zwei Wochenmärkten (einer wie bisher am Freitag, ein zusätzlicher am Dienstag).
- * Das Recht, Stadtrichter und Stadtrat aus dem Kreise der eigenen Bürger zu wählen (wobei sich der Kaiser vorbehält, Richter und Rat bei Bedarf auch nach eigenem Gutdünken einzusetzen).
- * Verleihung eines Wappens: „unsern Schild Neu-Österreich (= Rot-Weiß-Rot) und darin ein Figur eines Wildbad mit Figuren zweier nackenden Menschen, Mann- und Frauenbild“.
- * ein jährliches Banntaiding (eine Art Gerichtsversammlung der Bürger) am Montag nach dem 2. Februar.
- * Einrichtung einer Salzkammer wie die Bürger von Wr. Neustadt.

- *) Das Recht, für eingeführte und durchgeführte Waren eine Maut einzuhoben (nur Bürger von Wr. Neustadt sind von der Maut ausgenommen).
- *) Das Weiderecht auf dem Gebiet der Gemeinde Braiten und Rohr.
- *) Alle Geistlichen und Adeligen, die in Baden Häuser oder Höfe haben, sind zu denselben Steuer- und Robotleistungen verpflichtet wie die Bürger.
- *) Wer dieses Stadtrecht verletzt, zahlt eine Strafe von 20 Mark Gold, die zur Hälfte dem Kaiser und zur Hälfte der Stadt Baden zufließen.

e. Wie weit konnte Baden sein Stadtrecht in die Praxis umsetzen?

Mauer und Gräben. Aus dem Text des Stadtrechtes geht hervor, daß Baden 1480 ein offener Ort war. Nur die Burg Baden und die Pfarrkirche waren von einer eigenen Mauer umgeben: Bereits 1449 hören wir von einem Wienertor; das Ausgangstor richtung Stadt war in der Pfarrgasse zwischen Schulgebäude und Buchhandlung Breiningen. Obwohl es längst funktionslos war, wurde es erst 1712 abgerissen. Die Errichtung von Stadtmauer und -graben nahm natürlich eine gewisse Zeit in Anspruch.



Die Badener Stadtmauer (aus dem Burgfrieden des Jahres 1652)

Die Türme und Tore im Uhrzeigersinn: Pfarrkirche mit Friedhofsmauer und Friedhofstor - Wienergasse mit Wienertor (2 - 3) - Deutung unsicher: Schlosserbastei oder Lumpentürl - unbekannter Turm - Fischertor (12; auch Wassertor genannt) - Deutung unsicher: St. Barbara- oder St. Anna-Turm - Frauentor - St. Michel-Turm - Spitaltor (30; auch Heiligenkreuzertor genannt) - Bäckenturm - Renntor (35) - Herzogtor (auch Theresientor genannt).

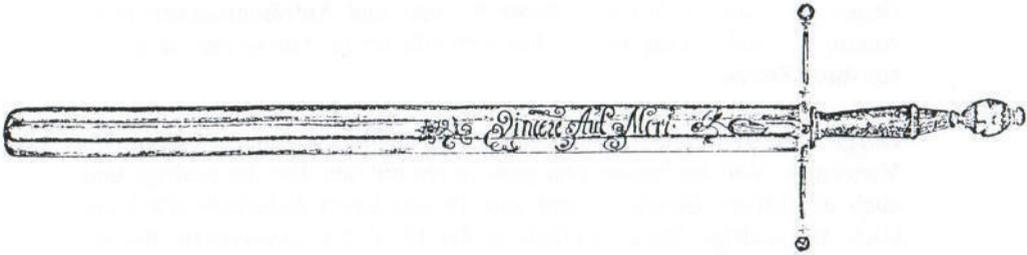
Noch 1482 stand Baden dem nächsten Ungarnsturm wehrlos gegenüber. Auf der ältesten Ansicht Badens aus dem Jahr 1532 dagegen ist das Städtchen bereits von einer repräsentativen Mauer mit mehreren Toren und Türmen umgeben. Eine richtige Festung war Baden allerdings nie - es wurde in keinem der großen Kriege (1529/1532, 1683) ernstlich verteidigt. Gegen von Zeit zu Zeit einfallende Räuber- und Aufrührerbanden (z.B. Anfang 17. und Anfang 18. Jahrhundert) erfüllte die Anlage jedoch durchaus ihren Zweck.

Burgfriede. In der Stadt Baden, d.h. innerhalb der Stadtmauer und in den Vorstädten, übte der Stadtrichter gemeinsam mit dem Rat die niedrige und auch die höhere Gerichtsbarkeit aus. In den Orten außerhalb der Stadt blieb die niedrige Gerichtsbarkeit in der Hand der Grundherren, die sie durch ihre Dorfrichter ausüben ließen. Bei Blutverbrechen mußten die Täter unter bestimmten Zeremonien an bestimmten Orten (häufig bei sogenannten „Urtesteinen“) dem Stadtrichter ausgeliefert werden. Die Verbrecher des Ortes Leesdorf z.B. wurden dem Stadtrichter bei einem Urtestein in der Feldgasse beim Unteren Lazarett (Kreuzung Mühlgasse - Wilhelmsring) übergeben.

Jahr- und Wochenmärkte. Die Jahrmärkte fanden in der unteren Wassergasse, zwischen Mühlbach und Schwechat, statt. Dieser Straßenteil hieß daher Jahrhunderte lang „die Freieung“. Die Jahrmärkte waren bis vor 100 Jahren das Ereignis des Jahres. Scharen von Käufern strömten aus allen Richtungen zusammen, und die Badener Handwerker versuchten schon Wochen vorher fieberhaft, entsprechend große Warenmengen auf Vorrat zu produzieren.

Der Wochenmarkt fand auf dem Hauptplatz und in den angrenzenden Gassen statt. Das Plätzchen am Ende der Pfarrgasse und der Anfang des Hauptplatzes war dem lieben Borstenvieh vorbehalten und hieß daher Schweinmarkt. Ende Hauptplatz/Anfang Wassergasse war der Fischmarkt. Dazwischen erstreckten sich der Grüne Markt und der Körnermarkt. Seit dem 19. Jahrhundert wurden Teile des Marktbetriebes an andere Plätze verlegt. Der im Stadtrecht vorgesehene zusätzliche Markttag am Dienstag wurde nie eingeführt - offenbar war dabei die Wichtigkeit Badens als Handelszentrum doch überschätzt worden -, der alte Freitagmarkt jedoch florierte bis in unser Jahrhundert. Der heutige Grüne Markt ist der letzte Rest der einstigen Herrlichkeit.

Richter und Rat. Diese leitenden Funktionen wurden jährlich neu gewählt. Der erste bekannte Stadtrichter war Hans Heckel (der in der Beschreibung des Burgfriedens Häckhlein genannte Besitzer des großen Teichs hinter dem Harterberg), der dem Kaiser am 13. Jan. 1481 einen Pflegerevers über das Stadtgericht zu Baden ausstellte. Er wurde 1482 von Hieronymus Steinberger abgelöst.



Das Stadtrichterschwert

(symbolische Waffe, die bei Amtshandlungen auf dem Tisch lag und bei feierlichen Anlässen mitgetragen wurde. Inschrift: „Vincere aut mori“ - siegen oder sterben!)

Dem Stadtrichter stand ein juristisch gebildeter Stadtschreiber zur Seite, der nicht nur Protokoll führte usw., sondern auch Rechtsberater der Gemeinde war. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden tüchtige Stadtschreiber häufig zum Stadtrichter gewählt.

Die Mitglieder des Rats nannten sich Ratsverwandte oder Ratsfreunde. Der Rat war in den Inneren und den Äußeren Rat gegliedert. Die Herren des Inneren Rats, den heutigen Stadträten vergleichbar, leiteten im allgemeinen eines der vier Ämter, in die die Stadtverwaltung gegliedert war: Kammeramt, Kirchamt, Mühlamt, Spitalamt. Außerdem gab es einen Bademeister aus den Reihen des Rates; er führte (auch in finanzieller Hinsicht) die Aufsicht über die Bäder.

Das alte System von Richter und Rat wurde 1785 von Josef II. durch ein System „Bürgermeister - bürgerliche Ausschüsse“ ersetzt. Nach 1848 wurde die Gemeindeverwaltung in der heutigen Form eingeführt.

Wappen und Siegel. Da das Original des Badener Stadtrechtes 1683 durch Kriegseinwirkung zu Grunde ging, ist auch die darin enthaltene farbige Abbildung unseres zweifellos äußerst fremdenverkehrswirksamen Wappens verloren. Die älteste erhaltene Darstellung ist ein Gedenksiegel an die Türkenbelagerung Wiens im Jahr 1529, sie gibt aber fälschlich 1488 als Datum der Stadterhebung an und das Wappen entspricht nicht ganz der



Anordnung des Kaisers. Die älteste authentische Form unseres Stadtwappens zeigt das Stadtsiegel von 1566, dessen schwungvolle Gestaltung auch heute meist als Grundlage der Darstellung genommen wird.

Das Wappen mit seinem lebensbejahenden Bild kam gut an, wurde häufig verwendet und diente auch als Grundlage für zahlreiche spielerische Variationen. Im ältesten Führer Badens (1512) z.B. wird das „Wandl“ in typischer Renaissance-Manier mit den neun Muses bevölkert; im Jahr 1710 ist es (ebenfalls in einem Badeführer und ebenfalls typisch für die Zeit) in Form

einer kindlichen Idylle wiedergegeben. Und ein Beispiel für die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten in der Fremdenverkehrswerbung zeigt eine Ansichtskarte aus dem Doblhoffpark, die in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts entstand.



einer kindlichen Idylle wiedergegeben. Und ein Beispiel für die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten in der Fremdenverkehrswerbung zeigt eine Ansichtskarte aus dem Doblhoffpark, die in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts entstand.





Banntaiding. Zum Banntaiding trafen sich an festgelegten Tagen, meist einmal im Jahr, alle Männer eines Ortes. Die Teilnahme war Pflicht, Fernbleiben wurde geahndet. Im ersten Teil der Versammlung wurde das Gewohnheitsrecht des Ortes vorgetragen, das sich oft beträchtlich von dem der Nachbargemeinden unterschied. Gelegentlich wurden auch, auf Drängen der Herrschaft

oder auf Wunsch der Versammlung, Zusätze oder Änderungen vereinbart. Im zweiten Teil wurden dann alle möglichen Probleme und Rechtsstreitigkeiten im Sinn des eben Gehörten gelöst.

Häufig wurde dieses Gewohnheitsrecht („Weistum“) als Gedächtnisstütze für geplagte Herrschaftsverwalter aufgeschrieben und blieb dadurch der Nachwelt erhalten. Aus dem Gebiet der heutigen Stadt kennen wir den Text des Bergrechts der Gaminger Weingärten und die Weistümer von Leesdorf, Rauhenstein und Rohr.

In der Stadt Baden scheinen die Banntaidinge früh abgekommen zu sein, denn als im Jahr 1649 der Kaiser das Badener Weistum auf Rechtmäßigkeit aller Bestimmungen kontrollieren lassen wollte, erhielt er die Auskunft, daß in Baden kein Banntaiding praktiziert werde. Einen gewissen Ersatz dafür dürften die „Bürgerversammlungen“ und „Bürgervorhalte“ gebildet haben, die je nach Bedarf ein- oder mehrmals pro Jahr im Rathaus stattfanden und, wie die Ratsprotokolle immer wieder mißbilligend feststellen, meist schlecht besucht waren.

Mautrecht. Die Maut wurde an den Grenzen des Burgfriedens eingehoben. Die Gebühren sind nur zum Teil bekannt. Die Körnermaut z.B. betrug drei Kreuzer pro Wagen. Ausgenommen von der Maut waren durch spezielle Vereinbarungen einige Nachbargemeinden (Weikersdorf, Leesdorf, Braiten, Dörfel, Soß und Heiligenkreuz), die dafür irgendeine Gegenleistung erbrachten. Soß z.B. ließ sein Getreide auf der Badener Stadtmühle mahlen.

Der Mauteinnehmer mußte die Gebühren vierteljährlich mit dem Stadtkammeramt verrechnen und durfte „für seine Bemühung“ vier Groschen pro Gulden behalten, das ist 1/6 des Gesamtbetrags. Durch diese Gewinnbeteiligung sorgte man dafür, daß er alle Transporte gewissenhaft erfaßte und nicht allzu oft ein Auge zudrückte.

Weiderecht. Die Verleihung des Weiderechts in Braiten und Rohr bedeutet nicht etwa, daß die Badener zwei Hutweiden hatten, sondern daß Braiten und Rohr, die ja einen gemeinsamen Dorfrichter hatten, als eine einzige Gemeinde empfunden wurden.

Es mag verwundern, daß eine Stadt eine eigene Weide benötigte, aber in früheren Zeiten hatte praktisch jedes Haus eine kleine Nebenerwerbslandwirtschaft. In der Früh ließ der Halter sein Horn erschallen, und das war das Zeichen für die Bürger, ihr Vieh aus den Ställen zu lassen. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Viehtrieb durch die Stadt untersagt. Ja dieser Wirtschaftszweig war so bedeutend, daß Baden der Sitz der Schafhirtenzunft der Viertel ober und unter dem Wienerwald war, deren Privilegien das Badener Stadtarchiv aufbewahrt.

f. Die Stadterhebung - Ergebnis und Ausblick

Wie so viele Maßnahmen Friedrichs III. sollte auch die Erhebung Badens zur Stadt erst nach dem Tod des Kaisers in seinem Sinn wirksam werden. Als nämlich Matthias Corvinus im Herbst 1482 wieder in Österreich einfiel, war die neue Stadtmauer nicht einmal annähernd vollendet, Baden fiel, wie der Rest Niederösterreichs (mit Ausnahme von Wien, Wr. Neustadt, Laxenburg und Mödling), sofort in die Hände des Ungarnkönigs. Nach unverbürgten Überlieferungen soll die Stadt derart zerstört worden sein, daß Johann, der Sohn des Ungarnkönigs, der hier eine Kur absolvieren wollte, kein bewohnbares Quartier finden konnte. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um gelehrte Sage, denn ein Zeitgenosse meldet nach abgeschlossenem Feldzug: „Der König (= Matthias Corvinus) lag selbst ein Zeit in Paden“, bevor er für den Winter nach Ofen (Budapest) zurückkehrte - das deutet eher auf Erholungsurlaub als auf Besichtigung einer unbewohnbaren Schuttwüste.

Sicher ist, daß der Badebetrieb 1485 wieder angelaufen war, denn seit diesem Jahr kamen der Wiener Arzt Johann Tichtel und seine Frau regelmäßig zur Kur. 1487 benützte Matthias Corvinus die Bäder (dabei mußte ihm Dr. Tichtel etwas vorlesen, um ihm die Zeit zu vertreiben), 1488 seine Gemahlin Beatrix.

1490 starb Matthias Corvinus, und die ungarische Herrschaft in Niederösterreich brach zusammen wie ein Kartenhaus. 1493 starb auch Friedrich III. Trotz seiner weitblickenden und auf lange (sehr lange!) Sicht letztlich erfolgreichen Politik hatte er es nie vermocht, die kleineren, unmittelbar anstehenden Probleme in den Griff zu bekommen: Während seiner über 50jährigen Regierungszeit war fast ein Drittel der Bevölkerung Niederösterreichs zu Grunde gegangen, fast tausend Dörfer waren zerstört und verlassen!

Das erste Anzeichen für eine Besserung der Lage ist wieder die Kartause Gaming, die - zum dritten Mal in diesem Jahrhundert! - 1492 oder nicht viel später versuchte, Ordnung in ihren völlig zerrütteten Badener Weingartenbesitz zu bringen: Mindestens 126 Weingärten waren verödet!

In den folgenden dreißig Jahren sollte nun auch die Stadterhebung die von Friedrich III. gewünschten Früchte tragen. Die Bürgerschaft Badens wurde so reich und selbstbewußt, daß ihnen ihre Pfarrkirche zu klein und bescheiden vorkam. Sie verbanden die beiden niedrigen Seitentürme durch zwei mächtige Quaderbögen, auf denen ein eleganter, himmelhoher Steinhelm ruhen sollte, ein würdiger Bruder des Wiener Stefansturms. Er geriet zu einem Turmbau zu Babel, der nie fertig wurde (wieder einmal kam 1529 ein Krieg dazwischen ...). Aber vollendet durch den prachtvollen Zwiebelhelm des Jahres 1697, der einer Prager Kirche nachempfunden ist, kündigt unser Kirchturm nicht nur Tod und Auferstehung Christi, sondern mit unvermindertem bürgerlichem Selbstbewußtsein auch: Aquae - Padun - Baden, eine Stadt, die es auch mit den Großen aufnehmen kann!



LITERATURVERZEICHNIS

Historischer Hintergrund:

- CSENDES, Peter: Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter, Wien (gedruckte Diss.) 1969.
FUNDBERICHTe aus Österreich, Wien 1930 ff.
GOLDMANN, Friederike (Hg.): Die Städte Niederösterreichs, Bd. 1, Wien 1988.
LECHNER, Karl: Siedlungsgeschichte Niederösterreichs, in: *Archaeologia Austriaca* 50/1971.
ROLLETT, Hermann: Beiträge zur Chronik der Stadt Baden, 13. Bde., Baden 1880 - 1900.
WOLFRAM, Herwig: Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, Wien 1995.
ZÖLLNER, Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 8. Aufl. Wien 1990.

I. Aquae

- BADENER BOTE, Jg. 10/1877, Nr. 11.
BÓNA, István: Neue Nachbarn im Osten - Die Awaren, in: Die Bajuwaren, Ausstellungskatalog Mattsee/Rosenheim 1988.
BRÖDNER, Erika: Die römischen Thermen und das antike Badewesen, Darmstadt 1983.
DAIM, Falko: Die Awaren in Niederösterreich, St. Pölten 1977 (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich Nr. 28).
DER RÖMISCHE LIMES in Bayern. 100 Jahre Limesforschung, Ausstellungskataloge der Prähistorischen Staatssammlung, Bd. 22/1992.
DOBESCH, G.: Aus der Geschichte der Kelten in Österreich bis zu ihrem Aufgehen im römischen Imperium, in: Österreich in Geschichte und Literatur, Jg. 27/1983.
EUTROP, *Breviarium ab Urbe condita* (ed. F. Ruehl, Darmstadt 1975).
FITZ, Jenő: Das Jahrhundert der Pannonier (193 - 284), Budapest 1982.
FRIESINGER, Herwig: Die Slawen in Niederösterreich, St. Pölten o.J. (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich Nr. 15).

- JANETSCHKEK, Kurt: Kottingbrunn im Wandel der Zeit, Kottingbrunn 1974.
- JOBST, Werner: Provinzhauptstadt Carnuntum, Wien 1983.
- JOBST, Werner: Carnuntum. Das Erbe Roms an der Donau, Wien 1992.
- KUPFER, Erwin: Die Siedlungsnamen im Bereich der Stadt Wien sowie der politischen Bezirke Wien-Umgebung und Mödling und ihre siedlungsgeschichtliche Relevanz, in: Unsere Heimat 66/1995.
- LOTTER, Friedrich: Donausueben, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 76/1968.
- MAURER, Rudolf: Der Schwefelmann. Das Badener Sagenbuch, Baden 1985.
- MAYER, Martin: Miscellen über den Curort Baden in Niederösterreich, Band 1, Baden 1819.
- MAYER, Martin: Das neuerbaute Frauen- und Carolinenbad in Baden in Niederösterreich, Wien 1821.
- MOCSY, Andreas: Zur Geschichte Pannoniens in der Römerzeit, in: Die Römer an der Donau, Ausstellungskatalog Wien 1973.
- MODRIJAN, Walter & Gernot PICCOTTINI: Das Lavanttal in urgeschichtlicher und römischer Zeit, in: Schatzhaus Kärntens, Katalog der Landesausstellung St. Paul 1991, Bd. 2.
- NEUMANN, Alfred: Vindobona, Wien 1972.
- NOLL, Rudolf: Vorgeschichte der Markomannenkriege, in: Archacologia Austriaca 14/1954.
- OPLL, Ferdinand: Die Entwicklung des Wiener Raumes in der Babenbergerzeit, in: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 35/1979.
- PAULY, Der kleine. Lexikon der Antike, Stuttgart 1964 ff.; s.v. Pannonien (Andreas Mocsy), Silvanus (Gerhard Ratke).
- PINK, Karl: Der Geldverkehr am österreichischen Donaulimes, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 35/1932.
- REINÖHL, Rainer von: Quellen zur Geschichte Badens, Baden 1911.
- SCHUSTER, Elisabeth: Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 3 Bde., Wien 1989 - 1994.
- SEIDL, Johann Gabriel: Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie, Wien 1854.
- STERN, Josef: Wo Römerräder rollten. Überlegungen zum Verlauf römischer Straßen, Wien 1994 (= Österreichisches Archäologisches Institut, Sonderschriften Bd. 24).
- UBL, Hansjörg: Alle Wege führen nach Rom ..., in: morgen Nr. 87/1993.
- VETTERS, Hermann: Das Problem der Kontinuität von der Antike zum Mittelalter, in: Gymnasium Jg. 76/1969.

VORBECK, Eduard: Zivilinschriften aus Carnuntum, Wien 1980.
ZAHN, Josef von: Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter, Wien 1893.

II. Padun

BITTERAUF, Theodor: Die Traditionen des Hochstiftes Freising, Bd. I, München 1905.

CSENDES, Peter: Zu den Awarenkriegen unter Karl dem Großen, in: Unsere Heimat Jg. 41/1970.

DANZER, Johannes: Die Karolingerzeit im Südosten Niederösterreichs, in: Ausstellungskatalog Gloggnitz 1982.

HANDWÖRTERBUCH der deutschen Rechtsgeschichte, München 1971 ff., s.v. Königspfalz.

KEHR, P.: Die Urkunden der deutschen Karolinger, Bd. I, Berlin 1934 (MGH).

LEIST, Friedrich: Urkundenlehre, 2. Aufl. Leipzig 1893.

LEXIKON der christlichen Ikonographie, Freiburg/Br. 1968ff. (Nachdruck 1990).

SCHRAMM, Percy E.: Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit, Bd. I, Leipzig/Berlin 1928.

SCHUSTER, Elisabeth: Niederösterreichische Ortsnamen magyarischer Herkunft, in: Unsere Heimat Jg. 66/1995.

SUHLE, Arthur: Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, Berlin 1955.

WOLFRAM, Herwig: Die Karolingerzeit in Niederösterreich, St. Pölten 1980 (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich Nr. 46).

III. Baden

BABENBERGER Urkundenbuch (hg. H. Fichtenau/E. Zöllner), Wien 1950 ff.

BIDZOWSKY, Joseph: Regesten zur Geschichte der Pfarre Baden, in: Wiener Diözesanblatt 1896, Nr. 16 ff.

BONFINI, Antonio: Rerum Ungaricarum decades quatuor cum dimidia, 3. Aufl. Hanoviae 1606.

BONFINI, Antonio: Historia incliti Matthiae Hannyadi, regis Hungariae augustissimi (ex decadibus excerpta), Claudiopoli in Transsilvania 1565.

BÜTTNER, Rudolf: Befestigungsanlagen im Wienerwald um die Jahrtausendwende, Wien 1957 (Sonderabdruck aus dem Anzeiger der phil.-hist.

- Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Jg. 1956, Nr. 25).
- CHMEL, Joseph: Materialien zur österreichischen Geschichte (2 Bde.), Wien 1837 - 1840 (Neudruck Graz 1971).
- DEHIO: Niederösterreich nördlich der Donau, Wien 1990.
- DIENST, Heide: Regionalgeschichte und Gesellschaft im Hochmittelalter am Beispiel Österreichs, Wien 1990.
- DOBLINGER, Max: Die Herren von Walsee, in: Archiv für Österreichische Geschichte 95/1906.
- DRESCHER, Kurt: Die ehemaligen Badener Mühlen, Baden (Eigenverlag) 1990.
- EBENDORFER, Thomas: Chronica Austriae (= MGH Scr. N.S. 13).
- FONTES rerum Austriacarum II 4, 7, 11, 16, 55 - 57, III 1.
- FREY, Dagobert: Die Denkmale des politischen Bezirks Baden, Wien 1924 (= Österreichische Kunsttopographie XVIII).
- GAMINGER Urkundenabschriftenkodex, HS Stadtarchiv Baden.
- GRUND- und Dienstbücher der Badener Herrschaften im Niederösterreichischen Landesarchiv.
- HUEBER, Philibertus: Austria ex archivis Mellicensibus illustrata, Leipzig 1722.
- KEIBLINGER, Ignaz: Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, 3 Bde., Wien 1851 - 1869.
- KLAAR, Adalbert: Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 29/1944-1949.
- KRONES, F.: Leonor von Portugal, in: Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark 49/1902.
- LECHNER, Karl: Die Babenberger, Wien 1994.
- LICHNOWSKY, Eduard Maria: Geschichte des Hauses Habsburg (8 Bde.), Wien 1836 ff.
- MAURER, Rudolf: Das Zechgrübel. Ein Stück Alt-Badener Geschichte, Baden (Selbstverlag) 1989.
- MAURER, Rudolf: Der Grüne Markt, Baden 1991 (= Neue Badener Blätter Jg. 2/Nr. 3).
- MAURER, Rudolf: Urkunden und Aktenstücke aus dem Archiv des Augustinerklosters Baden (1285 - 1545), Wien (Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung) 1995.
- MAYER, Anton: Geschichte der Stadt Wien, 6 Bde., Wien 1897 ff.
- MAYER, Martin: Miscellen über den Curort Baden in Niederösterreich, Bd. 1, Baden 1819.

- MGH, *Necrologia dioecesis Pataviensis II*, Berlin 1913.
- QUELLEN zur Geschichte der Stadt Wien I 2, I 10.
- REINÖHL, Rainer von: *Geschichte des Schlosses Leesdorf in Baden*, Baden o.J.
- REINÖHL, Rainer von: *Geschichte der Gemeinde Weikersdorf von den ältesten Zeiten bis zu ihrer Vereinigung mit Baden im Jahre 1912*, Baden o.J.
- REINÖHL, Rainer von: *Das Wappen der Kurstadt Baden bei Wien*, Baden 1914.
- RENNHOFER, F.: *Die Augustinerklöster in Österreich*, in: *Augustiniana* 6/1956.
- ROLLETT, Hermann: *Gutenbrunn*, Baden 1887.
- SALIGER, Arthur: *St. Stephan, Baden bei Wien; Salzburg* 1978.
- SCHACHINGER, Anton: *Der Wienerwald*, Wien 1934.
- SCHAFFRAN, Emmerich: *Beiträge zum zweiten und dritten Einfall der Ungarn in Niederösterreich*, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 25/1932.
- SCHLAGER, J.E.: *Wiener-Skizzen aus dem Mittelalter, neue Folge* 1839.
- SEEBACH, Gerhard: *Niederösterreichs Bergfriede*, in: *Unsere Heimat* 45/1975.
- TEPPERBERG, Christoph: *Die Herren von Puchheim im Mittelalter*, Wien (Diss.) 1978.
- UNREST, Jacob: *Chronicon Austriacum*, Braunschweig 1724 (auch: MGH, Scr. N.S. 11).
- WALLNER, Viktor (Hg.): *Der niederösterreichische Bezirk Baden und seine Gemeinden*, Wr. Neustadt 1995.
- WATZL, Hermann: *Brand und Plünderung in Heiligenkreuz*, in: *Sancta Crux* 13/1950.
- WATZL, Hermann: *Aus zwei verschollenen Privilegienbüchern der Cisterce Heiligenkreuz von 1246 und 1251*, in: *Festschrift zum 800. Jahresgedächtnis Bernhards von Clairvaux, Heiligenkreuz* 1953.
- WATZL, Hermann: *Heiligenkreuzer Miscellen*, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 40/1974.
- WATZL, Hermann: *Der Heiligenkreuzerhof in der Stadt Baden*, in: *... in loco qui ad S. Crucem vocatur ...*, Heiligenkreuz 1987.
- WEIGL, Heinrich: *Siedlungsformen und Fluranlagen in Niederösterreich*, in: *Unsere Heimat* 33/1962.
- WEIGL, Heinrich: *Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich*, 7 Bde., Wien 1964ff.

- WEISS, Alfred: Bisher unbekannte Hausberge und verwandte Anlagen im Viertel unter dem Wienerwald, in: *Archaeologia Austriaca* 39/1966.
- WELTIN, Max: Landesherr und Landherren - zur Herrschaft Ottokars II. Przemysl in Österreich, in: *Ottokar-Forschungen, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 1978/79.
- WINTER, Gustav: *Niederösterreichische Weistümer*, Bd. IV, Wien 1913.
- ZIEGLER, Peter: *Die Städtepolitik Friedrichs III. in Österreich und Steiermark*, Wien (Diss.) 1977.

Abbildungsnachweis

- S. 2 Zeichnung Eva Reutt (Orig. Rollettmuseum)
- S. 4 Zeichnung Barbara Märzweiler (Entwurf Rudolf Maurer)
- S. 6 Zeichnung Eva Reutt (Original Rollettmuseum)
- S. 7 aus: Archäologisch-Epigraphische Mittheilungen aus Österreich Jg. 3/1879
- S. 8, 10, 12 Zeichnung Eva Reutt (Original Rollettmuseum)
- S. 13 aus: Fitz, Das Jahrhundert der Pannonier
- S. 14 Druckvorlage Rollettmuseum, ca. 1900
- S. 17 Zeichnung Rudolf Maurer
- S. 18 Zeichnung Eva Reutt (nach Foto Christoph Wieser)
- S. 21 Zeichnung Eva Reutt (nach Foto Rollettmuseum)
- S. 24 Zeichnung Eva Reutt (Original Rollettmuseum)
- S. 27 Zeichnung Eva Reutt (nach Foto bei Schramm)
- S. 29 aus: Gustav Calliano, Geschichte der Stadt Baden, Baden o.J.
- S. 30 Kopie aus Faksimile des RollettMuseums
- S. 32 Zeichnung Eva Reutt (nach Abguß des RollettMuseums)
- S. 37 Zeichnung Eva Reutt (nach Modell des RollettMuseums)
- S. 38 Zeichnung Eva Reutt (nach Foto des RollettMuseums)
- S. 39 Vischer, Niederösterr. Topographie (Original Rollettmuseum)
- S. 40 Zeichnung Barbara Märzweiler (nach Rekonstruktion Höld/Maurer)
- S. 41 Original Stadtarchiv Baden
- S. 44, 46, 47 Vischer, Niederösterr. Topographie (Original Rollettmuseum)
- S. 48 Original Stiftsarchiv Melk, Umzeichnung nach Foto Stadtarchiv Baden
- S. 49 Hueber, Austria ex archivis Mellicensibus illustrata
- S. 50, 51, 52, 55 Original Stadtarchiv Baden
- S. 56 Original Rollettmuseum (Ausschnitt)
- S. 58 Zeichnung Eva Reutt (nach Fotos Rudolf Maurer)
- S. 59 Zeichnung Rudolf Maurer (nach Modell J. & N. Ruttner, Rollettmuseum)
- S. 60 Hueber, Austria ex archivis Mellicensibus illustrata
- S. 61 aus: Österreichische Kunsttopographie XVIII (Korrekturen Rudolf Maurer)
- S. 65, 66 aus: Schedels Weltchronik
- S. 67 Zeichnung Eva Reutt (Originale Rollettmuseum)
- S. 69 aus: Schedels Weltchronik
- S. 70 Zeichnung Eva Reutt (Original Pfarre Baden/St. Stephan)
- S. 71, 72 Original Stadtarchiv Baden
- S. 74 Zeichnung Eva Reutt (Original Rollettmuseum)
- S. 75 a. Rollett, Chronik I, b/c. Original Stadtarchiv Baden
- S. 76 Ansichtskarte, Original Stadtarchiv Baden
- S. 78 Ansichtskarte (Hermann Mondl, 1924/1925), Original Stadtarchiv Baden.

Inhaltsverzeichnis

I. AQUAE	
1. Ein Kurort wird geboren	1
2. Wie sah Aquae aus?	2
3. Die Thermenanlage an der Römerquelle	4
4. Götter, Nymphen und Heroen	6
5. Was war los in Aquae? Eine Chronologie des römischen Baden	
a. Gründung und erste Blüte	9
b. Wiederaufbau und zweite Blüte	11
c. Kampf gegen die Rezession	13
6. Die großen Straßen	16
Der Verlauf der Straßen durch Aquae	18
Bedeutung der Römerstraßen	19
7. Ungebetene Straßenbenützer - die Völkerwanderung I	20
8. Langobarden, Slawen und Awaren - Völkerwanderung II	23
II. PADUN	
1. Das Ende des Awarenreichs	25
2. Das bayrische Ostland, die Wiege Österreichs	26
3. Piissimus Karlmannus - die Erschließung des Alpenostrandes	27
4. Die Pfalz Padun	28
5. Der Gerichtstag in Padun	30
6. Pannonia felix - das glückliche Ostland	31
7. Die Ungarnzeit (907 - 991)	33
III. BADEN	
1. Von der Pfalz zum Herzoghof	34
2. Die Zeit der Burgen	35
a. Die Burg Baden	36
b. Die Veste Rohr mit den Ortschaften Rohr und Braiten	37
c. Schloß Leesdorf	39
d. Scharfeneck und Wolfstal	40
e. Rauheneck und die Ortschaften Dörfl, Point, Leiten und Allandgasse	42
f. Rauenstein und St. Helena	43
g. Weikersdorf	45
h. Sauerhof und Turmgasse	46
i. Techenstein	48

j. Die Freihöfe Gutenbrunn, Streiterhof und Althof	49
3. Auf dem Weg zur Kleinstadt	51
a. Der Mühlbach	52
b. Das Augustinerkloster (1285/1297)	54
c. Die Erhebung zur Pfarre (1312)	57
d. Baden wird Markt	61
e. Bruderschaften und Zünfte	62
4. Baden erhält seine Privilegien (1459 und 1480)	64
a. Historia calamitatum I - die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts	64
b. Das Weinprivileg von 1459	67
c. Historia calamitatum II - die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts	68
d. Die Erhebung Badens zur Stadt im Jahre 1480	70
e. Wie weit konnte Baden sein Stadtrecht in die Praxis umsetzen?	72
f. Die Stadterhebung - Ergebnis und Ausblick	77
Literaturverzeichnis	79
Abbildungsnachweis	85

Priority

ELECTRONIC PRINT

PRINT • MAIL
HARD • SOFT

RATHAUSGASSE 8
A-2540 BAD VÖSLAU
TEL 02252/77227
FAX 02252/772277
ISDN 02252/772274
E-MAIL PRIORITY@AFANET.AT

deutschen Form „Padun“ im Jahr 869 (zum Vergleich: Wien 881, Mödling 908, Ostarrichi 996). Die entsprechende „Traditionsnotiz“, eine Art Protokoll, ist in einem Kodex der Diözese Freising (heute Bayrisches Hauptstaatsarchiv) überliefert. Sie wurde wenige Jahre nach den Ereignissen aufgeschrieben, wie die unter den Rasuren erkennbaren Texte beweisen nach einer schriftlichen Vorlage.

Bei der Verhandlung, die im Herbst 869 in Baden stattfand, ging es um die Wahrung der Rechte der Nonne Peretkund gegenüber ihrem Onkel, dem Grafen Kundhari.

Die Entwicklung Paduns wurde durch die jahrzehntelange Besetzung des Ostlandes durch die Ungarn (907–955, am Alpenostrand bis 991) und die anschließenden Wirren unterbrochen; erst als 1002 das bisher dem König gehörende Land zwischen Liesing und Triesting in den Besitz der Babenberger kam, ging es mit Baden wieder aufwärts: Durch die Gründung von sechs Burgen mit den dazugehörigen Dörfern (Schloß Leesdorf, Veste Rohr, Rauheneck, Rauhenstein, Scharfeneck, Weikersdorf) wurde das Stadtgebiet in der heutigen Ausdehnung (wenn auch nicht in der heutigen Dichte) besiedelt; im Schutz der Burg Baden (sie stand an der Stelle der Pfarrschule) wuchs der kleine Ort allmählich zum Markt heran; die Gründung eines Augustinerklosters 1285 und der Pfarre 1312 trugen zur Entwicklung einer gewissen Eigenständigkeit bei, die durch die Erhebung zur Stadt durch Kaiser Friedrich III. im Jahr 1480 ihren Abschluß und Höhepunkt erreichte.

Parallel zur Entwicklung Österreichs vom unbedeutenden Grenzland zum Zentrum des Reiches hatten sich damit auch in Baden die Grundstrukturen gefestigt, auf denen seit dem 19. Jahrhundert die moderne Stadt aufgebaut wurde.

Rudolf Maurer



Kaiser Friedrich III. (aus Schedels Weltchronik, 1492)
verlieh Baden 1459 ein Weinausschank-Privileg, auf dem bis heute der
traditionelle Heurigenbetrieb beruht, und erhob es 1480 zur Stadt.

Für den Inhalt verantwortlich: Rollettmuseum, Weikersdorfer Platz 1
Fotos: R. Maurer – Druck: Philipp, Baden